

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 104 (1959)
Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE

LEHRERZEITUNG

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

1

104. Jahrgang

Seiten 1 bis 32

Zürich, den 2. Januar 1959

Erscheint jeden Freitag

De gennaio

I' doto voi nel mese de gennaio
corte con fochi di salette accese,
camere, letta ed ogni bello arnese,
lenzuol de seta e copertoi di vaio,

tregèa, confetti e mescere arazaio
vestiti di doasio e di rascese,
e 'n questo modo star a le defese
mova schirocco, garbino e ravoio.

Uscir di for' alcuna volta il giorno
gittando della neve bella e bianca
a le donzelle che staran dattorno,

e quando fosse la compagna stanca
e questa corte facciase ritorno
e si riposi la brigata franca.

Januar

Ich wünsche euch im Monat Januar
ein warmes Feuer aus gedörtem Gras,
ein Kämmerlein, ein Bett und alles, was
ihr braucht: fein Linnen, Pelz mit dichtem Haar,

Gebäck und Krüge voll gebrannten Weines klar,
Gewand von Tuch und Woll' im Uebermass,
damit sich jeder schütze wider das
Geheul des Nords und wider den Katarrh.

Mög jeder alle Tag ins Freie gehn,
um dort zu werfen schönen weissen Schnee
auf all die Mägdelein, welche ringsum stehn.

Und wenn ein jeder müde ist, dann geh
die frohe Schar nach Hause, um in den
Gemächern auszuruhn vom Winterweh.

Folgore da San Gimignano
(lebte um 1315)

Deutsch von Hannelise Hinderberger

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

Inhalt

104. Jahrgang Nr. 1 2. Januar 1959 Erscheint jeden Freitag

Automation, neue Lebensbedingungen und Bildungsaufgaben
Menschenbildung in unserer Zeit
Zu den vorstehenden zwei Aufsätzen
Aufgaben von Aufnahmeprüfungen
Der lordose, kyphose, skoliose Schreibtrick
Turnen, Normallektion I. Schuljahr
Ziele und Grenzen des Schulsporths
Die Entwicklung des Fischerrechts als staatliches Hoheitsrecht
Soll man Märchen turnen?
Zum Thema «Geschichtsunterricht an der oberen Primarschule»
Orthographische Kurzlektionen
Kantonale Schulnachrichten: Aargau, Bern, Thurgau
Lehrerverein Winterthur / Wer liest für uns die finnische Lehrerzeitung?
Schweizerisches Schulwandbilderwerk / Pestalozzianum
Kurse / Kleine Mitteilungen / Auslandsnachrichten
Beilage: Bücherschau

Redaktion

Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich
Büro: Beckenhofstrasse 31, Postfach Zürich 35, Telefon (051) 28 08 95

Versammlungen

(Die Einsendungen müssen spätestens jeweils am Montagmorgen auf der Redaktion eintreffen.)

Beilagen

Zeichnen und Gestalten (6mal jährlich)
Redaktor: H. Ess, Hadlaubstrasse 137, Zürich 6, Telefon 28 55 33
Das Jugendbuch (6mal jährlich)
Redaktor: J. Haab, Schlosslistrasse 2, Zürich 44, Telefon 28 29 44
Pestalozzianum (6mal jährlich)
Redaktion: Hans Wyman (Pestalozzianum) und Dr. Viktor Vögele (Pestalozziana), Beckenhofstrasse 31, Zürich 6, Telefon 28 04 28
Der Unterrichtsfilm (4mal jährlich)
Redaktor: Dr. G. Pool, Nägelistrasse 3, Zürich 44, Telefon 32 37 56
Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich (1–2mal monatlich)
Redaktor: Hans Künzli, Ackersteinstrasse 93, Zürich 10/49, Tel. 42 52 26
Musikbeilage, in Verbindung mit der Schweiz. Vereinigung für Hausmusik (6mal jährlich)
Redaktor: Willi Gohl, An der Speck 35, Zürich 53

Administration, Druck u. Inseratenverwaltung

Conzett & Huber, Druckerei und Verlag, Postfach Zürich 1, Morgenstrasse 29, Telefon 25 17 90

BÜLACH. *Lehrerturnverein*. Freitag, 9. Januar, 17.15 Uhr, neue Sekundarschulturnhalle Bülach: Übungen mit und an der Langbank, Korbballspiel.

PFÄFFIKON ZH. *Lehrerturnverein*. Donnerstag, 8. Januar, 17.30 Uhr in Pfäffikon. Unterstufe: Klettergerüst und Bock.

Fortus-Voll-Kur belebt Temperament und die Nerven

Gegen die Schwäche der Nerven und bei Funktionsstörungen eine Kur mit **Fortus**. So werden die Nerven bei Sexual- und Nervenschwäche, bei Gefühlskälte angeregt, und das Temperament wird belebt. **V O L L - K U R** Fr. 26.—, Mittelkur Fr. 10.40. Proben Fr. 5.20 und 2.10. Erhältlich bei Ihrem **Apotheker und Drogisten**, wo nicht, durch FORTUS-VERSAND, Postfach, Zürich 1, Telefon (051) 27 50 67.

FERIENKOLONIE

Im Obertoggenburg, 900 m ü. M., ist umständehalber gut eingerichtetes Kurhaus mit Umschwung per sofort zu verkaufen. Bestens geeignet als Schülerferienheim (Skigebiet). Ernsthaften Interessenten stehen alle wünschenswerten Angaben zur Verfügung. Anfragen unter **Chiffre 101** an Conzett & Huber, Inseratenabteilung, Postfach, Zürich 1.



Kulturelle Monatsschrift

Im Januarheft:
Die Aegineten



Schultische, Wandtafeln

liefert vorteilhaft und fachgemäß die Spezialfabrik
Hunziker Söhne, Schulmöbelfabrik AG, Thalwil
Tel. 92 09 13 Gegründet 1880

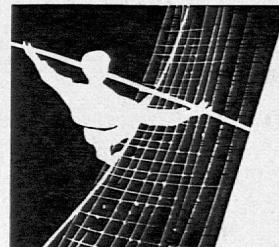
Lassen Sie sich unverbindlich beraten

Gesucht Kolonie von 30 bis 50 Kindern

Höhe 1020 m ü. M. Sonnige Lage. Gute Verpflegung. Besichtigung jederzeit. Auskunft bei **Anna Schafflützel, Sternen Bendel, Post Wintersberg, Toggenburg**.

Zweisimmen Gasthof Gemse

nimmt im Januar und Februar **Schüler- und Studentengruppen** von 25 bis 30 Personen auf. Fr. 10.— pro Person, alles inbegrieffen.



Wer vorgesorgt hat
fühlt sich sicherer!

Winterthur UNFALL

Vertrags-Gesellschaft des Schweizerischen Lehrervereins

Bei Kopfschmerzen hilft

Mélabon

besonders wirksam
gut verträglich

Automation, neue Lebensbedingungen und Bildungsaufgaben

I.

Als die Radiohörer von Detroit im Jahre 1955 gefragt wurden: «Was empfinden Sie, wenn Sie das Wort „Automation“ vernehmen?», hiess es in 90 % der Antworten: «Angst!» Angst wovor? Vor dem Verlust des eigenen Arbeitsplatzes, vor einer allgemeinen Arbeitslosigkeit, vor der Versklavung durch die Roboter, diese skrupellosen Diener der Mächtigen.

Fast zur gleichen Zeit aber erklärte Sylvester Weaver, der Präsident der Amerikanischen Broadcasting Company: «Wir können die amerikanische Wirtschaft von morgen voraussehen. Es ist ein herrliches Bild. Der Mensch ist Herr und Meister, der endlich aufwärts und vorwärts blicken kann, während die körperliche und die ermüdende, nichtschöpferische geistige Arbeit von den Maschinen der Automation übernommen wird. Die USA von 1980 werden der heutigen Gesellschaft so wenig ähneln wie unsre Gegenwart dem Amerika Abraham Lincolns.» (Bi)

Tatsächlich schreitet die Automation der Fabrikation in allen Industriestaaten ohne Rücksicht auf die Angst der einen und die Illusionen der andern mächtig voran. «1955 wurde ein Viertel der insgesamt 32 Milliarden Dollar, welche die Industrie der USA neu investierte, für automatische Produktionsmittel ausgegeben.» (Bi)

Es sind nicht nur die technischen Triumphe und die kommerziellen Vorteile bei der Produktion von Massengütern, welche Automation und Elektronik über alle allfälligen sozialpolitischen Schwierigkeiten hinweg vorantreiben, sondern auch politische und machtpolitische Erwägungen.

Präsident Eisenhower eröffnete seinen Wahlkampf mit den Worten: «Wir müssen erkennen, dass die Sowjetunion sich zu einer grossen industriellen Macht entwickelt hat. Diese Tatsache auferlegt den Vereinigten Staaten ausserordentliche technisch-wissenschaftliche Anstrengungen. . . Sie erfordert die enge Zusammenarbeit der westlichen Welt.» (Bi)

Seither hat Ministerpräsident Chruschtschew den Völkern der Sowjetunion vor aller Welt in Aussicht gestellt, dass die Wirtschaft Russlands diejenige der USA in wenigen Jahren überrunden werde. Seit 1955 hat Russland denn auch ein besonderes Ministerium für Automation. In einer Publikation dieses Ministeriums liest man: «Der Kapitalismus kann gänzlich besiegt werden, indem wir eine viel höhere Produktivität schaffen. . . Die Einführung der Automation erscheint als neuer, durch die Technik gegebener Weg zur Schaffung der kommunistischen Gesellschaft.» — Bittorf, der weitere aufschlussreiche Zitate aus russischen Quellen gibt, deutet die Situation wohl richtig, wenn er schreibt: «Hier ist die Automation nicht nur ein technisch-organisatorisches Problem, sondern zugleich eine ideologisch-politische Konzeption. Die Technik wird entscheiden, und das Rezept der Sowjetunion, der Aufstieg Russlands aus mittelalterlichem Feudalsystem zur industriellen Weltmacht innert vierzig Jahren, gilt asiatischen Völkern als beispielhaft.» — Amerikanische Sachverständige ihrerseits haben vom möglichen Einbruch der industriellen sowjetischen Lawine in die nichtkommunistische Welt als vom allenfalls folgenschwersten Ereignis dieses Jahrhunderts gesprochen. Bittorf fasst seinen Ueberblick in die Worte zusammen: «Die Fülle

der sowjetischen Publikationen zur Automation zeigt jedenfalls klares Verständnis für den Stand der Dinge, für die Möglichkeiten und für die notwendigen Konsequenzen.» — Der riesige Vorsprung der Sowjetunion in der Ausbildung von Technikern und Ingenieuren gegenüber sämtlichen westlichen Industriestaaten ist bekannt. Welch grosse Gefahren für die wirtschaftliche und politische Zukunft Europas und der Schweiz damit gegeben sind, ist noch nicht ins allgemeine Bewusstsein gedrungen.

Einige westliche Staaten haben allerdings Komitees für Probleme der Automation. In der Schweiz hat Nationalrat Hauser (Winterthur) im März 1956 ein Postulat eingereicht und dann im Juni 1957 begründen können, die Schaffung einer eidgenössischen Studienkommission fordernd, welche die Auswirkungen der Elektronik und Automation auf das wirtschaftliche und soziale Geschehen beobachten und bearbeiten sollte. Wie dringlich für uns die Automation ist, sprach Prof. Saladin von der Universität Basel in seinem Vortrag an der Jahrestagung 1957 der Schweizerischen Volkswirtschaftlichen Gesellschaft aus; er sagte unter anderem: «Unsere einzige Chance, nicht *hoffnungslos* hinter den Vereinigten Staaten und hinter Grossbritannien zurückzubleiben, besteht darin, sich auf die Steigerung der Produktivität mit den neuen Maschinen einzulassen.»

Dass auch die führenden Gewerkschafter die Situation so sehen und sozialpolitisch von der kommenden Automation Gutes erwarten, ist am Gewerkschaftskongress vom Januar 1958 in Winterthur ausgesprochen worden. Das starke Eindringen elektronischer Maschinen in die Büros gilt auch den kaufmännischen Angestellten als unvermeidlich und ungefährlich.

II.

Welches sind nun die durch Elektronik und Automation bewirkten Veränderungen der Produktion und der Produktivität? Einige Beispiele mögen es andeuten (zitiert nach Bi, Po und Tageszeitungen):

Oelraffinerien erfüllen das Leitbild der automatischen Fabrik bereits zur Vollkommenheit: Rohöl fliesst auf einer Seite der Anlage hinein, durchläuft eine Vielzahl fortlaufender Verfahren nach einem programmierten Steuerschema. Untereinander gekoppelte Elektronengeräte lenken, koordinieren und kontrollieren die einzelnen Phasen des Prozesses. An der andern Seite fliessen die Produkte des Rohöls in der erwünschten Art und Zusammensetzung heraus. — Eine neue Anlage, die 60 Millionen Dollar gekostet hat, kommt mit einer Besetzung von vier Mann pro Schicht aus. Der Lohn wird zur Quantité négligeable.

In Cleveland hat der Ford-Konzern eine Transferstrasse von 520 m Länge in Betrieb. Zur Zylinderblockherstellung sind 42 Werkzeugmaschinen gekoppelt. Das reibungslose ineinander greifen ihrer Operationen wird von einem einzigen elektronischen Hauptsteuergerät gelenkt. 43 km elektrischer Leitungen sorgen dafür. Die aus der ebenfalls vollautomatischen Giesserei kommenden Rohblöcke werden in die Strasse geschoben, in der insgesamt 104 Blöcke unterwegs sind. Durch den gewaltigen Maschinenkomplex werden die Rohlinge gehoben, gezogen und geboxt, gekippt und geschwenkt, um sie in die richtigen Positionen für die 530 Einzeloperationen zu bringen: Hobeln, Fräsen, Bohren, Schleifen, Gewindeschneiden. Jeder einzelne Arbeitsvorgang wird elektronisch überprüft. In gewissen Abständen durchläuft der Block eine Gesamtinspektion, und er wird ausge-

stossen, wenn er feinsten Anforderungen nicht genügt. Jede Einzelmaschine der Strasse ist über jede ihrer Funktionen vorinstruiert, sie überwacht und regelt ihre innern Vorgänge durch den eigenen geschlossenen Kontrollkreis und meldet alle Aktionen und allfälligen Störungen, die den Arbeitsablauf der gesamten Anlage betreffen, an das zentrale Steuergerät. — Ein Rohblock, dessen Bearbeitung früher neun Stunden beanspruchte, jagt heute in fünfzehn Minuten durch die Transferstrasse. Neununddreissig Arbeiter wandern inspizierend an der Anlage auf und ab. Ihre einzige körperliche Tätigkeit besteht darin, ausgeleerte Werkzeuge zu ersetzen, sobald Kontrolllampen dies erfordern. — Die Personaleinsparung bei der sogenannten Detroiter Automation beträgt 80 bis 90 %. — Fiat hat jüngst in einer Veranstaltung der Geographischen Gesellschaft Zürich in einem eindrücklichen Film die Arbeit der Transferstrasse im Werk Turin gezeigt.

Die Produktion von Kolben für Glühlampen, Radio- und Fernsehröhren wird heute in den Vereinigten Staaten zu 90 % von nur vierzehn Maschinen besorgt. Jede bläst in der Minute 1800 Kolben. Dabei wird sie von einem einzigen Mann bedient.

General Electric hat eine elektronische Maschine in Betrieb, die in sechs Stunden die Lohnlisten für 12 000 Arbeiter erstellt und die Lohnkosten auf die einschlägigen Konten verteilt. Vorher wurden für die gleiche Arbeit 250 kaufmännische Angestellte während sieben Arbeitstagen benötigt. — Die Leistung solcher Maschinen liegt bei 800 000 Additionen oder Subtraktionen und bei 120 000 Multiplikationen oder Divisionen pro Sekunde.

Man begreift, wenn es in einer Empfehlung heisst: Die elektronischen Rechengeräte sind für die Büroarbeit das, was Bagger und Bulldozer bei Erdarbeiten. — Büromaschinenkonzerne geben die Leistungsfähigkeit ihrer Geräte gelegentlich mit GP = Girl Power an; d. h., eine Maschine mit 20 GP ersetzt zwanzig Büroangestellte.

Die wenigen Beispiele lassen verstehen, weshalb die Sachverständigen von einer «zweiten industriellen Revolution» sprechen, und sie lassen erkennen, weshalb Walther Reuter, der Führer der Amerikanischen Automobilgewerkschaft, in den bezüglichen Hearings des USA-Kongresses voraussagte, es würden in der Automobilindustrie bald 200 000 Menschen gleich viel produzieren können wie zurzeit 1 500 000. Und schliesslich begreift man, weshalb die Nichtsachverständigen in bezug auf die Auswirkungen der Automation zwischen Angst und Illusion schwanken.

III.

Die Frage, wo und wann automatisiert werde, muss das Schweizer Volk mit seiner arbeitsintensiven Industrie interessieren. Klar ist, dass bei Automatisierung die pro Arbeitsplatz nötigen Investitionen vervielfacht werden müssen und die Zahl der Arbeitsplätze bei gleicher Produktion sinkt.

Bittorf gibt S. 146 ff. seines Buches einige Analysen. Es wird deutlich, dass in der kapitalistischen Wirtschaft für die Automation nicht die technische Möglichkeit, sondern das jeweilige Lohnkosten/Anlagekosten-Verhältnis das ausschlaggebende betriebliche Kriterium ist, weil Investitionen in der Regel nach Rentabilitätsgesichtspunkten erfolgen. — In der staatlich dirigierten Industrie der Sowjetunion und ihrer Satelliten dagegen sind machtpolitische Gesichtspunkte für Planung und Entlohnung massgeblich. Das stellt die Völker mit freiheitlich und sozialetisch orientierter Politik vor schwierigste Alternativen: Der Zuwachs an Freizeit und Reallohn als Kompensation zur steigenden Produktivität

könnte nur innerhalb eines geschlossenen Wirtschaftskreises das Gleichgewicht erhalten, und auch hier nur, wenn immerfort konsumiert wird, was geschaffen wurde. Gegenüber einem auf wirtschaftliche und politische Expansion und Herrschaft ziellenden Industriekombinat des Ostens kann aber eine gleichzeitig auf bessere Rendite für den Unternehmer und bessere Bedingungen für die Arbeitnehmer auszurichtende Wirtschaft im Westen ihren Vorrang nur schwer behaupten. Schon der Verlust traditioneller Absatzgebiete (durch Dumpings) bringt so ziemlich alles ins Wanken.

Dr. F. Hummler, der Delegierte des Bundesamtes für Arbeitsbeschaffung und wirtschaftliche Kriegsvorsorge, hat sich wiederholt über die «Automation und unsere schweizerische Zukunft» geäussert. Einem von ihm am 11. Januar 1958 in Zürich gehaltenen Vortrag sind stichwortartig die folgenden Zitate entnommen:

Es wäre ein verhängnisvoller Irrtum zu glauben, dass die Schweiz von den wirtschaftlichen Entwicklungen im Gefolge der Automation nur in stark verminderter Grade berührt würde, weil die direkte Anwendung der Vollautomation in unserem Lande mit seiner spezialisierten Produktion nur in bescheidenem Masse möglich sei. — Die Kleinheit der Betriebe ist weder ein Hindernis für die Automation noch ein Schutz gegen die Gefahr, überholt zu werden, falls man an der Entwicklung nicht teilnimmt. — Die Automation ist ein sehr gewichtiges Mittel zur Produktionssteigerung. ... Wir müssen die Entwicklung der Technik sowohl auf dem Gebiet der Nuklearenergie wie der Automation ausnützen, um aus jeder menschlichen Arbeitsstunde den grösstmöglichen wirtschaftlichen Nutzen zu ziehen. Nur auf diesem Weg wird es uns gelingen, die Begehren nach höheren Reallöhnen und verkürzter Arbeitszeit zu erfüllen. — Eine Arbeitslosigkeit wird kaum eintreten, weil die Automatisierung langsam vor sich gehen wird. — Europa und damit die Schweiz laufen Gefahr, von den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion industriell derart überholt zu werden, dass sie zu einem Reservoir von Hilfsarbeitern herabsinken. — Anderseits sollte es uns möglich sein, Maschinen, Instrumente und Geräte herzustellen, die bei der Automation der Grossindustrie eine Rolle spielen.

IV.

Verkürzte Arbeitszeit und höhere Reallöhne sind Programmpunkte, denen alle pädagogisch Tätigen und Verantwortlichen mindestens soviel Interesse zuwenden müssen wie der Notwendigkeit, den «technischen Nachwuchs» zu fördern durch vermehrte Schulungsmöglichkeiten! Davon später.

Vermehrte Produktion durch Automation hat nur Sinn, ist wirtschaftlich nur möglich, wenn die hergestellten Güter auch konsumiert werden. Das bedeutet: Die Menschen einer Gesellschaft mit automatisierter Industrie müssen notwendig mehr verbrauchen, als wir es gegenwärtig tun. Das grosse erzieherische Problem heisst: Was werden sie verbrauchen, und wie wird es ihnen bekommen; sind sie auf die ausgiebige Freizeit vorbereitet?

Man sagt in diesem Zusammenhang etwa, bis einmal jede Haushaltung Kühlschränke, elektrische Küchengeräte, Fernsehapparat, vollautomatische Waschmaschinen usf. besitze, müsse noch sehr viel produziert werden, und schliesslich könnte man mit dergleichen Dingen auch noch die sogenannt unterentwickelten Völkerschaften beschenken. Sodann hat Walther Reuter als Präsident des Committee of Industrial Organisation die schrittweise Arbeitsverkürzung auf dreissig Wochen-

stunden als eine Forderung bezeichnet, mit der man ein dynamisches Gleichgewicht zwischen steigender Arbeitsproduktivität und wachsender Kaufkraft herstellen müsse. Wenn die Wirtschaft nicht selber in dieser Richtung plane, werde es die Staatsgewalt tun müssen. Die Forderung nach sehr grosszügigen eventuellen Arbeitslosengehältern wird als weiterer Ausweg genannt, den erwarteten Ueberfluss an kaufkräftige Verbraucher loszuwerden. (Siehe Bi S. 194 ff.)

Die Fachleute der Propaganda erwarten von grösseren Reallöhnen und vermehrter Freizeit allein keine Lösung. «Wie sollen die Leute den Plunder konsumieren, wenn sie ihn nicht mehr ernst nehmen?» fragt einer von ihnen. Hier wird der Markt krisenanfällig. — «Es ist unser Job, die Frauen unglücklich zu machen über das, was sie haben», soll der Verkaufsleiter eines New-Yorker Warenhauses gesagt haben. Tatsächlich spielt die Befriedigung der sogenannten «andressierten Bedürfnisse» in unserer Zivilisation nicht mehr blass eine entscheidende Rolle für «Glück und Wohlbefinden» der reichen Leute, sondern auch für die Zufriedenheit der Massen. — *Panem et circenses!*

Der schrankenlose Güterhunger, wie er auch in unserm Lande von geschäftstüchtigen Leuten gezüchtet wird, gewährt aber nur sehr bedingt Glück und Frieden, auch wenn er gestillt ist. Die Pädagogen müssen sich fragen, was gegen eine radikale Veräusserlichung des Glückstrebens der mehrern Menschheit vorzukehren sei. Das Problem ist nicht neu, es stellt sich aber heute in gewaltigen Dimensionen.

«Als Plato seine ‚Republik‘ entwarf und Thomas Morus seine ‚Utopia‘, hatten sie ziemlich genaue Vorstellungen davon, wie man den Menschen wandeln und seine Gesellschaft höheren Zwecken untertan machen könne. Ihr Problem war, eine materielle Grundlage für ihre Idealstaaten zu finden. Heute, nach einem Jahrhundert der Desillusionierung des Fortschrittsglaubens, soweit es sich um den ‚Fortschritt‘ der menschlichen Person handelt, stellt sich die Frage umgekehrt. — In Utopia sind die Menschen gut; in Tektopia sind es nur die Verhältnisse.» (Bi)

Ein Wirtschaftssachverständiger prophezeit als Folge der Automation: «In absehbarer Zeit werden sich 80 % der Leute damit beschäftigen, das, was die überwachten Maschinen produzieren, zu verteilen und zu genießen. ... Weder Hunger noch ökonomische Sorgen werden die Entfaltung des Individuums hemmen. ... Aber werden wir die Begrenztheit des menschlichen ‚Geistes‘ meistern?»

Eben dieses, die Rolle des durch unbegrenzte technische Möglichkeiten und materiellen Ueberfluss auf die Probe gestellten menschlichen Geistes, ist es, was alle Leute, die nicht auf «den Markt als den grossen Regulator der Entwicklung» allein vertrauen, mit Besorgnis erfüllt. Als einer der ersten hat ihr Norbert Wiener von der Harvard-Universität, einer der Pioniere der Elektronik, in seinem Buch «Cybernetics» (New York 1948¹) Ausdruck gegeben. Er schrieb:

«Diejenigen von uns, die an der Entwicklung der neuen Wissenschaft der Kybernetik mitgearbeitet haben, befinden sich in einer moralischen Situation, die, gelinde gesagt, nicht sehr angenehm ist. ... Wir können diese Wissenschaft niemandem andern übergeben als der bestehenden Welt, und das ist die Welt von Belsen und Hiroshima. Wir haben nicht einmal den Ausweg, die neue technische Entwicklung zu unterdrücken. Sie gehört unserer Zeit. ... Es gibt Wissen-

schafter, die *hoffen*, dass der Segen, der aus einem besseren Verständnis des Menschen und der Gesellschaft entspringen kann..., ein Gegengewicht zu den Möglichkeiten geben wird, die wir denen bieten, die alle Macht bei sich konzentrieren wollen und die notwendigerweise immer die Skrupellosesten sind.»

Pollock meint, man brauche diese Skepsis nicht zu teilen, doch müsse man einräumen, dass die automatische Produktionsweise beim heutigen Stand der Dinge Möglichkeiten zum Bösen wie zum Guten berge, und die Grenzen nach beiden Seiten seien nicht abzusehen. Nur wenn die Automation bewusst und entschieden in den Dienst des Menschen gestellt werde, werde es durch sie nicht zum Untergang der persönlichen Freiheit kommen! Würde man die Lenkung der verfügbaren Kräfte nur dem überlieferten Marktmechanismus überlassen, so müssten Millionen Menschen ungeahnte Opfer bringen, und einer mit noch nie dagewesenen Hilfsmitteln ausgerüsteten Tyrannie wäre die Bahn frei. (S. 284 ff.) — Das sind sehr deutliche Hinweise; sie müssen jedem Erzieher sehr zu denken geben.

In einprägsamer, grausig-grossartiger Weise ist der Lebensstil einer Gesellschaft der Zukunft, der alle wesentlichen Probleme nur Marktproblem sind, dargestellt in dem visionären Roman von Aldous Huxley, «Brave New World», deutsch im Steinberg-Verlag, Zürich, unter dem Titel «Schöne neue Welt». Hier, wo Sparen nicht nur keine Tugend mehr ist, sondern ein Verbrechen gegen die Ueberfluss produzierende Wirtschaft, wird den Kindern in der Schlafschule durch Kopfkissenlautsprecher suggeriert: «Alte Kleider sind scheußlich! Alte Kleider wirft man weg! Neue Kleider sind schön!» — Nächtelang geht es so. Jede Flaute in einem Sektor wird durch die Propaganda aufgefangen, welche nicht blass die Massen der Beta-, Gamma- und Deltamenschen absolut sicher leitet, sondern auch noch die Edelinge der Alpharasse bis fast hinauf zu den Alleinweisen des Weltaufsichtsrates.

Wer einwenden wollte, die sarkastische Utopie von Huxley sei irreale, möge bedenken, was kürzlich Arnold Tustin, der Direktor des «Department of Electronics» an der Universität Birmingham, ganz sachlich schrieb. Er behauptet,

«... dass ein Wirtschaftssystem nach Methoden des geschlossenen Regelkreises automatisch im Gleichgewicht gehalten werden kann durch Anwendung der mathematischen Theorie der Kommunikation auf gesamtwirtschaftliche Vorgänge. Es handelt sich, wie bei jedem Regelkreis, die Oszillationen zu korrigieren, solange sie noch geringfügig sind, und dies ist möglich auf Grund von Formeln, die mit den neuen Methoden errechnet werden können. — Allerdings kann solcher Automatismus nur wirksam werden, wenn die Gesellschaft entschlossen ist, nach seinen Regeln zu handeln! ... So könnte die zweite industrielle Revolution zum Schrittmacher einer vernünftigen gesellschaftlichen Ordnung werden.»

Ob künftig in einer solchen vernünftigen Ordnung die für die verschiedenen Produktions- bzw. Konsumationssektoren benötigten Menschenwesen der Alpha-, Beta-, Gamma- oder Deltarasse nach vorausberechnetem Bedarf in Retorten gezüchtet und in Schlafschulen psychisch gleichgerichtet werden, wie Huxley dies vor sieht, kann als wenig wichtige Nebenfrage gelten neben der aktuellen, was Seelsorger, Pädagogen und Aerzte von heute angesichts der auf vollen Touren laufenden Entwicklung tun könnten und tun wollen, um nicht blass die vielbeklagte Knappheit an Technikern und Ingenieuren zu überwinden, sondern auch um den Frei-

¹ Deutsch: Mensch und Menschmaschine; Frankfurt 1952.

zeitmenschen von morgen auszurüsten, dass er nicht einfach den kapitalkräftigen Vergnügungsindustrien zum Opfer fällt.

Man sollte ernstlich bedenken, dass schon heute die Bevölkerung der USA jährlich etwa zweieinhalb Milliarden Dollar für Waren und Dienstleistungen des Freizeitmarktes ausgibt. Dieser Betrag ist doppelt so gross wie die Ausgaben für Automobile und halb so gross (!) wie der für Nahrungsmittel. (Po) — Weiss man, dass rund 50 % der Waren, welche heute angeboten und angepriesen werden, ums Jahr 1900 überhaupt noch nicht produziert wurden?

Als Nationalrat Hauser im Juni 1957 sein Postulat begründete, zitierte er aus der Schrift «Economic Possibilities for our Grandchildren» des grossen englischen Volkswirtschaftlers Keynes: «Kein Volk kann ohne Beklemmung das Zeitalter der Freizeit heraufziehen sehen. Es ist ein fürchtenswertes Problem für den gewöhnlichen Menschen, sich selbst zu beschäftigen, wenn er nicht mehr in der Erde wurzelt.»

V.

Was müssten und könnten Seelsorger, Lehrer und Aerzte tun im Hinblick auf die durch die Automation grosser Wirtschaftszweige bevorstehende Aenderung der Lebensverhältnisse und der Gesellschaftsstruktur? Diese Aenderung wird auch vor Landwirtschaft und Gewerbe nicht haltmachen. Diese beiden Stände leiden heute unter dem Druck von höheren Löhnen und grösserer Freizeit bei der maschinenintensiven Produktion. Unter diesem Druck wird sich die Verteuerung der arbeitsintensiven Dienstleistungen fortsetzen, so dass Haarschneiden bald fünf Franken kosten muss und Brotaustragen so teuer kommt, dass nur der Meister in seiner Freizeit es noch auszuführen «vermag»; es wird die Handarbeit so teuer kommen, dass man nur noch maschinell vorfabrizierte Häuser bezahlen kann und der Landwirt seinen Knecht nur mit Beiträgen aus den Ueberschüssen der Industrie zu entlönen vermag. Dies alles sind technisch-politisch lösbarer Probleme. Doch Lebensart und Lebensauffassung werden sich im Gefolge dieser Entwicklung auch allgemein ändern.

Die Gewissensfrage für alle von Berufs wegen in pädagogischer Verantwortung Stehenden lautet: Lassen wir dieser Entwicklung ihren natürlichen Lauf, oder vermögen wir in ihr spezifische positive und negative Möglichkeiten zu sehen, die uns bestimmte erzieherische Aufgaben zuweisen, und sind wir auch bereit, diese Aufgaben zu übernehmen?

Im Oktober 1957 hat der Papst bei einer Audienz des «Europa-Komitees für Zusammenarbeit der Werkzeugmaschinen-Industrie» Stellung genommen zu Fragen der Automation. In einem Pressebericht darüber heisst es:

«Der Papst betonte, dass der Mensch durchaus Herr über die Maschine bleiben könne. Dies sei jedoch nur dann gewährleistet, wenn der Mensch zugleich Herr über seine Instinkte bleibe und die ihm durch die Automation gebotene günstige Gelegenheit nutze, sein geistiges und intellektuelles Leben weiterzubilden. Nur unter dieser Voraussetzung sei vom materiellen Fortschritt nichts zu befürchten. Wenn aber der Mensch sich mehr und mehr bloss einem bequemeren Leben, ausschliesslich seinen Vergnügungen hingabe, dann werde er alsbald auch in eine sklavische Abhängigkeit vom Fortschritt geraten und sich selbst der Maschine ausliefern.»

George Soule, ein englischer Volkswirtschafter, schreibt in seiner Studie «More time for living»:

Die bisherige «leisure class» (d. h. die über Freizeit und Geld verfügende Klasse) erweitert sich zu «leisure masses». Die grosse Gefahr liegt darin, dass unsre Technologie zwar die Kunst beherrscht, Zeit zu sparen, nicht aber versteht, diese gesparte Zeit auch sinnvoll zu verwenden. Es ist kein Zweifel, dass die Freizeitprobleme sich durch das Vordringen der Automation verschärfen und unerwartete Aspekte aufweisen werden.

Pollock zitiert auch aus David Riesmans «Individualism Reconsidered»:

«Die Verwendung der sogenannten Freizeit ist in der verwalteten Welt seit langem Gegenstand der Manipulierung und stärksten gesellschaftlichen Druckes.»

Ferner aus «Business-Week», New York 1954:

«Auf dem Gebiete der Erziehung handelt es sich nicht bloss darum, die in den meisten Ländern entstandene Knappheit an Ingenieuren und Technikern zu überwinden, sondern das ganze Schulsystem auf die Erfordernisse der neuen Produktionsweise umzustellen. Die heutige Schule ist an der traditionellen Produktionsweise orientiert, und es besteht die Gefahr, dass die Lehrpläne der Berufsschulen Spezialkenntnisse vermitteln, die beim Eintritt in die Praxis gar nicht gebraucht werden. Worauf es heute ankommt, das ist eine gute Grundausbildung in Mathematik und Naturwissenschaften. — Im Hinblick auf die zu erwartende Verkürzung der Arbeitszeit, ebenso wie auf die erhöhte Verantwortung, welche die in automatisierten Betrieben Tätigen zu tragen haben, muss auch auf die Hebung der Allgemeinbildung grösseren Wert gelegt werden; sie soll die (Freizeit-) Menschen lehren, mehr vom Leben zu haben und bessere Staatsbürger zu sein.»

Nun sind die seelsorgerischen und pädagogischen Probleme im Zeitalter der Automation, d. h. des Ueberangebots an Verbrauchsgütern, hoher Löhne und vieler Freizeit, nicht mit Hilfe richtiger Einsichten, frommer Wünsche und «Man-sollte»-Phrasen zu lösen. Das wissen wir alle. Auch das Beispiel von Menschen, die in geistig bestimmter Lebensart und mit gestalterischem Schaffen ihre Freizeit erfüllen und geniessen, wird nur ein Beitrag zur Lösung der grossen Aufgabe sein. Welchen Beitrag kann und muss die Schule leisten?

Es ist das Anliegen der vorliegenden Ausführungen, summarisch über die Lage zu orientieren und zum Gespräch aufzurufen. Bisher haben sich fast nur wirtschaftlich, sozialpolitisch und technisch versierte Leute zum Thema der Automation in unserm Lande geäussert. Dabei dürfte es allen Einsichtigen klar sein, dass die ökonomischen Vorteile und die geistigen Möglichkeiten der zweiten industriellen Revolution gefährdet sind, wenn die meisten Leute in vermehrter Freizeit und höhern Löhnen nur die Chancen für vermehrte Vergnügen oder für neue Geschäfte sähen.

Bloss mit einer «gesteigerten Produktion von technischem Nachwuchs» würden unsre Schulen der Zukunft unseres Volkes und des Abendlandes schlecht dienen. — Ich will die Anliegen der religiösen Erziehung hier nicht berühren, sondern mit zwei Zitaten nur auf solche der sittlichen und der staatsbürgerlichen Bildung hinweisen. Die letztgenannte muss mit jedem Fortschritt der sogenannten «europäischen Integration» und der Assimilation von Hunderttausenden von Fremdarbeitern und ihren Angehörigen sowieso neu überdacht werden. —

Die Zitate:

«Bedenkt man nur, wie tief die Arbeit als körperliches Tun und die Mühe als sittliche Norm in der Vorstellung und

im Gewissen des abendländischen Menschen verwurzelt sind, so wird klar, was für eine elementare seelisch-geistige Umstellung sich ankündigt und wie sehr der Mann an der Schalttafel — bei allem Stolz auf seine Position — zuweilen sich nach einem handfesten Zupacken sehnen wird.» (Bi)

«Sesshaftigkeit bleibt eine Tugend, und Mobilität, so sehr sie der wirtschaftlichen Entwicklung dienen mag, ist im Grunde eine Gefahr für die menschliche Gesellschaft: Mobilität bringt Auflösungserscheinungen in die tragenden Gemeinschaften, Isolierung des einzelnen in der ungegliederten Masse; eine mobile Gesellschaft ist zugleich eine labile.» (Bi)

Im schon einmal genannten Roman von A. Huxley, «Schöne neue Welt», bringt man den Kindern mit allen Finessen methodischer Kunst Abscheu bei vor Büchern lesen und beschaulichen Spaziergängen. Warum das? Weil Kunstgenuss und Naturliebe die Leute vom Konsumieren abhalten. Scheint es völlig unmöglich, dass je einmal eine Gesellschaft entsteht, die solches von den Lehrern ihrer Jugend verlangt?

Walter Furrer, Kemptthal

Menschenbildung in unserer Zeit

Anmerkung: Vortrag, gehalten am 31. Juli 1958 in Chur, anlässlich der Bildungskurse des Schweiz. Vereins für Handarbeit und Schulreform (etwas erweitert).

Die Menschenbildung bedarf auch der Besinnung auf die Forderungen der Zeit, auf die sich ändernden Lebensverhältnisse. Denn der Mensch ist ein Wesen, das durch die Erscheinungen und Tendenzen der Zeit mitgeprägt wird, ja das anderseits berufen ist, auf das Geschehen seiner Zeit auch einzuwirken.

Unsere Generation erlebt in kurzen Zeiträumen grundlegende Veränderungen und Umwälzungen. Die gigantische Entwicklung der Technik brachte und bringt in einigen Jahrzehnten eine Änderung der Lebensverhältnisse von solchem Ausmass, wie sie früher höchstens in Jahrhunderten erfolgte. Ja, es gibt Kultur- und Zeitkritiker, die in unserem Zeitalter eine Umwälzung von solcher Tragweite sehen, wie sie nur noch vergleichbar sei mit der vor Jahrtausenden erfolgten Umstellung, als der Mensch begann wilde Tiere zu zähmen und den Boden zu bebauen. Damals machte er sich die Natur dienstbar und wurde sesshaft; heute dringt er sehr rasch in die tieferen Gesetze der Natur und des Kosmos ein, schafft das *Zeitalter der Technik*¹, das mit der Erzeugung der ersten selbsttätigen Maschine, der Dampfmaschine, begann und zur elektrischen Energie, zur Erfüllung des künstlichen Lichtes, des Verbrennungsmotors und des Flugwesens, zur Entfesselung der Atomkraft und zum Vorstoßen in den Weltraum führte.

Hat nun die Menschenbildung mit dieser rapiden Entwicklung Schritt gehalten? Genügt sie den neuen Anforderungen und Verhältnissen? Wir fragen im folgenden nach den besonderen Erscheinungen unserer Zeit, um dann in einem zweiten Teil für die Erziehung und Bildung einige Schlüsse zu ziehen.

Sehr offensichtlich ist heute eine überaus rasch fortschreitende *Rationalisierung der verschiedenen Lebensbereiche*, ein Ueberhandnehmen von Maschine und Apparat. Ein kleines, illustrierendes Beispiel: In den landwirtschaftlichen Betrieben meines Heimat- und

Literaturverzeichnis: Die Literatur über die «Automation» ist kaum mehr zu überblicken. Zwei in ihre technischen, volkswirtschaftlichen und sozialpolitischen Aspekte und Probleme vorzüglich einführende Bücher seien hier empfohlen:

W. Bittorf: «Automation, die zweite industrielle Revolution»; Leske-Verlag 1956.

F. Pollock: «Automation, Materialien zur Beurteilung ihrer ökonomischen und sozialen Folgen»; Europäische Verlagsanstalt 1956.

Zitate aus diesen beiden Büchern sind in der Regel mit (Bi) bzw. (Po) bezeichnet.

N. Wiener: «Mensch und Menschenmaschine»; Frankfurt 1952.

A. Frisch: «Grossmacht Technokratie, die Gesellschaft der Zukunft»; Frankfurt 1955.

J. Diebold: «Die automatische Fabrik»; Nürnberg 1954.

J. Fourastié: «Die grosse Hoffnung des 20. Jahrhunderts»; Köln 1954.

H. Gartmann: «Stärker als die Technik»; Düsseldorf 1955.

F. G. Jünger: «Die Perfektion der Technik»; Frankfurt 1949.

Weitere Literaturhinweise siehe auf Seite 12.

Bergdorfes musste noch vor zwei, drei Jahrzehnten sozusagen alle Arbeit durch die Kraft von Mensch und Tier geleistet werden. Welche Freude hatten wir Buben damals etwa am Pferd: Wir stritten, wer es pflegen und zügeln, wer ausfahren und fuhrwerken durfte. Heute aber sind die Pferde durch Traktor und Maschine weitgehend verdrängt worden. Diese ratternden und seelenlosen Dinge geben selbst dem Bauernhof ein gegenüber früher anderes Gesicht.

Martin Keilhacker spricht geradezu von einer *zweigeteilten Welt*: von der Welt des Lebendigen und der Maschinenwelt. In der Welt der Maschinen und Apparate herrscht die Zahl, das Zähl- und Messbare. Alles lässt sich genau berechnen durch die menschliche Ratio, der Kraftaufwand und die Leistung. Ja, wo, wie in der Industrie, beinahe alles durch die Maschine geleistet wird, gilt selbst der Mensch nicht viel mehr als eine Nummer, als auswechselbarer Bediener des Apparates, als kleines Rädchen im grossen Getriebe. Seine Eigenart und Einmaligkeit zählen kaum. Für das Schöpferisch-Gestaltende im Menschen und die tieferen Seelenkräfte bleibt wenig Spielraum.

Wissenschaft und Technik brachten eine nie geahnte *Entwicklung und Änderung der Lebensverhältnisse* überhaupt. Immer mehr Menschen leben in den grössten Zentren, ja selbst in Provinzstädtchen schießen Block- und Geschäftshäuser wie Pilze aus dem Boden. Die *Familie* ist in vielen Fällen nicht mehr Arbeits- und Lebensgemeinschaft wie im Bauern- oder Handwerkerstand, sie ist häufig nicht viel anderes als Ess- und Schlafgemeinschaft. Das Kind nimmt nicht mehr lebendigen Anteil an der Arbeit des Vaters, gewöhnt sich nicht schon daheim an Handbietung und Mitarbeit. In den Städten ist die Zahl der sogenannten «Schlüsselkinder» beträchtlich, die mit dem Hausschlüssel zur Schule gehen und nach Schulschluss entweder allein daheim oder auf der Strasse sind. Das Kind der Stadt gewöhnt sich aber auch schon deshalb von Haus aus weniger an konzentriertes, gesammeltes Arbeiten, weil es einer viel erwähnten Reizüberflutung durch Motorenlärm, Radio und Reklame, ja oft auch einer Aufreizung durch Illustrierte und Filme ausgesetzt

¹ M. Keilhacker: Pädagogische Orientierung im Zeitalter der Technik, Stuttgart 1958.

ist. Was Wunder, wenn das zerstreute, konzentrationschwache Kind die Bildungsarbeit erschwert.

Freilich, auf dem Lande und besonders in Berggebieten wird dagegen das Kind heute infolge des Mangels an Hilfskräften nicht nur zur Arbeit angehalten, sondern vielfach geradezu überfordert, was sich wiederum körperlich und seelisch ungünstig auswirkt.

So haben wir die grossen Gegensätze: Auf der einen Seite das unbeschäftigte «Schlüsselkind» der Stadt, auf der andern Seite das nicht selten überforderte Landkind.

Dass viele Stadtkinder unter einem Mangel an Geborgenheit leiden, dass häufig eine echte und helfende Bindung an Beispiel und Autorität fehlt, wo sie notwendig wäre, braucht nicht besonders ausgeführt zu werden.

Weitere gegensätzliche Erscheinungen unserer Zeit äussern sich in der *Trennung von geistiger und manueller Arbeit, von Denken und Tun, von Kopf und Hand* bei vielen Erwachsenen. Hier die hohe Zahl derer, die durch ausschliesslich sitzende Geistesarbeit beansprucht werden, dort jene, die geistlose Handgriffe «am laufenden Band» ausüben. Hier der nervöse Kopfarbeiter, der wenig Zeit findet für ruhige Mussestunden, für Wanderungen oder Gartenarbeit, für ein Hobby, für gemüthaftes Erleben und handwerklich-künstlerisches Gestalten, dort der «Fliessbandmensch» (Hs. Köhler), der selten ein gutes Buch liest und wenig vom Walten und Weben der Geisteswelt spürt.

Schon Pestalozzi hat von Einseitigkeiten, von «Verstandescharlatans», von «Faustbestien» und «Herzenseseln» gesprochen. Die seither in ungeheurem Tempo fortgeschrittene Technisierung, Mechanisierung und Spezialisierung haben noch weitgehender als damals zu *einseitiger Beanspruchung des Menschen* geführt. Dadurch aber besteht die Gefahr, dass andere und wesentliche Seiten des Menschen verkümmern, dass das Individuum nicht sein ganzes Wesen voll zur Entfaltung bringt, dass es kaum zu wirklich wesenhaftem Sein heranreift, dass seine wahre Selbstverdierung und Selbstverwirklichung gehemmt wird oder gar unterbleibt. Wo sich jedoch das bessere Selbst und das persönliche Gewissen nicht kraftvoll entfalten, da ist der Mensch allzu rasch ein Höriger der Menge, da mangeln die Voraussetzungen für eigenes Stellungnehmen, für mutvolles, verantwortliches Entscheiden.

Dabei kommt es heute ohnehin häufiger zur Zusammenballung von *Massen und Menschenmengen*, die schon an sich dazu neigen, mehr triebhaft-dumpf und herdenmässig zu reagieren. Im Menschenhaufen fühlt sich der einzelne weniger persönlich aufgerufen und daher weniger verantwortlich. Massenmässiges Verhalten ist weitgehend verantwortungslos und gewissenlos. Man sagt, man denkt, man tut, was andere sagen, denken und tun. Es kommt zu jener unseligen Uniformierung der Meinungen und des Geschmacks. Das Ursprüngliche und Eigenständige und Persönliche weicht vor der Anonymität des «Massengeistes». Ja, schon der Volksschüler benimmt sich im Menschenhaufen, etwa im grossen Chor oder auf dem Pausenplatz, anders als unter vier Augen. In der Masse führen die robusten, «unkomplizierten Ellenbogenaturen» (Jeziorsky), und für primitives Verhalten, etwa auch unehrliches Arbeiten, finden sich rasch Mitläufer. Die Masse wirkt nivellierend: Man begnügt sich, wie die andern, mit höchst mittelmässigen, gerade noch genügenden Leistungen; es kommt zu jener sehr fragwürdigen Herrschaft einer

billigen Durchschnittlichkeit. Solche Massenerscheinungen zeigen sich auch in unseren Schulen zu einer Zeit, die mehr denn je der Eigenständigkeit, Ursprünglichkeit und Echtheit, der kritisch stellungnehmenden Individuen bedürfte. Die Volksbildung droht zur Massenbildung zu werden, wie Richard Weiss mit Recht feststellt. Die bestmögliche Betreuung und Förderung jedes einzelnen, die «Individualveredelung» — und nur sie ist wahre Menschenbildung —, wird gewaltig erschwert, besonders dort, wo dem einzelnen Lehrer mehr als 25 bis 30 Schüler anvertraut werden.

Die erwähnten Massenerscheinungen wären weniger zu beklagen, wenn als Ausgleich die ursprünglichste Erziehungsstätte, «das Heiligtum der Wohnstube», die individuelle Betreuung und Erziehung gut erfüllen würde. Doch obwohl uns die Entwicklungspsychologie in jüngster Zeit vertiefte Einsicht in das Seelenleben des Kindes vermittelt hat, vernachlässigen heute manche Eltern die Erziehung der Kinder, indem sie die Erfüllung dieser Aufgabe von den staatlichen Institutionen erwarten.

Mit dem Wandel der Lebensverhältnisse ändern sich auch die *Beziehungen des Menschen zur Natur und zur Schöpfung*. Bei vielen Kindern und Erwachsenen ist der unmittelbare Kontakt mit Tieren und Pflanzen recht gering. Der Mensch nimmt weniger als früher lebendigen Anteil am Rhythmus der Natur, am Keimen, Wachsen und Reifen, er fühlt sich weniger von übermenschlicher Macht, vom Segen des Himmels abhängig. Er weiss sich in immer grösserem Masse von Errungenschaften der Technik umgeben, umbuhlt. Was da nicht alles in Zeitung und Schaukasten angepriesen wird! An die Stelle des ehrfürchtigen Staunens gegenüber dem Walten der Schöpfung tritt der «*Glaube an die Machbarkeit der Dinge*» (Keilhacker). Was die Menschen alles machen, steht im Vordergrund, nicht das Ahnen von einem geheimnisvollen Schaffen eines Schöpfers. Der Hunger nach neuen Reizen und Eindrücken, die Sucht nach der Befriedigung immer weiterer Bedürfnisse erfassen viele. Es wird nach der Brauchbarkeit, Dienlichkeit und Zweckmässigkeit der Dinge gefragt, so dass der moderne Mensch Gefahr läuft, einer öden *Zweckwendung* zu verfallen. Das Zweckmässige und Messbare herrscht vor gegenüber den geistigen Werten, das Seh- und Greifbare gegenüber dem Unsichtbaren. Durch den Siegeszug dessen, was Menschen geschaffen und was mit der Ratio erfassbar ist, droht eine Vernachlässigung anderer Funktionen der Seele, wie des Erahnens und Erspürens, des sinnenkräftigen Erlebens, der Intuition und Phantasie, der Ehrfurcht. Wo jedoch solch innerste Kräfte des Menschen verkümmern, können wir von einer Entinnerlichung, Entseelung, Entmenschlichung sprechen.

Und es gehört wieder zur Widersprüchlichkeit unserer Zeit, dass man zwar sittlich-religiöse Erziehung fordert, dabei aber immer mehr den Sonntag entheiligt durch Versammlungen, Veranstaltungen und Feste aller Art, durch Lärm und Betriebsamkeit, ohne dass weder kirchliche noch weltliche Behörden und Instanzen sich wirksam dagegen zu wehren in der Lage zu sein scheinen. Die Sitzungen und Tagungen der Parteien, Gesellschaften und Vereinigungen müssten heute immer mehr auf den Samstag statt auf den Sonntag angesetzt werden (auch die Hauptversammlung des Schweizerischen Lehrervereins), weil der Arbeits- und Lebensprozess während der Woche unruhvoller und zum Teil auch intensiver geworden ist und daher wirk-

liche Ruhetage notwendiger werden. Die Unrast des Werktags erschwert Besinnung und Sammlung auf das Geistige und Ewige, auch auf das Geistige im Menschen, auf sein wahres Selbst.

So viel ist unbestreitbar: Durch verschiedene und vielfach recht gegensätzliche Erscheinungen unserer Zeit ist der Mensch in seinem wahren Wesen als reife und den höchsten Werten gegenüber verantwortungsbewusste Persönlichkeit bedroht. Im privaten wie im öffentlichen Leben wird heute häufig ein Mangel an Bereitschaft und Kraft zu verantwortungsvoller Entscheidung festgestellt. Und doch bedarf gerade diese Zeit, wie keine frühere, des einsichtigen und verantwortlichen Menschen. Denn die Technisierung und Rationalisierung entfesselten Mächte, welche nur dann die Menschheit vor grössten Katastrophen bewahren, wenn sie weise gelenkt werden.

Die Technik an sich ist weder gut noch böse; ja, sie bringt dem Menschen viele Erleichterungen; sie eröffnet grossartige Möglichkeiten, die Not vieler zu mildern. Alles hängt davon ab, ob der Mensch durch Gesinnung und sittliche Kraft über der Technik steht.

Wir sagen auch kein Wort gegen die heutige Jugend. Sie ist wohl weder besser noch schlechter als die junge Generation von früher — ja, unsere Jugend zeigt für vieles eine erfreuliche Offenheit und Aufgeschlossenheit —; sie wächst jedoch unter anderen Verhältnissen auf als weiland unsere Grossväter, und dies gilt es zu berücksichtigen.

Welches sind nun heute die zentralen Forderungen an die Erziehung und Bildung, an die Schule?

Vor allem geht es, wie uns scheint, um eine deutliche Wertordnung im gesamten Bildungsgeschehen, um eine Besinnung auf das Grundsätzliche und Vordringliche. Das Hauptanliegen könnte — in Berücksichtigung der erwähnten Kultur- und Zeitkritik — etwa folgendermassen gefasst werden: Als Gegengewicht gegen einseitige Beanspruchung des modernen Menschen durch spezialisierte Arbeit, gegen Erscheinungen der Vermassung und Nivellierung, gegen eine drohende Verzweckung der Welt und gegen eine Entseelung des Menschen ist eine *umfassende Bildung der verschiedenen Seiten und Kräfte* des einzelnen notwendig, eine Allgemeinbildung, die alle wesentlichen Fähigkeiten anspricht und entfaltet. Im Rahmen einer ganzheitlichen Bildung ist die Pflege der schöpferisch-gestaltenden Kräfte durch Handarbeiten, Kunstfächer, Spiel, rhythmisch-gymnastischen Ausdruck, durch Rezitieren und Theaterspiel ebenso wichtig wie die Entfaltung der Denkkraft. Denn die ästhetische Funktion gehört ebenso ursprünglich und wesentlich zum Menschen wie die theoretische Funktion. Alle wahre Bildung ist *Kraftbildung* im Sinne der Förderung der verschiedenen Kräfte des Körpers, des Geistes und der Seele.

Nur eine ganzheitliche Bildung vermag — innerhalb der Grenzen, die allem Bildungsgeschehen gesteckt sind — initiative und dem Geistigen gegenüber aufgeschlossene, verantwortungsbewusste Menschen zu formen. Ja, im Rahmen einer ganzheitlichen Bildung gebührt heute den Kräften, die erst volles und wahres Menschsein begründen, wieder eindeutig und vorbehaltlos der Vorrang. Wir denken an Kräfte des Glaubens und der Liebe, der Opfer- und Hilfsbereitschaft, an die Ehrfurcht und das Verantwortungsbewusstsein allem Geistigen gegenüber. Denn höchste Bildung

äussert sich weniger im Wissen als vielmehr in der Grundhaltung und der Tatbereitschaft gegenüber den geistigen Werten: dem Wahren und Schönen, dem Guten und Göttlichen. Hervorragende Denker und Schulmänner unserer Zeit, wie Eduard Spranger und Martin Keilhacker, sehen die vornehmste Aufgabe der Bildung im *Aufbau einer Wertwelt* und nicht in der Vermittlung einer Wissenswelt. Martin Keilhacker betont in seinem erwähnten Buch, «Pädagogische Orientierung im Zeitalter der Technik», dass die rechte Allgemeinbildung «nicht ausschliesslich, nicht einmal bevorzugt eine Sache des Intellekts ist, sondern einer Einheit aller menschlichen Anlagen und dass sie letztthin eher im Gemüt und Gewissen als im Intellekt verankert ist». Der Vorrang der geistigen Werte müsse wieder gelten, «und zwar nicht nur als Lippenbekenntnis, sondern in Wirklichkeit, angefangen von der alltäglichen Kleinarbeit bis zu den höchsten staatspolitischen Entscheidungen». Damit wird betont, was schon Pestalozzi hervorgehoben, die Schule im Lande Pestalozzis und anderswo aber zu wenig befolgt hat. Pestalozzi fordert in «Geist und Herz in der Methode» unmissverständlich die «Unterordnung der intellektuellen Bildungsmittel unter die sittlichen» und spricht von der «Emporhebung unserer selbst zum Gefühl der innern Würde unserer Natur (der Menschennatur) und des reinen, höhern, göttlichen Wesens, das in uns selbst liegt».

Bildung ist also neben und mit der Kraftbildung auch *Emporbildung* durch die Pflege des Heiligen und Göttlichen im Menschen. Der reife Pestalozzi spricht immer wieder von der Emporbildung zu Glaube und Liebe, Wahrheit und Recht. Das zentralste Anliegen also ist auch ihm der Aufbau einer Wertwelt, die Emporhebung des Menschen zur Ehrfurcht und zur Verantwortung den höchsten Werten gegenüber. Er wehrt sich gegen das «Blendwerk der isolierten Scheinbildung einzelner Anlagen und Kräfte». Es lag mir daran, diese Hauptakzente deutlich festzuhalten, werden sie doch vielfach übersehen ob Pestalozzis heissem Bemühen um Fragen der Methode und der Anschauung.

Wie steht es mit unserer Schule? Strebt auch sie mit gleicher Entschiedenheit und in erster Linie um den Aufbau einer Wertwelt, um die Gesinnungs- und Gewissensbildung, oder könnten wir nicht vielmehr auch heute mit Pestalozzi sagen: «Wir träumen uns auf Erziehungshöhen, auf welchen wir nicht stehen»? Freilich, Wissensvermittlung ist leichter als Erhebung der Menschennatur, als Gesinnungsbildung. Kenntnisse und Fertigkeiten können leichter durch Klausuren festgestellt, gemessen und beurteilt werden als die innern Kräfte des Menschen, seine Grundhaltung höhern Werten gegenüber, seine Gestaltungskraft, sein mitmenschliches Verhalten. So bleiben in Städten gelegentlich schon Dritt- und Viertklässler von dem Klausurenunwesen nicht verschont. Beim Uebertritt in eine höhere Schule wird hauptsächlich das Wissen geprüft, statt dass auch schon bei der Aufnahmeprüfung in die Sekundar- und Mittelschulen das Können im Zeichnen und Gestalten, die Phantasie und Initiative, die geistige Aufgeschlossenheit und Arbeitshaltung, die Begabung und Entwicklungsmöglichkeiten entscheidend mit ins Gewicht fielen. Oft wird in unseren Schulen ein Lehrverfahren mit vorwiegender Wissensvermittlung damit begründet, die neue Zeit stelle grössere Anforderungen hinsichtlich der Kenntnisse. Diese Begründung ist aber einseitig und nicht ganz stichhaltig. Zuverlässige elementare Kenntnisse sind notwendig; doch führende Per-

sönlichkeiten der Industrie, wie Direktor Max Schiesser² (der Leiter eines Unternehmens mit Tausenden von Angestellten), sagt mit aller Deutlichkeit, dass «höchst selten Schwierigkeiten wegen ungenügenden Wissens und Könnens» des Personals auftreten, sondern viel häufiger wegen Mangels an initiativen, schöpferischen und charaktervollen Persönlichkeiten. Wollen wir also wahrer Menschenbildung sowie den wirklichen Forderungen der Zeit genügen, so müssen wir Ernst machen mit der Entfaltung der verschiedenen Anlagen und Seiten des Menschen.

Wie steht es in unserer Schule im besonderen mit der Pflege der *schöpferisch-produktiven Kräfte und des Schönheitssinnes*? Es liegt im Wesen des Schulunterrichts an sich, dass er leicht dazu verleitet, den Zögling in die passive Rolle blossen Aufnehmens von Bildungsstoffen zu bringen, und dass solche Rezeptivität dann im Verhältnis zum Gestalten, zur Produktivität, übermäßig vorherrscht. Dazu kommen Einflüsse des Zeitalters, wie nicht selten die unselige Verwechslung von Bildung mit Wissen, so dass der Entfaltung von Initiative und Phantasie, Gestaltungswillen und Gestaltungskraft häufig zu wenig Spielraum bleibt. Und doch wären auch diese Kräfte im Keim vorhanden, denn in jedem gesunden Kind äussert sich eine starke Lust nach Ausdruck und Gestaltung, sei es bei rhythmischen Uebungen, im Rollen- und Theaterspiel, im Formen und Darstellen.

Den Kunstoffächern, wie Zeichnen und Malen, Singen und Musizieren, Schönschreiben und Modellieren, sowie den Handarbeiten kommt daher ganz besondere Bedeutung zu, wo der Zögling nicht einfach kopieren muss, sondern wo, bei kundiger Anregung und Hilfe, seiner eigenen Gestaltungskraft viel Entfaltungsmöglichkeit gelassen wird. Ja, die musiche Bildung überhaupt, wobei neben dem Gestalten auch das *Erleben* des Schönen gepflegt wird, ist für das kraftvolle Werden und Reifen des Menschen unerlässlich. Wird sie zu sehr vernachlässigt, so kann nicht von wahrer Allgemeinbildung gesprochen werden, weder in der Volks- noch Mittelschule. Adolf Portmann nennt das Verkümmern des Schönheitssinnes, des Empfindungs- und Gefühlslebens einen der ärgsten Schäden unserer Zeit. Die Vernachlässigung so wichtiger Seiten der Seele und die Vorherrschaft des Intellekts charakterisiere unsern Kulturreis und bedeute eine gefährliche Störung des seelischen Gleichgewichtes.

Man möchte glauben, dass solche Einsicht jetzt allgemein sei und daher die Bildungsarbeit entsprechend erfolge. Die Wirklichkeit aber ist eine andere. Ein Grossteil unserer Volks- und sogar Mittelschüler durchläuft die ganze Schulzeit, letztere bis zum Reifezeugnis, ohne beispielsweise je einmal bei einem Theaterspiel mitgewirkt zu haben. Ja, die *Mittelschulbildung* wendet sich weit mehr an den Intellekt als an die schöpferisch-produktiven Kräfte. Es kann einer eine Mittelschule durchlaufen, ohne zu musizieren und zu singen, ohne auch nur annähernd ausreichende Uebungsmöglichkeiten in Zeichnen, Malen, Modellieren und künstlerischem Gestalten überhaupt zu erhalten. Die traditionelle Mittelschulbildung hat von den Bestrebungen der Schulreform recht wenig verwirklicht; sie erfolgt heute zur Hauptsache — wie Prof. G. Huber im Badener Vortrag mit Recht betonte — noch in gleicher Weise wie vor fünfzig Jahren, obwohl sich die

Verhältnisse und Forderungen der Zeit entscheidend geändert haben. Diese Tatsache müsste klar erkannt werden, weil Rückwirkungen auf die Bildungsarbeit der Volksschule unvermeidbar sind; denn auch letztere lässt sich — besonders auf der Mittelstufe — allzuleicht verleiten, durch vorwiegende Wissensvermittlung die Zöglinge zwar für höhere Schulstufen vorzubereiten und dabei aber die Entfaltung der verschiedenen Seiten und Kräfte des Menschen zuwenig zu berücksichtigen.

Wir möchten hier nicht missverstanden werden: Auch die Erziehung zu folgerichtigem und vorurteilslosem Denken ist in der Volks- wie in der Mittelschule von grundlegender Bedeutung. Denken aber ist nicht identisch mit Wissen. Ja, die Denkkraft müsste noch mehr gefördert werden durch selbständiges, konzentriertes Arbeiten, durch persönliche Auseinandersetzung mit dem Bildungsgut, durch eigenes Beobachten, Vergleichen und Urteilen im Sinne der Arbeitsschule Kerschensteiners und Gaudigs. Denn selbständiges, kritisches Denken lernt der Mensch durch Selbsttätigkeit, durch innere Aktivität, nicht durch passives Anhören von Lektionen, mit welchen der Mittelschüler oft übersättigt wird. Wir haben die paradoxe Situation: Obwohl sich die höhere Bildung zwar hauptsächlich an den Intellekt wendet, wird vom Zögling doch zu wenig selbständige Denkarbeit geleistet.

In der Förderung der Denkkraft sowie in der Pflege des schöpferischen Gestaltens, der Initiative und des Schönheitssinnes müssten im allgemeinen grössere Anforderungen gestellt werden. Die Bildungsarbeit der Mittelschule sollte also nicht leichter, aber umfassender sein. Um nicht in hergebrachten Formen zu erstarren, bedarf sie der Ausrichtung auf die Forderungen der Zeit sowie auf die Ziele wahrer Allgemeinbildung. Nur wenn dies geschieht, kann auch die Bildungsarbeit der übrigen Schulstufen in bestmöglichem Masse Menschenbildung werden. Denn alles hängt hier zusammen. Die Mittelschulbildung wird, je grösser der Zudrang zu ihr ist, immer mehr zur Drehscheibe, um die sich Stoffpläne und Unterricht der verschiedenen Stufen «drehen», auf die sie sich ausrichten. Eine heute geforderte Neuorientierung der Mittelschule müsste dem *Musischen* bis hinauf zur Matura vermehrte Pflege und mehr Gewicht zuerkennen, und überdies schiene es uns wünschenswert, dass für die beiden obersten Klassen einige Fächer der Allgemeinbildung als *Wahlfächer* erklärt würden. Die musiche Bildung, welche gerade einer auch dem Altertum verpflichteten Mittelschule gut anstünde, und die Vertiefung in zum Teil selbstgewählte Gebiete könnten beitragen, eine gewisse Passivität «stoffübersättigter Schulgeschöpfe» zu überwinden und Initiative, Erlebnisfähigkeit und Gestaltungskraft zu fördern. Denn auch die Hochschule erwartet neben gründlicher Beherrschung der Muttersprache — die heute bei vielen Studierenden zu wünschen übriglasses — und elementaren Kenntnissen vor allem geistige Aufgeschlossenheit und Regsamkeit, die Fähigkeit zu selbständigem Denken und Arbeiten, die Bereitschaft, am kulturellen Leben teilzunehmen, «das Gute zu tun, das Wahre zu erkennen und das Schöne zu genießen, als eingeordnetes Glied der Menschheit selbständig, urteils-, aufnahme- und tatkäfig zu werden» (Paul Niggli).

Die Mittelschule müsste weniger durch Wissensvermittlung eine sogenannte und schliesslich nie «abgeschlossene» Bildung erstreben als vielmehr durch die Entfaltung der verschiedenen Kräfte zu einer recht ver-

² Am 29. Schweiz. Lehrertag in Zürich, am 3. Juli 1949 (SLZ 27). Red.

standenen Allgemeinbildung und zu menschlicher Reife führen.

Der musischen Bildung gebührt auf allen Schulstufen, die Anspruch auf wirkliche Menschenbildung erheben wollen und nicht schon der Berufsausbildung dienen, noch aus einem weiteren Grund unsere volle Aufmerksamkeit. Nicht nur, dass das Erleben und Schaffen des Schönen mit das Wesen des Menschen auszeichnet, die Pflege des Schönen kann auch die Empfänglichkeit erhöhen für weitere geistige Werte. Denn durch das zwecklose Wohlgefallen an Farben und Formen, an Harmonie, Symmetrie und Rhythmus wird der Reifende aufgeschlossen für Werte, die nicht zähl- und messbar sind. Das schöne Gemälde, Lied und Gedicht rufen nicht der Frage nach Nutzen und Zweck. In der Hingabe an ein zu gestaltendes Werk, in der vollen Zuwendung an einen schönen Gegenstand fühlt sich die Seele beschenkt, bereichert; sie weiss sich eins mit dem Gegenstand der Zuwendung. Im stillen Schauen und Staunen, in der Freude am Schönen ahnt sie, dass es Bereiche und Werte gibt, die jenseits blosser Materie und Zweckhaftigkeit liegen. Dieser Zustand der Aufgeschlossenheit und Bereitschaft bildet günstige Voraussetzungen für das Offenwerden gegenüber geistigen Werten überhaupt.

Lassen Sie mich zum Schluss noch einige Gedanken äussern zur *Pflege der Ehrfurcht und des Verantwortungsbewusstseins*. Der moderne Mensch läuft Gefahr, das ehrfürchtige Staunen zu verlernen, weil, wie ausgeführt, er immer mehr mit Dingen in Kontakt kommt, die von Menschen gemacht und bis zu einem gewissen Grad rational erfassbar sind. Er vergisst in seiner Unrast und Betriebsamkeit, dass «*Menschsein heisst von Geheimnissen umgeben sein*» (Keilhacker). Geburt und Tod, das Gesund- und Kranksein, der Ursprung und Sinn des Lebens überhaupt sind rein verstandesmässig nie ganz zu ergründen. *Ehrfurcht* aber äussert sich in einer Ergriffenheit, einer heiligen Scheu vor dem Geheimnis und dem Unergründlichen, vor allem Grossen und Ewigen. Wecken wir die Ehrfurcht vor den Wundern der Naturerscheinungen, vor reifen Menschen als Trägern und Vermittlern des Guten und Geistigen, vor Kindern, die aus unbekanntem Urgrund kommen, vor der das Leben hegenden und pflegenden Mutter, vor der Erfahrung und Weisheit des Alters, vor den Erzeugnissen grosser Menschen in Werken der Dichtung und der Kunst. Unsere Bildungsgüter, die Lesestücke, die Stoffe der Geschichte, der Realien und der Kunstoffächer müssten noch mehr als bisher auch nach dem Gesichtspunkt ausgewählt werden, inwieweit sie beitragen zur Weckung solch innerster Kräfte des Zöglings wie der Ehrfurcht. In unsere Lesebücher sollten weniger mittelmässige, sondern noch mehr wirklich gehaltvolle Stücke echter Sprachgestalter und Dichter aufgenommen werden. Geben wir im Unterricht, ohne zu moralisieren, Lebensbilder bedeutender Frauen und Männer. Leiten wir die Schüler an zur Besinnung und Sammlung auf das Wahre und Echte; stehen wir staunend still vor dem Schönen, vor dem Geheimnisvollen und Unerforschlichen. Mit Recht wird für unsere Schule heute auch die *Kultur des Schweigens* (H. Netzer) gefordert. In einer immer lauter werdenden Welt bedürfen wir der Stille ganz besonders, weil sie Sammlung und Besinnung auf letzte Fragen fördert. Die Sammlung nennt Grillparzer den mächtigen Weltenhebel, der bedeutende Gedanken und Taten wirksam werden lässt. In der Sammlung nur überwinden wir unser kleines Ich und

finden wir unser wahres Wesen. Die äussere Aktivität der Schüler muss ergänzt werden durch innere Aktivität, durch gesammelte und andauernde Stillarbeit. Dies ist, neben vielen andern, ein grosser Vorteil der mehrklassigen Schule gegenüber der einklassigen, dass der Schüler mehr zu selbständiger, ruhiger Arbeit kommt und auch Zeit findet, in sich hineinzulauschen, auf die Stimmen und Antworten in sich selbst zu hören. Die Uebung im gesammelten Arbeiten, Schauen und Lauschen ist besonders notwendig für das zerstreute und konzentrationsschwache Kind. Sammlung und Besinnung aber sind ganz allgemein Voraussetzung für Erlebnisse der Ehrfurcht.

Erst aus der Grundhaltung der Ehrfurcht heraus erwächst das *Verantwortungsbewusstsein*. Der Verantwortliche steht Antwort gegenüber seinem persönlichen Gewissen und dem Nächsten, gegenüber dem Göttlichen und Geistigen. Auf verantwortungsbewusstes Stellungnehmen und Handeln aber kommt es heute, wie eingangs erwähnt, ganz besonders an. Stellen wir den Aufwachsenden, seiner Reife entsprechend, vor Aufgaben und Forderungen, die den ganzen Einsatz verlangen; machen wir ihn verantwortlich für saubere, seinen Fähigkeiten entsprechend bestmögliche Arbeit, für Verrichtungen im Schulzimmer, für bestimmte Ordnungen *in und ausserhalb* der Schule. Auch hier muss der Mensch lernen, zuerst im kleinen und vor allem im täglichen Handeln und dem Erzieher gegenüber gehorsam und verantwortlich zu sein, um sich schliesslich auch übermenschlicher Autorität, dem Göttlichen und Geistigen gegenüber verantwortlich zu wissen. Der Lehrer unterstützt und fördert den einzelnen im Kampf um gewissenhafte Stellungnahme und Entscheidung, im Mut zu verantwortungsbewusstem Handeln. Hans Köhler bezeichnet es geradezu als Entscheidungsfrage, ob der moderne Mensch wieder die Kraft zur Besinnung auf die echten und ewigen Werte aufbringe («Schweizerische Lehrerzeitung», Nr. 18, 1957). Von ihm stammt das schöne und bedeutungsvolle Wort: «Der Mensch ist das vor den Werten immer wagende Wesen.» Er muss erkennen, dass er ein «ambivalentes (doppelwertiges) Wesen besitzt, dass er weder von Natur gut noch von Natur böse ist, sondern dass dies in seiner Entscheidung und Verantwortung liegt».

Wir sprachen auch von der Verantwortung dem Nächsten gegenüber. Die Schule bemühe sich stets um echte Arbeits- und Spielgemeinschaft; sie müsste — auch in Mittelschulklassen — immer mehr sein als eine Spickgemeinschaft. Ehrliches Zusammenarbeiten und «fair play» wollen ebenfalls geübt sein, wie taktvolles, höfliches Verhalten. Martin Keilhacker spricht von einer neuen Allgemeinbildung, die ihrem Wesen und Kern nach dem englischen Gentleman-Ideal näherstehen müsste als dem traditionellen Bildungsideal. Verantwortungsbewusstes und taktvolles Handeln in den mitmenschlichen Beziehungen soll ergänzt und begründet werden durch die Verantwortung den geistigen Werten gegenüber.

Der Jugendliche will Verantwortung übernehmen. Geben wir ihm dazu Gelegenheit, damit seine besten Kräfte wachsen.

Verantwortliche Entscheidung vieler einzelner kann heute, wie nie zuvor, zur Schicksalsfrage für die ganze Menschheit werden. Eltern und Lehrer, Schulbehörden und Staatsmänner müssten sich dessen besonders bewusst werden.

Conrad Buol, Chur

Zu den vorstehenden zwei Aufsätzen

Das Sonderheft «Technik und Automation» vom 8. August 1958 (Nr. 32/33 der SLZ) hatte Dr. Walter Furrer in Kemptthal veranlasst, eine schon vor Jahresfrist angekündigte und bearbeitete, aber im Drange der Arbeiten vorläufig zurückgestellte Studie zu überholen und den Lesern der SLZ zur Verfügung zu stellen. Die Revolutionen in den Arbeitsverfahren und ihre Auswirkungen auf die wirtschaftlichen Verhältnisse berühren ja auch die Schulen und veranlassen unausweichlich, die zugehörigen pädagogischen Gesichtspunkte zu überlegen — dies unbeschadet der Tatsache, dass die letzten Prinzipien immer dieselben bleiben. Sie müssen trotzdem oder gerade deshalb an veränderte Umweltbedingungen immer neu angepasst und für die allgemeine Erziehung wie die spezielle Didaktik neu überprüft werden.

Methode heisst ja nichts anderes als Weg zum Ziel; sie ist jener Teil der Berufsaufgabe, der ständiger Kontrolle und neuer Besinnung zu unterwerfen ist. Beide Studien in diesem ersten Jahresheft dienen diesen Zwecken.

Sozusagen als Nachtrag zum oben erwähnten Sonderheft des letzten Sommers fügen wir noch einen damals übersehnen Hinweis bei auf eine sehr beachtenswerte Studie zum Thema. Sie hat zwei Herren aus der Leitung der AG. Brown, Boveri & Co. in Baden zu Verfassern. Unter dem Titel «Technische, wirtschaftliche und soziale Aspekte der Automation» ist sie im Novemberheft 1957 erschienen, in den reichhaltigen und angesehenen «Schweizer Monatsheften», herausgegeben von Dr. F. Rieter und redigiert von Dr. Jann v. Sprecher (Verlagsadresse Postfach Zürich 34). Die Autoren sind Dr. Ing. Helmut Schnewlin, Assistent der Fabrikdirektion, und Dr. Ing. Fritz Streiff, Direktor der BBC.

Auch die NZZ hat eine ganze Folge von Artikeln zum Thema «Probleme der Automation» letzthin als Schrift von 68 Seiten zusammengefasst.

Schliesslich sei noch auf eine weitere Stimme im selben Orchester hingewiesen: auf einen Vortrag, den der Sekundarschulvorsteher von Malleray im bernischen Birstal, Robert Simon, in Paris im letzten August gehalten, und zwar anlässlich des ersten «Congrès européen de l'ethnie française». Er war einer der zwei Vertreter der Schweiz an einer internationalen Zusammenkunft von Delegierten französischsprachiger Völker. In seiner vortrefflichen, sehr sachkundigen Darstellung zur schweizerischen Eigenart unserer Romande, die er dort bot — sie ist in der «Ecole bernoise» (Nr. 32 vom 8. November 1958) wiedergegeben —, zitierte er zum Abschnitt über *technische Bildungsfragen* den Direktor der Swissair, M. Ducommun. Dieser hatte kurz zuvor eine Studie dazu veröffentlicht. Als eine welsche Stimme zum Thema vermag das folgende Zitat daraus die beiden Leitartikel mit einer originellen Betrachtungsweise gut zu ergänzen.

*

«La Suisse est un paradoxe», so begann M. Ducommun seinen Aufsatz über die besondere Situation unseres Landes, und er erklärte, dass das Paradoxon darin bestehe, dass wir auf ärmstem Boden das reichste Volk Europas sind. «Wir haben noch 15% Bauern, und merkwürdigerweise lebt nur eine Million Menschen von der Fabrikarbeit. Wo sind denn die andern Landesbewohner? Sie werden im Räderwerk unseres Herrschafts-

bereichs beschäftigt: Ils travaillent dans le rouage de l'empire. Das letzte Wort ist wohl anstössig; es deckt aber sehr deutlich eine Tatsache auf: Dank der Qualität unserer Produktion haben wir uns fast überall der Welt aufgedrängt. Unsere naturgegebene Armut verurteilt uns zu hochqualifizierter Leistung. Durch sie haben wir der urtümlichen Not in einer solchen Weise getrotzt, dass wir aus der eigenen Misere heraus reich geworden sind.

Wegen des magern Erträgnisses unserer Kornäcker wurden bei uns z. B. Mühlenwerke geschaffen, die jenen der Nachbarn überlegen sind. Die ständig von der Hungersnot bedrängte Schweiz konstruiert modernste Mehlfabriken, die exportiert werden, die meisten nach Nordamerika!

Hunderte von ausländischen Unternehmungen arbeiten mit unsren Erfindungen, unsren Patenten oder nach von uns verliehener Lizenz oder Regie. Wir ziehen Hunderte von Millionen für unsere Entwicklungsarbeiten und Versuche, d. h. aus dem Export unserer Geistesprodukte, und dies sozusagen nebenbei, am Rande des Exports unserer Fertigwaren. Wir sind darnach, wenn man einen Ausdruck des berühmten Historikers und Soziologen André Siegfried verwenden will, dazu verurteilt, überlegen zu sein. Um unsere Wirtschaft zu leiten, sind wir nicht nur ein Volk von Erfindern geworden; wir bilden Wirtschaftskader, sind eine Nation mit (stillen) Herrschgewalten. Deshalb gestatten wir uns auch den unerhörten Luxus und bezahlen ihm auch, neun Hochschulen und mehrere Technika von Weltruf zu erhalten und dazu eine Berufsausbildung, der kaum Gleisches im Auslande zur Seite gestellt werden kann.»

Diesem Hochgesang, der wie ein Anspruch auf Ruhm anmutet, hat der Redner aber sogleich die andere Seite, das zweite Janusgesicht der Tatsachen gegenübergestellt:

«Zahlreich sind unsere Mitbürger, die keine Ahnung haben, wie verwundbar, wie tödlich verwundbar wir sind. Sobald wir nicht mehr auf den vordersten Plätzen sitzen, wenn wir den Vorsprung in der Perfection verlieren — es widerstrebt einem, Vollkommenheit zu sagen —, also wenn wir unsere Leistungsfähigkeit einzubüßen, die allein unsere Seinsweise erklärt, dann setzen wir uns dem Schlimmsten aus, das denkbar ist.

Entweder bleiben wir ein ‚anomales‘ Volk von fünf Millionen Gutsituierten (grosso modo und im Vergleich zu unterentwickelten Ländern gesehen), oder, wenn wir die Pferdelängen Vorsprung verlieren, die nur mittels vorzüglicher Leistungen möglich sind, dann bedeutet das, dass wir aus einem Lande leben müssen, das nur für zwei Millionen Menschen karge Ernährung aus sich heraus bieten kann.

Noch nicht überall hat man bei uns die Notwendigkeiten gesunder Spezialisierungen erfasst und das Prinzip der Technik in der Welt der Zukunft begriffen.»

Hier fügt Robert Simon von sich aus hinzu: Auch dann, wenn die Zukunft eine technisch bestimmte Welt bringt, schliesst das nicht aus, dass sich in ihr sehr kultivierte Techniker entwickeln können.

Das ist eine tröstliche Voraussicht und ein gesundes Gegengewicht zu den Katastrophendiagnosen, die heute grosse Mode sind.

Niemand ist verpflichtet, jede Mode mitzumachen.
Sn.

Aufgaben von Aufnahmeprüfungen

Vor sechs Jahren, in den ersten Nummern des Jahrganges 1953, publizierte die «Schweizerische Lehrerzeitung» Aufgaben aus Aufnahmeprüfungen von schweizerischen Sekundar-, Real- und Mittelschulen. Da von zahlreichen Lesern gewünscht wurde, wir möchten dies wiederholen, haben wir wiederum eine Anzahl Schulen um ihre letztjährigen oder vorletztjährigen Aufgaben gebeten und beginnen heute mit deren Veröffentlichung. Natürlich mussten wir damit rechnen, dass nicht alle angefragten Schulen unseren Wunsch erfüllen und uns ihre Prüfungsblätter zustellen würden. Ein Rektor teilt uns mit, dass in seiner Schule glücklicherweise keine Aufnahmeprüfungen durchgeführt werden. (Er fügte allerdings bei, dass ihre andersgeartete Selektionsmethode auch ihre Nachteile habe.) Ein anderer Rektor schreibt: «Unsere Lehrerschaft hat mit der Bekanntgabe früherer Prüfungsaufgaben unerfreuliche Erfahrungen machen müssen. Es ist immer wieder vorgekommen, dass gewisse Lehrer der Volkschule ihre Kandidaten für unsere Schule auf diese Aufgaben eingedrillt und damit schlecht vorbereitet haben. Man kann über den Wert der Veröffentlichung früherer Aufgaben zweierlei Auffassung sein. Ich muss mich aber an die hier geltende Meinung halten.» Gewiss spricht einiges für die Meinung dieser Lehrerschaft, anderseits glauben wir, dass die Lehrer der obren Volksschulklassen, deren Pflicht es ist, ihre guten Schüler auf diese Prüfungen vorzubereiten, ein Recht darauf haben, zu wissen, was ungefähr an solchen Prüfungen verlangt wird. Darüber können am besten die tatsächlich gestellten Aufgaben Auskunft geben. In diesem Sinne ist also unsere Veröffentlichung aufzufassen. V.

I.

Bezirksschule Baden (1958)

Vorbildung: 5 Jahre Primarschule

Aufsatz (nach Wahl)

Zeit: 90 Minuten

1. Ich durfte den Vater (die Mutter/die Eltern) begleiten.
2. Da durfte ich lange aufbleiben.
3. Wie ich meinen Kopf durchsetzte.

Diktat

Zeit: 60 Minuten

Marie baute emsig an einem Schneemann. Trotz ihrem Eifer musste der Vater die Einladung zu einem Spaziergang nicht wiederholen. Sogar ihr Hund tanzte bellend und wedelnd herum. Nichts liebte er mehr als einen Streifzug. Im Winter durfte er sich nach Herzenslust am Boden wälzen. Der Schnee bedeckte Felder und Wälder. Je höher die Wanderer bergwärts stiegen, desto tiefer lag der Schnee. Die Sonne strahlte vom blossblauen Himmel. Unzählige Kristalle glitzerten. Manche schimmerten in den Farben des Regenbogens. Dem Waldrand entlang floss plätschernd ein Bach. Hier sprudelte das Wasser weißlich über das Geröll, dort gurgelte es dumpf unter einer gläsernen Eisschicht. Einzelne Fährten von Tieren kreuzten den Pfad. Die Füßchen eines flinken Mäusleins hatten eine zierliche Spur hinterlassen.

Auf der Anhöhe verstummte das Knirschen der Tritte. In der Stille hörte Marie ihren Vater atmen und ihr eigenes Herz klopfen. Unversehens flogen einige Krähen auf. Äste schnellten empor. Schnee rieselte von den Zweigen. Darob

schrak Marie leise zusammen. Zutraulich schob sie ihre kleine Hand in die grosse ihres Vaters. Sie spürte seine Wärme in ihre Glieder strömen. Nun fühlte sie sich ganz geborgen.

Bemerkungen zum Diktat:

1. Der Text wird zuerst zusammenhängend vorgelesen.
2. Dann wird jeder Satz diktiert und durch einen Schüler wiederholt.
3. Grössere Sätze werden in mehrere Teile zerlegt.
4. Die Satzzeichen werden diktiert.
5. Jeder Satz wird so oft wiederholt, bis man sich überzeugt hat, dass jeder Schüler ihn geschrieben hat.
6. Nach geschriebenem Diktat wird es vom Lehrer nochmals langsam vorgelesen.

Korrektur:

Der gleiche Fehler im gleichen Wort wird nur einmal gerechnet. Trennungsfehler werden nicht angerechnet. Satzzeichenfehler werden nicht gezählt.

Sprachübung

Zeit: 35 Minuten

A

Uebertrage in die Schriftsprache: 1. Nämde s Bleistift und zeichned en Elefant! 2. Das isch im Peter sini Balle. 3. En schöne Streich hesch du mir do gspilt! 4. Hed di d Chatz so verchräblet? 5. Er isch und blibt en Fulänzer.

B

Bilde zusammengesetzte Eigenschaftswörter: z. B. kaltes Wasser = eiskaltes Wasser. 1. ein glattes Seelein; 2. ein weiches Fell; 3. eine rote Mohnblume; 4. eine helle Nacht; 5. ein mutiger Retter.

C

Der Vater befiehlt dir: nicht so rasch! (essen); nicht so laut! (sprechen). — Der Lehrer fragt (Gegenwart): Wer und steht doch still? (laufen). Warum ihr nicht ruhig? (sein). Wo dieser Zug? (halten).

D

Bilde Ablautreihen: z. B. reiten-ritt-geritten, kaufen-kaufte gekauft, oder die drei Formen:

1. bitten-
2. winken-
3. stossen-
4. laufen-
5. hoffen-

E

Suche das Gegenteil: z. B. ein weites Tal - ein enges Tal. — Ein mutiger Knabe - ein Knabe. — Eine frische Hautfarbe - eine Hautfarbe. — Ein

fesselndes Buch - ein Buch. — Ein strenger Winter - ein Winter. — Ein spitzer Bleistift - ein Bleistift.

F

Ergänze: Achtet nicht sein Geschwätz! Schütze dich die Kälte! Er tat es Versehen. Ich hoffe eine gute Note. Ich rechne meiner Aufnahme in die Bezirksschule.

Kopfrechnen

Zeit: 15 Minuten

1. $20 \times 40 \times 5 \times 120 =$
2. $7 \times 25 - 39 : 4 \times 15 : 3 =$
3. Ein Meister verdient in einem Monat Fr. 870.—. Wieviel in einem Jahr?
4. Der 1. Januar war ein Mittwoch. Auf welchen Wochentag fiel der 5. Februar?
5. Zwei Brüder erhalten zusammen Fr. 9.20, Fritz Fr. 1.70 weniger als Rolf. Wieviel bekommt Rolf?
6. Wieviel Zeit vergeht von Dienstag 10 Uhr 25 Minuten bis Donnerstag 13 Uhr 15 Minuten?
7. Eine Kanne mit 24 Liter Wasser wiegt 30 kg. Wie schwer ist sie, wenn nur noch 12 Liter darin sind? Ein Liter Wasser wiegt 1 kg.
8. Ein Trog fasst 24 hl. Er wird von drei Röhren gefüllt, die pro Minute 8 Liter, 10 Liter und 12 Liter liefern. In welcher Zeit ist der Trog voll?

Resultate

Staatliches Lehrerinnenseminar Thun (1958)

Vorbildung: 4 Jahre Primarschule
5 Jahre Sekundarschule

Schriftliches Rechnen I

Zeit: 1 Stunde 50 Minuten

Vorbemerkung: Zuerst ganzes Blatt, einschliesslich Fussnoten, ruhig durchlesen!

1. Die Produktion von rohem Erdöl hat sich, in Millionen Tonnen, folgendermassen entwickelt:

	1955	1956
Europa	9,32	10,30
Uebrige Welt	790,3	858,6

Welches der beiden Gebiete hat die grössere prozentuale Zunahme? (Auf Hundertstelpunkt genau)

2. Die folgende Bruchrechnung ist auszuführen und ihr Resultat soweit als möglich zu kürzen:

$$34^{10/17} : 4^{11/34} = ?$$

3. Ein Kaufmann besitzt einen Ballen englischen Stoff von 18 m Länge, für den er £ 3.16.6 bezahlt hat. Wie teuer muss er den Meter verkaufen, wenn der Kurs für englische Pfund gegenwärtig auf 14,6 steht und er beim Verkauf 30 % gewinnen will? (Auf 5 Rappen genau)

4. Ein Kaufmann mischt 2 Restposten Tee, und zwar:

$$\begin{aligned} 13 \text{ kg zu Fr. } 15.70 \text{ per kg} \\ 7 \text{ kg zu Fr. } 18.70 \text{ per kg} \end{aligned}$$

Er möchte aber die Mischung zu genau Fr. 16.— per kg verkaufen, weshalb er noch von einer dritten Sorte zu Fr. 15.40 per kg beifügt. Wieviel von dieser dritten Sorte muss er noch nehmen? (Auf 100 g genau)

5. Die amerikanische Atlas-Rakete erreichte eine Geschwindigkeit von 5000 m pro Sekunde. Sie fliege in einer Kreisbahn um die als Kugel gedachte Erde in einer Höhe von 250 km über dem Erdboden. Wie lange dauert eine volle Umlaufzeit der Erde? (Auf Minuten genau; Erdradius 6360 km)

6. Der Boden eines Quaders ist halb so breit als lang. Die Breite beträgt 32 cm, und die Gesamtoberfläche des Körpers misst 133,12 dm². Wie gross ist sein Volumen? (Auf dm³ mit 2 Dezimalstellen)

7. Die Leitung von Volkssymphoniekonzerten beschliesst, alle Eintrittspreise um 30 % zu senken. Trotzdem bleiben die Gesamteinnahmen gerade gleich gross. Um wie viele Prozent ist also die Besucherzahl gestiegen? (Auf Zehntelpunkt genau)

Bemerkungen:

1. Auf saubere und klare Darstellung wird besonders geachtet.
2. Die Reihenfolge der Lösungen ist freigestellt.
3. Sämtliche Ausrechnungen sind auf dem abzugebenden Blatt auszuführen.

Französisch

Zeit: 50 Minuten

Schriftliches Rechnen

Zeit: 105 Minuten

1. Ein Händler hat von drei Kunden zugut: Fr. 5924.60, Fr. 7663.70 und Fr. 9479.50. Er selber hat noch drei Rechnungen zu bezahlen: Fr. 2739.50, Fr. 4825.70 und Fr. 2244.40. Wie steht es, wenn alles bezahlt ist?
2. Herr Meier kauft 44 Stück zu Fr. 6.84. Am andern Tag tauscht er um gegen eine bessere Sorte, von der das Stück Fr. 1.08 mehr kostet. Wie viele Stück erhält er?
3. Wenn Hans pro Minute 104 Schritte macht, so braucht er für 7 km 176 m 1 Stunde 32 Minuten. Wie viele Zentimeter legt er mit jedem Schritt zurück?
4. Ein Bassin fasst 921 hl 60 l Wasser. Er wird von zwei Röhren gefüllt, von denen die eine pro Minute 36 Liter, die andere pro Stunde 16 hl 80 l liefert. In welcher Zeit wird es gefüllt?
5. Vermehrt man eine Zahl um 7839 und teilt das erhaltene Resultat durch 57, so ergibt es 9786. Welche Zahl ist das?
6. Ein Metzger mischt für einen Wurstteig 15 kg Rindfleisch zu Fr. 6.80, 24 kg Kuhfleisch zu Fr. 5.55, 8 kg Speck zu Fr. 9.10 und 8 kg Wasser. Wie teuer kommen 100 g dieses Wurstteiges?
7. Ein Tunnel von 3 km Länge wird von einem 240 m langen Eisenbahntunnel durchfahren, der pro Sekunde 15 m zurücklegt. Wie lange geht es von der Einfahrt der Lokomotive bis zur Ausfahrt des letzten Wagens?
8. Ein Kohlenhändler kauft 28,8 t Koks zu Fr. 84.— die t. Beim Verkauf verlangt er für den q Fr. 9.60. Wie viele q muss er verkaufen, um mit dem eingenommenen Gelde seine Rechnung zahlen zu können?

1. Du langweilst dich, weil du nicht arbeitest.
2. Wem hast du diese schönen Blumen angeboten?
3. Jesus wurde in einem Stalle geboren.
4. Wenn man die Zukunft kannte, wäre man vielleicht sehr unglücklich.
5. Wir wünschen, dass sie glücklich (Adj.) bei uns leben.
6. Bist du nicht froh, dass er jetzt geheilt ist?
7. Ich verstehe nicht, dass du deine Verben noch nicht kennst.

8. Sie lacht oft, ohne dass man weiss warum.
9. Der Briefträger bringt uns die Zeitungen und die Briefe.
10. Wir haben gestern eine Uebersetzung gemacht; unser Lehrer hat sie uns korrigiert, und er wird sie uns heute morgen zurückgeben.
11. Deine Freundin ist unglücklich. Ermutige sie, gib ihr gute Ratschläge (le conseil), leihe ihr deine Bücher, versuche sie zu trösten!
12. Ich habe einen Vogel gesehen, dessen Gefieder (le plumage) ganz rot ist.
13. Die Bäume, welche wir letztes Jahr gepflanzt hatten, haben schon diesen Frühling geblüht.
14. Die Schweiz ist in zweiundzwanzig (Zahlwort ausschreiben!) Kantone eingeteilt (diviser).
15. Habt ihr euch die Hände noch nicht gewaschen?

Kantonale Handelsschule Zürich (1958)

Aufnahmeprüfung für die 1. Klasse

Vorbildung: 6 Jahre Primarschule
2 oder 3 Jahre Sekundarschule

Französisch

Zeit für Uebersetzung und Diktat zusammen 2 Stunden

UEBERSETZUNG (Zahlen ausschreiben)

1. Ich habe die Französischstunden sehr gern. Man lernt viel dabei. Oft erzählt uns der Lehrer interessante Geschichten. Letzten Donnerstag zum Beispiel hat er über seine Frankreichreise gesprochen.
2. Warum sagt ihr nichts? — Wir wissen nichts zu sagen, weil wir die Wörter nicht gut gelernt haben. — Lernt sie doch besser! Sie sind ganz und gar nicht schwierig.
3. Gib mir bitte frisches Wasser! — Ich werde dir gleich ein Glas voll bringen. — Wieviel hast du davon getrunken? Willst du noch eine Tasse heisse Milch? — Nein, danke; Tee ist mein Lieblingsgetränk. Vergiss nicht, zwei oder drei Stück Zucker beizugeben! Wollt ihr nicht Mama um ein wenig Schokolade bitten?
4. Renne nicht so schnell! Warte auf mich! Wurf diesen schweren Stein nicht! Lass ihn sein! — Essen wir nun unsren Proviant! Halte dein Stück Brot besser! Verlier diese schöne gelbe Butter nicht! Sie ist so teuer. Ich kann keine mehr kaufen; denn ich habe kein Geld mehr. — Gehören diese achtzig Franken dir oder deinem Bruder?
5. Mit wem wirst du nach Paris gehen? Wird deine ältere Schwester mit euch kommen? Wann werdet ihr abreisen? Es gibt einen vortrefflichen Morgenzug. Er fährt um ein Viertel vor sieben Uhr von Zürich weg. — Durch Felder und Wälder werden wir fahren, und wir werden eine Riesenfreude haben, all die schönen Sachen dieser grossen Stadt zu sehen. In vierzehn Tagen werden wir zurück sein.
6. Was belustigt dich so? — Siehst du jene beiden Hündchen nicht? Sie haben mit einem grünen Ball gespielt. Zuerst sind sie auf einen Stuhl gesprungen, und dann sind sie heruntergekommen und um den Tisch herum gerannt. Den Ball haben sie sofort bemerkt. Schau dort, jetzt fassen sie ihn wieder.
7. Wie heisstest du? Steh auf und komm hierher! Setz dich nicht auf diese Bank! Sag das nicht! Warum lügst du? — Hast du deinem Freund für diese Geschenke gedankt? Schreib ihm ein Briefchen!
8. Wer hat diese Schachtel geöffnet? Was hast du drin gefunden? — Da ist alles: ein Schlüssel, alte Blumen, vergilzte Blätter, ein halbes Dutzend schöne Zeichnungen, vier schwarze Haare und ein grosser weißer Zahn.
9. Wo kaufst du alle diese Zeitungen? Was macht ihr damit? Lest ihr sie alle? — Mein Vater braucht sie im Laden. Sie leisten ihm stets gute Dienste.

10. Lesen wir diese eher leichten Sätze nochmals durch! Passen wir gut auf! — Wir korrigieren die Fehler; aber wir ersetzen nicht die richtigen Formen durch andere. — So werde auch ich eine gute Note haben.

Diktat

L'automne dernier, Jacqueline et Anne, les deux sœurs de mon ami Robert, sont allées dans la Suisse romande. — Elles sont parties de très bonne heure. A la gare, elles ont pris deux billets Genève aller et retour, deuxième classe. Pour ces billets, elles n'ont même pas payé soixante-dix francs. Elles sont tout de suite montées en voiture où, une fois installées près d'une de ces larges fenêtres, elles ont commencé à parler aux autres voyageurs. Elles ont vu passer des églises, des arbres chargés de fruits, et des jardins tout frais et verts des pluies chaudes de la veille. Entre Berne et Fribourg elles ont eu faim; elles ont donc mangé les petits pains, les fromages et les pommes apportés de chez elles.

Elles ne sont descendues qu'à Genève. Quelle joie à se promener le long du lac ou dans les ruelles plutôt sombres, mais intéressantes de la vieille ville! — Nos deux amies n'y ont pas perdu leur temps: elles ont étudié tout, elles ont tout regardé, et à la fin de cette longue journée, elles sont rentrées fatiguées, mais bien contentes, chez leur oncle, parrain de Jacqueline. Là elles ont raconté mille chose amusantes. Oncle Jean-Pierre, si gentil et si bon, a écouté avec plaisir leurs histoires, et à sept heures du soir, un peu tard, il est vrai, sa femme leur a servi un superbe dîner.

Après huit jours, les deux jeunes filles sont retournées chez leurs parents. A chaque occasion et partout, elles ont parlé de cette belle semaine passée dans le pays romand.

Deutsch

1. DIKTAT (*die Satzzeichen werden nicht diktiert*)

Zeit: 15 Minuten

1. Georg Huber, ein Veterinär aus Biel, der sehr erpicht aufs Motorvelofahren war, geriet auf der frisch beschotterten Strasse ins Schleudern.
2. An Ostern erhielt Fritz ein langersehntes Geschenk, nämlich einen Novellenband seines Lieblingsschriftstellers.
3. Er nahm das Buch freudestrahlend in Empfang, dann sagte er: «Vielen, vielen Dank, jetzt bin ich selig.»
4. Das Entzückendste am ganzen Zirkus schien den Zwillingen das kleine Mädelchen auf dem riesigen Elefanten, dessen Rüssel sich so lebhaft bewegte.
5. Auf ihrer Wallfahrt stiessen die todmüden Pilger erst gegen das Ende des Tages auf eine Herberge, in der sie sich erfrischen und restaurieren konnten.
6. «Du tust etwas Gutes, wenn du (Du) diesen Korb schleunigst zu Tante Marie bringst», sagte die Mutter, indem sie ihrem Söhnchen den Henkelkorb anhängte.
7. Es schien dem Feldmarschall, als ob des Gegners Widerstand sich allmählich erschöpfe und seine Offensivkraft erlahme.
8. Einen ekelhaft schmutzigen und dazu ständig reklamierenden Menschen wie diesen Hermann mag keiner leiden.

2. AUFSATZ (*zur Auswahl*)

Zeit: 1½ Stunden

- a) Das Leben und Treiben auf einem Bahnhof.
- b) Als ich in grosser Gefahr stand.
- c) Wenn die Schweiz acht Tage ohne Elektrizität wäre.

Bewertung:

Aufsatz zwei Noten, Diktat eine, daraus der Durchschnitt.

Die prüfenden Lehrer zählen, während die Aufsätze geschrieben werden, die Orthographie- und Interpunktionsfehler des Diktates und stellen laut Wegleitung unmittelbar nach Schluss der Prüfung gemeinsam die Skala auf.

(Fortsetzung folgt in unserem nächsten Heft.)

Der lordose, kyphose, skoliose Schreibtrick

Lieber Kollege vom Schreibfach,

Drei Fremdwörter aus dem Sprachschatz des Mediziners, bezogen auf unsere kalligraphischen Mühen in der Schreibstunde, erscheinen Ihnen als verdächtige Introductio? Mögen sie! Doch entspringen sie nicht dem Trieb nach schönen Worten. Sie sollen Ihnen auf einem Nenner die gravierende Behauptung präsentieren, dass fast alle Haltungsschäden unserer Schüler in der Schulbank und in ihr durch uns verursacht werden, vor allem die drei Varianten an Wirbelsäulenverkrümmungen: die seitliche Lordose, die bucklige Kyphose und die kombinierte Skoliose, ganz abgesehen von den Asymmetrien des Arm-Schulter-Gürtels in Höhe und Breite.

Das Uebel setzt in dem Augenblick ein, da die Schrägliegung der Schrift nach der überlieferten Rezeptur einsetzt, das Heft um 20—30 Grad linksschräg zu drehen und bergen zu schreiben. Der Kniff ist einfach, der Erfolg garantiert, doch die hygienisch-anatomische Auswirkung verheerend. Braucht es Statistiken, Illustrationen, Belege? Werfen Sie einen Blick in die Kolonnen und Glieder Ihrer Schreibklassen, er liefert Ihnen Beweise genug! Nicht allein, dass Sie bisher «Kopf hoch!» und «Keine Knödli!» in nicht abreissender Folge rufen mussten; von jetzt an bereichern sich Ihre Imperative um das «Kopf, Schultern, Rücken gerade!» und um das «Nicht verdreht, verwringt, verschraubt sitzen!»; denn mit der Drehung des Heftes dreht sich der Kopf im Bestreben, senkrecht in die Zeile zu blicken, mit dem Kopf der Schultergürtel, mit ihm die Wirbelsäule — und da diese Haltungssymmetrien sich aller Schreibgelegenheiten bemächtigen, dreissig Stunden in der Schule und zehn zu Hause über all die Jahre hin bis zum Schulaustritt und später, werden ihre Gelegenheitswirkungen zum Zustand.

Uebertreibe ich, lieber Kollege? Mag sein, dass ich wie jeder Pädagoge etwas zur drastischen Darstellungsart neige; doch bleibt die Tatsächlichkeit der Feststellung im ganzen betrüblichen Umfang bestehen — denn schliesslich resignieren auch wir. Was sollen wir unentwegt gegen die fronarbeitshaften Haltungen unserer Schüler ankämpfen in der einzigen Schreibstunde pro Woche? Unsere Kollegen der wissenschaftlichen Fächer wirken uns ahnunglos dreissigfach entgegen, weil sie an der Schrift nur dann Anteil nehmen, wenn sie sie nicht mehr lesen können. Uns bleibt genug Mühe mit Technik und Form, der Rest möge sein, wie er ist, krumm oder gerade!

Bevor ich nun einiges an unserer Schrägschreibtechnik als falsch bezeichne und versuche, eine verbesserte Rezeptur zu geben, muss uns die Frage nach dem Sinn der Schrägliegung beschäftigen. Unsere heutigen Schreiblehrmittel liefern das Fait accompli, ohne ein Wort der Motivierung zu verlieren; einzig in der immer noch richtungweisenden «Methode der neuen Handschrift» von Paul Hulliger wird eine Antwort gegeben: «... wichtige Grundlage für das Erlernen der Stenographie, Voraussetzung zur Anbahnung persönlicher Schriften, Konzession an die vorherrschende Geschmacksauffassung» — doch erscheint sie als nur teilweise befriedigend. Wozu das Gros der Schüler über diesen Leist spannen, wenn nur wenige Prozente sich später mit Stenographie befassen? Und was die Entwicklung

des persönlichen Ausdrucks betrifft: die Senkrechten eignet sich nicht weniger und liegt erst noch neutral zwischen links und rechts.

In den Schreibmeisterbüchern des Mittelalters tauchen die Kursiv(Schräg)schriften vereinzelt nebenbei auf und dominieren erst im Zeitalter der Schwünge und Schnörkel, während des Barocks. Die deutsche *Kurrent*, eine schrägliegende eilige Fraktur, wie auch die entsprechend geschriebene Lateinschrift, haben uns als letzte Ausläufer erreicht.

Es scheint nun, dass wir, ohne uns den Kopf über die Gründe zu zerbrechen, der Tradition erlegen sind und die Schräglage der Schrift unbesehen übernommen haben, «um einer noch vorherrschenden Geschmacksrichtung entgegenzukommen», wie Paul Hulliger wohl zutreffend feststellt.

Doch müssen die Schöpfer dieser Tradition, die Schreiblehrer des ausgehenden Mittelalters, über Argumente verfügt haben, um die Abkehr von der Senkrechten zur Schrägen zu wagen. Und hier, lieber Kollege, lege ich Ihnen das letzte, aber entscheidende schriftgeschichtliche Faktum vor; nachher ist es für mich an der Zeit, zur Conclusio vorzudringen: In den meisten der erwähnten Schreibmeisterbücher werden «mit freyer Hand», das heisst mit abgehobenem Arm geschriebene Uebungen gezeigt, die nicht nur bewundernswert wegen ihrer Sicherheit und Eleganz sind, sondern auch den Schlüssel zum Geheimnis der Schrägliegung liefern — es ist, ob aufgelegt oder frei, die Totalität der Armbewegung oder, in Portionen zerlegt und nach funktioneller Wichtigkeit abgestuft, a) Arm, b) Unterarm, c) Handgelenk, d) Finger.

Um nicht ins Weite und Breite zu geraten, sei hier nur der wesentliche Unterschied zwischen steil und schräg dargelegt: Die Steilschrift ist eine Fingerschrift, die Schrägschrift eine Armschrift. Der Gewinn von der ersten zur zweiten liegt darin, dass die Flüssigkeit erhöht wird, weil das leichte Rollen oder Pendeln des Unterarms im Ausmass der Buchstabenhöhen die schnellere Bewegung als Fingerstrecken und -beugen ist, ferner im ansehnlichen Gewinn an Sicherheit des Striches als Resultat der eingesetzten grösseren Schwungmasse. Bei waagrecht gehaltenem Heft ergibt sich daraus automatisch als Nebeneffekt die Schräglage, genau genommen eine Verminderung der Leserlichkeit, da jedes Abweichen aus der Senkrechten nach links oder rechts zu einer Verengung der Formen führt und dem rechtwinkligen Einblick in die Zeile zuwiderläuft. Zusammengefasst also: Gewinn an Schnelligkeit und Sicherheit — aber nur bei entsprechender Technik.

Gestatten Sie mir noch, dass ich den Ausdruck «mit freyer Hand» präzisiere: Er schliesst ein, dass auch «bey aufgelegter Hand» mit dem ganzen Arm gearbeitet wurde. Unsere Zöglinge, diese hartnäckigen Vertreter reiner Fingerschriften, sollen nun nicht plötzlich mit von der Unterlage abgehobenem Arm schreiben, es sei denn ab und zu als gelegentliche Bewegungübung stehend; aber sie sollen lernen, den aufgelegten Arm richtig zu bewegen und endlich auf das Abknicken des Handgelenkes zu verzichten. Schreiben unsere Schüler und unsere jungen Pädagogen schräg? Es sieht so aus; tatsächlich aber schreiben sie bergauf steil und täuschen mit unzulänglichen Mitteln eine Schrägschrift vor. Beide

sind schuldlos; der eine lernt vom anderen, was dieser am Seminar oder aus den Lehrmitteln gelernt hat und als technisch unumstösslich weitergibt.

Damit, lieber Kollege, komme ich dazu, einiges in sämtlichen Schreiblehrmitteln der Unrichtigkeit oder doch der Unvollständigkeit zu bezichtigen, was, wie mir bewusst ist, eine unverzeihliche Kühnheit und Ueberheblichkeit bedeutet.

In all diesen leider zu sparsam gehaltenen Broschüren wird neben vielen wohlfundierten Erfahrungstatsachen gefordert, dass zur Schräglegung der Schrift a) das Heft 20—30 Grad linksschräg zu halten (viele Schüler überschreiten das Mass bis zu 45 Grad) und b) der Unterarm um einen Punkt in der Nähe des Ellbogens zu drehen sei, um damit die Zeilenlänge zu bestreichen.

Punkt a) führt, wie ich darzulegen suchte, zu jenen nicht einkalkulierten Deformationen der Wirbelsäule, die vom schulärztlich kontrollierten «Buggeliturnen» nie mehr ganz rückgängig gemacht werden können. Punkt b) ist technisch bestenfalls zur Hälfte richtig; denn es wird dabei übersehen, dass der Unterarm nicht ein reines Transportmittel sein und den Fingern die Arbeit überlassen soll, sondern den wesentlichsten Anteil aller Ausschläge zur Formenbewältigung übernehmen muss.

Meine Kritik wäre nur destruktiv, obschon ich sie positiv meinte, wenn ich Ihnen zum Schluss nicht die Comme-il-faut-Technik mit jener Totalität des Armeinsatzes schildern würde, die ich weiter oben erwähnte.

Sie bietet sich Ihnen wie folgt dar:

- Das Heft liegt waagrecht.
- Die Finger sind primär reine Halteorgane und nur sekundär an den feinsten Bewegungen beteiligt.
- Das Handgelenk überträgt gelockert die Impulse des Unterarms.
- Der Unterarm erzeugt durch leichten Rollen (Schraffierbewegung) auf dem Muskelpaket die formgebenden Ausschläge.
- Der Arm übernimmt in einer *Parallelverschiebung* nach rechts den Transport über die Zeile, wobei das sattsam bekannte Pendeln aus dem Ellbogen etwas mitbeteiligt sein darf.

Das ist alles — wenig oder viel —, aber sicher die vorherrschende Technik der älteren Generation und wohl auch die Technik der alten Schreibmeister. Wer sich je über das Gebiet der Schulschrift hinaus praktisch mit Schriftkunst befasst hat, weiss, dass es ohne den heute vernachlässigten Armeinsatz nicht geht oder doch nicht gut geht.

Und nun, lieber Kollege vom Schreibfach, ist es Ihnen unbenommen, nein zu meinen Bemerkungen zu sagen. Aber: falls alles falsch sein sollte, was ich hier vertrete, was ist dann an der heutigen Schrägschreibtechnik richtig, wenn sie das ganze Sammelsurium an Deformationserscheinungen verschuldet?

Mit freundlichem Gruss
Walter Läuppi, Basel

Turnen

NORMALLEKTION 1. SCHULJAHR

Ordnung

1. Antreten auf der Linie
2. Gehen durcheinander: Auf Pfiff einen «Freund» suchen; mit diesem

a) Windräddchen laufen



b) absitzen — aufstehen



c) unter der Grätsche durch-schlüpfen

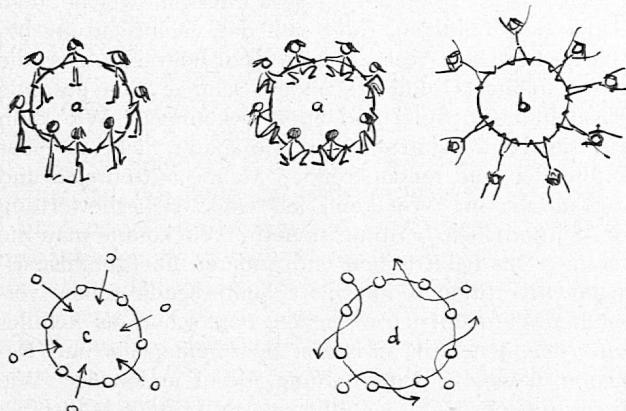


3. Frei gehen in der Halle: Auf Pfiff «Züglein» bilden (nicht mehr als 4 Kinder hintereinander)

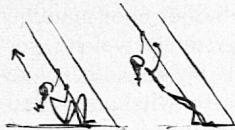
4. Numerieren: «Oepfel — Bire — Nuss». Alle «Oepfel» (Bire, Nuss) holen gemeinsam eine Matte und setzen sich darauf. Auf Zuruf erhebt sich eine Gruppe, trägt ihre Matte umher, setzt sich auf Pfiff darauf.

Uebungen am Seilring (siehe Zeichnungen, Spalte r.) (langes, zusammengeknüpftes Seil)

- | | |
|--|---|
| a) Absitzen — | c) Alle Einer über den 20 cm aufstehen hoch gehaltenen Ring springen |
| b) Füsse einhängen: d) Alle Zweier Seilring fortlaufend abliegen — aufsitzen (Seilring sehr straff!) | fend überspringen, bis sie wieder an ihren Plätzen sind, dann die Einer |



Leistung: Klettergerüst



1. Aus Sitz hochgreifen bis zum Stand (Hand über Hand, bis der Körper steht)
2. Kletterschluss-Uebung
3. Mehrere Züge aufwärts klettern

Spiel: Katz und Maus

«Müsli, Müsli, was machsch i mim Garte?» — «Beeri abläse!» — «Wär het ders erloubt?» — «Niemer als i!» — «Und wenn i chume?» — «So springe-n i dervol!» (Das Spiel wird jedesmal durch Frage und Antwort zwischen Katze und Maus eingeleitet.)

Lux Weiss, Bern

Ziele und Grenzen des Schulsports

Der Versuch, die Ziele und Grenzen des Schulsportes abzustecken, muss zwangsläufig mit einer Definition des Sportes an sich beginnen, denn die Entwicklung der Sportbewegung ist heute an einem Punkte angelangt, die viele Blickrichtungen gestattet. So tummelten sich auf den Sportseiten unserer Gazetten noch vor kurzem Schachfreunde, Kynologen und Philatelisten neben Leichtathleten und Fussballern; Schießsport und Aviatik folgten auf Radsport und Turf. — Will man den Sport im weitesten Sinne als Spiel und Freizeitbeschäftigung verstehen, ist diese Mischung in bunter Varietät zu vertreten; anderseits drängt sich für die Abgrenzung des Begriffes Sport im Hinblick auf unser Thema eine etwas engere Fassung auf, gibt doch die Schule ausserhalb der körperlichen Erziehung noch mancherlei Anregungen zu spielerischer Betätigung sowie vielfältige Möglichkeiten der Freizeitgestaltung. Sport sei also der Sammelbegriff für die ungeheure Vielzahl aller körperlichen Uebungen.

Und damit wäre auch das Ziel des Schulsportes umschrieben: Es kann dies nur der Dienst an der Entwicklung des jungen Menschen sein, welche zur geistigen und körperlichen Gesundheit führen muss.

Bereits im Turn- und Sportbetrieb der Schule kann man spätere Auswüchse bekämpfen, vorbeugend und mildernd den sportlichen Ueberhitzungen (nicht körperlich zu verstehen!) begegnen, die bei vielen Menschen im Kinde schon latent vorhanden sind, wenn deren Ursachen nicht als Bestandteil der menschlichen Natur schlechthin angenommen werden wollen. Abgeschreckt durch das Beispiel der grossen Massen, welche dem Schausport huldigen, fragt sich der verantwortungsbewusste Erzieher: Was kann ich dazu beitragen, dass die unter meiner Obhut stehenden Schüler eine gesunde Einstellung zu Spiel und Sport bekommen? Wie kann ich sie davor schützen, dass sie später nicht in einer brüllenden und randalierenden Menge mitschreien und mitrandalieren? Wie kann ich einer Ueberbewertung der körperlichen Leistung steuern? Wie könnte man die leidigen chauvinistischen und anderen übergefühlsmässigen Investitionen im Sport beim Kinde schon verhindern? Wie kann ich erreichen, dass schon ein Schüler unterscheiden lernt zwischen Sport einerseits und Reklame, Geschäft, Unterhaltung, Beruf anderseits? Wie vermittele ich dem Jugendlichen vernünftige Maßstäbe, an denen er nach dem Stand seiner Reife und seiner Erkenntnis die Dinge werten könnte? — Die Antwort lautet — wie oft in Erziehungsfragen — auch hier: durch das Vorbild und die geeignete Führung.

Leider sind heute allzu viele Jugendbetreuer mancher Sportarten engstirnige Interessenvertreter, welche versuchen, die jungen Leute für *ihren* Sportzweig zu gewinnen, ohne die hohen Ideale des sportlichen Gedankens zu kennen oder sich der Verantwortung bewusst zu werden, die einem Führer junger Leute auferlegt ist. So gibt es beispielsweise internationale Begegnungen Jugendlicher, die von den verantwortlichen Organisatoren mit Phrasen über Völkerverständigung verbrämt werden. Ferner werden gross angelegte nationale und regionale Veranstaltungen durchgeführt, mit und ohne Reden von Verbandsfunktionären und Magistraten, die alle wenig dazu angetan sind, den jugendlichen Teilnehmern den wahren Wert und die Bedeutung solcher Anlässe näherzubringen.

Aus diesem Grunde muss die Forderung für allen Jugend- und Schulsport heissen: Zurück zu den Anfängen! Kein Publikum, keine Presse, keine Preise, keine Eintritts-, aber auch keine Startgelder, Vermeidung von grossen Zusammenzügen, kein Massenbetrieb, keine Monsterorganisationen mit Lautsprecher, Mikrophon und Offiziellen. Kurzum: Es gilt dem Schulsport seinen natürlichen, ihm gemässen Rahmen zurückzugeben. Und diesen Rahmen sehe ich in Schule (Klasse, Schulhaus) und Familie.

Ein Blick über unsere Landesgrenzen hinaus zeigt uns Beispiele kollektiver Erziehung, in denen der Sport seine besondere verhängnisvolle Funktion hat. In unseren Breiten (nicht nur geographisch gemeint), wo man sich eine harmonische Erziehung, geistig und körperlich, nur im Schosse einer gesunden Familie vorstellen kann, sollte auch der Schwerpunkt der sportlichen Erziehung in der Familie liegen. Es ist nur von Vorteil, wenn die Betreuer der jungen Sporttreibenden die Eltern sind. Aus dem Elternhause oder der erweiterten Familiengemeinschaft sollten die ersten Impulse zu körperlicher Betätigung kommen. Vater und Mutter sollten ihre Kinder lehren, mit einem Ball umzugehen, auf Bäume zu klettern, mit Turnergeräten (Teppichklopfbänklein, Stange, Klettergerüst, Gartenzaun usw.), die ihnen ihre Umgebung bietet, Bekanntschaft zu schliessen. — Aufgeschlossene Eltern geben ihren Sprösslingen nicht nur vielseitige Anregungen, sondern gehen mit ihrem Beispiel voraus: Mit meinem Vater habe ich zum ersten Male Fussball gespielt; er zeigte mir die Schönheiten der Natur auf Wanderungen und Bergtouren; er lehrte mich schwimmen; wir machten gemeinsam die ersten Tischtennisversuche auf dem Stubentisch. Wohl einem Kinde, dessen Eltern auch für diese Seite ihrer Erziehungsaufgabe das nötige Verständnis und die spontane Bereitschaft aufbringen! Und nie mehr sind einem Menschen Respektierung des Wettkampfgegners, Fairness, Beachtung von Spielregeln so leicht beizubringen wie unter diesen Umständen.

Was die Eltern versäumen, hat die Schule nachzuholen. Was in der Familie gesät wird, kann die Schule ernten. Zu dieser elementaren Erkenntnis kommt jeder Lehrer, der seine Schüler (vorab in Spiel und Wettkampf) beobachtet. Nirgends so deutlich wie hier zeigt sich, was ein Kind von zu Hause mitbringt. Und leider ist das nicht allzu viel. Vornehmste Aufgabe der Schule ist es nun, die Vielfalt der Möglichkeiten sportlicher Betätigung aufzuzeigen. Sie hat ihr Hauptgewicht auf das Stoffliche und Technische zu legen, ohne die wichtigen charakterbildenden, sporthygienischen und — ethischen Momente aus dem Auge zu lassen.

Es muss wiederholt werden: Der Schulsport soll vielseitig gestaltet werden. Das Ziel des Schulturnens sei der gesunde, bewegungsdurstige Jüngling, der auf Grund des Sportbetriebes in der Schule vielseitig ausgebildet und interessiert ist. Jedes Spezialistentum ist zu vermeiden. Man trainiere nicht *einen* Muskel unseres Körpers, drille nicht *ein* Spiel aus einer Unzahl von Spielen, hänge nicht nur an *einem* unserer vielen Geräte. Lieber ein Durchschnitts-Allround-Könner, der an vielem Freude hat, als ein Spezialist, der schon in der Schule gelernt hat, dass nur die allerernsteste Konzentration auf den Bizeps, verbunden mit seriös verbissener Zweckgymnastik, beispielsweise einen Werfer machen könne, der

Aussicht auf einen Platz an der Sonnenseite unserer Sportgazetten hat.

Ich unternahm einmal den Versuch, eine Disziplin zu forcieren, mit dem Zweck, Erfahrungen zu sammeln. Dazu wählte ich das Klettern und formierte meine 4.-Klass-Buben in drei Gruppen. Nun wurde in jeder Turnstunde nach einigen wenigen Vorübungen ein Kletterwettkampf durchgeführt, bei dem der jeweilige Sieger einer Gruppe in die nächsthöhere promovierte, der letzte hingegen relegiert wurde. Nach einem Jahr eifrigsten Be-mühens und eiserner Konsequenz gab es noch Schüler, die nur ausnahmsweise das Ende der 5 Meter langen Stange erreichten. Die Spitzenzeiten lagen um 8 Sekunden. Nach zwei Jahren war es bereits eine Seltenheit, dass einer das Ziel nicht erreichte, und die Rekordresultate sanken um eine Sekunde. Diese an sich geringen Erfolge, die in keinem Verhältnis zum Aufwand standen, liessen mich folgenden Schluss ziehen: Es ist nicht vorteilhaft, eine körperliche Uebung über das normale Mass hinaus zu pflegen. Besser ist das ausgewogene Verteilen unserer Zeit und unserer Bemühungen auf eine Vielfalt von Disziplinen und Geräten, für die wir ein Mindestprogramm mit unsren Schülern zu erreichen versuchen. Ich möchte die technisch richtig, harmonisch-ästhetisch ausgeführte Uebung vor die reine Leistung stellen. Auch das unbewegliche und linkische Kind kann bis zu einem gewissen Grade zum Erlebnis

des Körperempfindens, zum Spüren der eigenen Muskeln, Sehnen, Gelenke, zur Bewegungsfreude gebracht werden. Erfolg vermittelt Freude. Suchen wir also den Erfolg nicht primär durch die Leistung, sondern verschaffen wir jedem seinen persönlichen Erfolg, indem wir unser Programm in reicher Varietät gestalten und bescheidene Anforderungen stellen, vor allem bei messbaren Uebungen.

Was könnte ich erreichen durch tägliche Uebungen? Was erreiche ich durch wöchentliche, durch monatliche Uebung? Es gilt hier objektiv abzuwägen. Das Schulturnen bietet mit seinen 2—3 Wochenstunden gar keine Möglichkeit, Spitzenleistungen aus den Schülern herauszubringen. — Das Turnen gehört bekanntlich in die Gruppe der Kunstfächer, in denen im allgemeinen Entspannung, befreidendes Ausschwingen von Körper und Seele im Vordergrund stehen. Die Spannungen der strengen Hauptfächer sollen sich hier lösen; beglückendes Aufatmen, Regeneration des Geistes darf im rhythmischen Flusse der Entwicklung neue Kräfte spenden. Wer den Turn- und Sportbetrieb für Jugendliche — sei es in Schule, Jugendgruppe oder Verein — auf diesen Boden stellt, darf zwar nicht mit dem Beifall gewisser sportenthusiaster Zeitgenossen rechnen, hat aber immerhin einen Beitrag geleistet an die Gesundung des Sportgedankens und für die Erhaltung vernünftiger Maßstäbe.

Werner Kleiner, Bülach

Die Entwicklung des Fischerrechts als staatliches Hoheitsrecht

Wir übernehmen (nicht zum erstenmal) der reichhaltigen «Schweiz. Fischerei-Zeitung», die im vergangenen Jahre einen bemerkenswerten Ausbau erfahren hat, einen Aufsatz, dessen Inhalt als beiläufigen Unterrichtsstoff zu kennen, nützlich ist. Die Redaktion (Bächtoldstr. 4, Zürich 7/44) hat uns die Uebernahme des folgenden Textes aus der Nummer 12 des 66. Jahrganges in freundlicher Weise gestattet.

Die frühesten Zeiten müssen ein Paradies für den Fischer gewesen sein. Jedermann konnte fischen, wann und wo es ihm beliebte. Die selbe Freiheit galt auch für die Aneignung von Wild auf dem Lande, von Honig der freilebenden Bienenvölker sowie von Beeren und Wurzeln.

Das Prinzip der Freiheit wurde zur Zeit der fränkischen Könige durchbrochen. Diese beanspruchten nämlich die Benutzung der öffentlichen Gewässer. Wenn auch vorerst das Recht des Königs auf Nutzung von Gewässern sich auf die Flüsse als Verkehrswege beschränkt haben dürfte (das waren wohl die Autobahnen der damaligen Zeit, besonders Richtung flussabwärts!), dehnte der König das Recht auch auf die Gewässernutzung durch Fischfang aus, zuerst freilich nur soweit die Gewässer öffentlich waren. Die Fischereirechte konnten eben auch einer Markgenossenschaft zustehen und der einzelne Markgenosse konnte kraft seiner Mitgliedschaft den Fischfang in den Gewässern der Gemarkung ausüben.

Die königlichen Hoheitsrechte (iura regalia = Regalien) spielten im damaligen Zeitalter eine grosse Rolle. Diese Regalien waren aber auch sehr vielfältig, zählte man doch zeitweise nach der neueren Forschung über 400 Arten von Regalien. Der Begriff Regal taucht erst-

mals im Wormser Konkordat von 1122 auf; dieses Konkordat schloss den Investitutstreit zwischen König und Papst ab. Eine besondere constitutio de regalibus erliess Kaiser Barbarossa im Jahre 1158. Darin werden bereits einige der später üblichen Regalien aufgezählt, so zum Beispiel das Flussregal, das Wasserregal, das Münzregal, das Bergregal und das Fischereiregal.

Interessant ist die damalige rechtliche Konstruktion der Regalien. Man unterschied nämlich zwischen den unveräußerlichen Hoheitsrechten des Staates (iura regalia essentialia), die nur dem Staate zustanden, und den zufälligen Hoheitsrechten (iura accidentalia), die nicht begriffswesentlich dem Staate zustehen mussten, die aber gleichwohl nutzbar waren. Diese nutzbaren Regierungsrechte des Königs umfassten unter anderem die Regalien so wie wir sie heute verstehen. Diese zufälligen oder niedrigen Regalien konnten vom König in den Formen des Privatrechts veräußert, verpfändet oder belehnt werden.

Auch das Recht zum Fischfang zählte zu den zufälligen Hoheitsrechten des Königs. Da der König diese fiskalisch auswerten konnte, ging sein Bestreben (in Analogie zum heutigen Fiskus?) dahin, möglichst viele Gewässer diesem Zwecke dienbar zu machen und jedermann, also auch die die Fischerei frei ausübenden Markgenossen, von der Fischerei zu «bannen». Aber die Verdrängung währte nicht lange. Seit dem 12. und 13. Jahrhundert schwächten die Landesfürsten die Gewalt des Königs. Die Reichsfürsten verstanden es, sich an Stelle des Königs als Inhaber des Fischereiregals zu setzen. Wir stehen somit vor der neuen Situation, dass die Regalrechte vor allem den Landesfürsten zustehen. Dieser konnte frei darüber verfügen. Er konnte aber auch ge-

wisse Flussstrecken oder Seen verkaufen oder verpachten. Oft kam es vor, dass in Geldnot befindliche Landesfürsten Fischereirechte verpfändeten. So vollzog sich also die Entwicklung in den grossen Linien.

Auch in der Schweiz hatte sich die Dekonzentration zugunsten der Landesherren vollzogen. Das führte zu einer starken *Zersplitterung*. Nicht nur die Landesfürsten, die auf dem Gebiete der heutigen Schweiz Hoheitsrechte ausübten, sondern auch die Bischöfe, Stifte, Klöster und Städte waren Besitzer von Fischereigerechtigkeiten. Anders verlief die Entwicklung in den Landsgemeindekantonen. Die freien Landsleute hatten von jeher, jedenfalls solange sie frei waren, das Recht zum Fischfang. Dieses Recht stand ihnen als Teil der Allmendnutzung zu, hatte sich doch die vorerwähnte Markgenossenschaft bei den alten Eidgenossen erhalten.

Die weitere Entwicklung in der Schweiz kann nicht genug unterstrichen werden, besonders für jene, die der Ansicht sind, die Fischerei sei überreglementiert. Die Auswirkungen der *Französischen Revolution* waren auch auf die Fischereirechte revolutionär. Im Jahre 1798 wurde nämlich die Fischerei als eines der verhassten Feudalrechte erklärt und aufgehoben. Damit war man zum freien Fischfang zurückgekehrt, zum Prinzip der Freiheit also, das zur Zeit der Pfahlbauer Rechtes war! Dass diese Freiheit auf die Bestände verheerend wirkte, braucht kaum angedeutet zu werden. Hege und Bestandesregulierung waren damals unbekannte Begriffe. Als sich dann die Folgen des zügellosen Ausfischens so recht bemerkbar machten, war auch der vermeintliche Freiheitsbringer Napoleon von der Bildfläche der Weltgeschichte verschwunden. Die Kantone mussten daher in der Mediationszeit die Aufgabe übernehmen, durch gesetzliche Bestimmungen die Bestände wieder zu heben versuchen. Sie übernahmen als höchste Obrigkeit das *Fischereiregal* als Hoheitsrecht, kraft dessen sie die Fischereiberechtigten bestimmen durften. Die Kantone verfügten aber auch über das *Fischereipolizeirecht*. Sie konnten daher die Ausübung der Fischerei regeln, also zum Beispiel Schonzeiten und Schonmasse festlegen und bestimmte Geräte verbieten.

Viele Kantone hatten nach der Französischen Revolution in ungenügender Weise von ihrer Zuständigkeit, die Fischerei zu regeln, Gebrauch gemacht. Folge da-

von war ein bedenklicher *Rückgang des Fischbestandes* in beinahe allen Gewässern der Schweiz. In einem Amtsbericht aus dem Kanton Glarus über die Jahre 1872 bis 1875 steht zu lesen:

«*In betreff der Fischerei ist nichts anderes zu melden, als dass die Fische, namentlich die Bewohner unserer schönen, klaren, einst so fischreichen Bäche und Brunnen fortwährend seltener werden und dass die leckerste Tafelzierde, die echte Bachforelle, in kurzer Zeit im Kanton Glarus zu einer Mythe zu werden droht..*»

Wenn heute vielerorts über die vielen Vorschriften auf dem Gebiete der Fischerei geklagt wird, so muss man sich darüber im klaren sein, dass diese Vorschriften nicht um der Vorschriften willen erlassen worden sind, sondern aus der Einsicht heraus, dass ohne diese Reglementierung zumindestens der Edelfisch nur noch in zoologischen Gärten oder Museen zu besichtigen wäre.

Es blieb auch den Bundesorganen nicht verborgen, dass die Kantone teilweise ungenügend für die Hebung der Fischbestände sorgten. Bei der Revision der Bundesverfassung von 1874 wurde der heutige Artikel 25 geltendes Recht. Diese Bestimmung gibt dem *Bunde* die Befugnis, gesetzliche Bestimmungen über die Ausübung der Fischerei zu erlassen. Ein erstes Bundesgesetz betreffend die Fischerei vom 18. September 1875 wurde durch das heute geltende Gesetz vom 21. Dezember 1888 ersetzt. Dieses Gesetz bezweckt in der Hauptsache die Hebung des Fischbestandes. Die Abgrenzung der Zuständigkeiten zwischen Bund und Kantonen ist so getroffen, dass die Verleihung oder die Anerkennung des Rechts zum Fischfang den Kantonen zusteht; für die Ausübung des Rechtes zum Fischfang sind aber die Schon- und Hegebestimmungen des Bundesgesetzes als Minimalanforderungen massgebend. In vielen Kantonen wurden die ungenügenden Schon- und Hegebestimmungen des Bundesgesetzes erweitert. So kennen heute vor allem jene Kantone eingehendere Bewirtschaftungs- und schärfere Schutzmassnahmen, in denen sich grosse Bevölkerungszentren befinden. Denn für den Sportfischer ist der Fisch weniger unentbehrliche Speise als Nervenberuhigungsmittel. Und dieses Mittel soll auch kommenden Generationen noch zur Verfügung stehen!

Dr. Hansruedi Schwarzenbach

Soll man Märchen turnen?

Antwort auf den offenen Brief der Kollegin Heidi Anlicker vom 12. Dezember 1958.

Ihr Brief veranlasst mich, ausführlicher auf diese Frage einzutreten.

Ich glaube, wir sind uns darüber einig, dass auf der Unterstufe die Nachahmungsübungen gebührend gepflegt werden sollten. Nachahmend erobert sich das Kleinkind die Welt, und wer von uns hat nicht schon mit Entzücken festgestellt, wie hingebungs- und ausdrucksvoll die Kindergarten Schüler als Loggi, Trax, Chasperli, Schmetterling oder, wie Sie so lustig schreiben, als «jeder sein eigenes Eselchen darstellend» sich in andere Menschen, Tiere oder gar Maschinen hineinfühlen. Auch der Unterschüler, besonders die Erst- und Zweitklässler, tun da mit der gleichen Hingabe mit und sind, wie Sie schreiben, «mit Leib und Seele dabei».

Die Turnhalle, der Turnplatz oder gar eine Waldwiese eignet sich für diese zum Teil übermütigen und turbulenten Geschehnisse zweifellos besser als das enge Schulzimmer.

Was will der Schüler nun nachahmen? Alles, was ihm auf der Welt äußerlich oder innerlich entgegentritt, verlockt ihn zur Darstellung. Wir haben eine grosse Auswahl, die Menschen- und Tierwelt schenkt uns viele Möglichkeiten und sicher auch die Gestalten aus dem Reich des Märchens. Lassen Sie Ihre Schüler also ruhig «auf leisen Sohlen schleichen wie Katzen, hüpfen wie Häuslein und hinten ausschlagen wie Eselein». Wie gern stellen die Schüler z. B. den König, die wunderschöne Königstochter, den Riesen, das Zaubermaennchen usw. dar. Meine Zweitklässlerin Bärbeli ist eine schrecklich unheimliche Hexe; wenn sie umhertappt, halten wir

alle den Atem an. Die Nachahmungsübungen entwerten die Märchen sicher nicht; sie lassen die Erzählungen, wie Sie schreiben, «am eigenen Leib erleben», wobei einschränkend zu sagen ist, dass diese Aussage nur gilt, wenn dem Schüler bei der Nachahmung volle Freiheit gelassen wird.

Sie scheinen nun aber an meiner Einsendung vom 7. November 1958 nicht beachtet zu haben, dass es sich bei der Bewegungsgeschichte «Die Bremer Stadtmusikanten» in der neuen Turnschule für die Unterstufe (Seite 88/89) nicht um freie Nachahmungsübungen handelt, das Märchen wird regelrecht geturnt. Zur Verdeutlichung meiner Auffassung ist es wohl notwendig, den Anfang des Textes zu wiederholen. Es heisst da:

«Ein Müller hatte einen Esel...»

Pferdegalopp in der Umzugsbahn. Zum Kreis laufen, sw. galoppieren im Kreis. Handstand, zappeln mit den Beinen in der Luft. An Ort laufen mit hohem Knieheben, im Wechsel mit leichtem Laufen vw.

«Da traf er einen Jagdhund...»

Bauchlage, Arme sw. am Körper, dreimaliges Rumpfheben schräg vwh., zuerst nach l., dann nach r., sanftes Niederlegen des Körpers usw.

Es werden in diesen zwei Abschnitten der Pferdegalopp vorwärts und seitwärts, der Handstand, das Laufen an Ort, das hohe Knieheben, das leichte Laufen und das Rumpfheben schräg vwh. geübt, also eine ansehnliche Anzahl turnerischer Disziplinen. So geht es weiter; bis zum Schluss der Geschichte sind dann wohl sämtliche schrägen und geraden Rumpfmuskeln des Schülers trainiert; das Erlebnis des Märchens: die Not und der Aufbruch der Tiere, das unheimliche vierstöckige Wesen und die endgültige Bewährung gegen den Räuberhauptmann, diese den Schüler packenden Geschehnisse sind dann aber vor lauter Galoppieren verlorengegangen. Gegen dieses Märenturnen muss man meiner Auffassung nach Stellung nehmen. Mit Frei- und Laufübungen, Uebungen an den Geräten und wirklichen Hindernissen können wir den Schülern die notwendige Körperschulung sinngemässer beibringen.

Das Zeichnen der Märchen (wie fade und leer wirken doch daneben die ausgeschnittenen, angemalten und auf die Moltonwand geklebten Figuren der Märchenbilderbogen) und das Schultheaterspiel bleiben wohl die besten Hilfsmittel der Märchenvertiefung. Im Unterschied zu den Nachahmungen von Märchengestalten kommt beim Schultheaterspiel das Wort hinzu. Die Schüler versuchen ihr Märchenerlebnis darzustellen und zugleich in Worte zu fassen; das ist eine schwere, aber wirklich schöpferische Aufgabe. Immer wieder andere Schüler sprechen die Rollen, und in enger Klassen-zusammenarbeit entsteht der Text, der am richtigen scheint. Es ist nicht ganz einfach, die Klasse hier behutsam und umsichtig zu führen; das Mitschwingen der Kinderherzen entschädigt für alle Mühe aber in reichem Masse. Sie nennen als Nachteil, dass nicht alle Kinder auf einmal spielen können. Bedenken Sie aber, dass zu jedem Spiel Zuschauer gehören und diese alle innerlich mitspielen. Es gibt Schüler, die nicht auftreten wollen, die vom Platz aus aber mit leidenschaftlicher Anteilnahme das Spiel verfolgen und durch gute Einwände weiterhelfen.

Wir Lehrer haben in der Schule mit den Schülern viel zu arbeiten, Zwecke zu setzen und Ziele zu erreichen. Das lässt sich nicht ändern, und wir wollen diese Aufgabe getreu und unverzagt erfüllen. Hier und da gelingt es uns vielleicht, die Schüler über das Zweckhafte hinaus zum Schönen und Grossen zu führen. Die Märchen sind dazu für uns Unterstufenlehrkräfte eine grosse, feine Hilfe. Wenden wir sie mit Liebe und Ehrfurcht an, dann kann es nicht fehlen.

Mit freundlichem Gruss *Fritz Kamm, Schwanden*

Zum Thema «Geschichtsunterricht an der oberen Primarschule»

In Nr. 50/1958 der SLZ (Seite 1417) wird mir ein Satz untergeschoben, den ich nie geschrieben oder gesagt habe. Denn in der SLZ 22/1954 heisst es:

«Eine breitere Darstellung soll auch dem Lehrer dienen. Nicht dass er sich in seiner Darbietung sklavisch an das im Buch Erzählte zu halten hätte, aber wir wollen uns doch nicht glauben machen, dass jeder von uns für ein Nebenfach, wie die Geschichte es in der Sekundarschule ist — damit sei ihr hoher Bildungswert keineswegs herabgewürdigt —, dass sich jeder für 2000 Jahre Weltgeschichte eine von reicher Anschaugung gesättigte, von einer Fülle bezeichnender Einzelheiten belebte Darstellung selber erarbeiten könne. Hier möchte das Buch dem Lehrer eine Hilfe sein, um so mehr, als es ebenfalls ausgesprochene Lesestücke enthält.»

Der Einsender aber presst meine Aussage nach Form und Inhalt, wenn er «zitiert», dass ein Geschichtslehrmittel zugleich «dem Lehrer etwas geben soll, weil für ihn Geschichtsunterricht ein Nebenfach ist». Ein Vergleich zeigt die Verzerrung. Vielleicht kann ein Lehrer, besonders wenn er an der höheren Schule ein Fach nicht weiter studiert hat, doch gelegentlich aus einem Schulbuch Anregungen bekommen.

Gewiss soll er niemals bloss ein Lehrmittel kommentieren. Vom Schulbuchverfasser dann doch eine Anweisung verlangen, «wie er sich den Unterricht mit seinem Buch vorstellt» (A. Müller, SLZ 50/1958), heisst methodische Freiheit und Fähigkeiten seiner Kollegen unterschätzen. Umgekehrt bleiben die Forderungen «Arbeitsbuch» und «moderner, vorbildlicher Unterricht» nichts als Schlagwörter, solange der Einsender darzustellen unterlässt, was er sich darunter vorstellt.

Natürlich sind wir bei der Vorbereitung der Geschichtsstunden auf «Zwischenhändler» angewiesen. Ich würde aber von diesem kommerziellen Ausdruck abssehen, wenn ich an Geschichtsschreiber, wie zum Beispiel Leopold von Ranke, Theodor Mommsen, oder unter den Schweizern Karl Meyer oder Richard Feller, denke, deren Werke zu lesen ich dem Geschichtslehrer an oberen Volksschulen zuerst empfehlen würde, noch vor dem (zwar auch wünschenswerten) Handbuch für den Geschichtsunterricht. Unter eben diesem Titel hat übrigens das deutsche Sprachgebiet in ferner, vorhitlerischer Zeit ein wertvolles Unterrichtswerk besessen (von P. Gröbe und F. Friedrich; unter den Mitarbeitern war auch ein schweizerischer Geschichtsforscher und -lehrer). Es für unsere oberen Volksschulen der deutschen Schweiz neu zu schaffen ist vorderhand ein Traum aus Utopia.

A. Hakios, Zürich

Orthographische Kurzlektionen

XVII

Was, ihr schläft noch? Auf, ihr Faulpelze!

Bitte, seit wann gibt es in der 2. Person Plural Präsens des Indikativs in der starken Konjugation diesen Umlaut? In den Manuskripten der Pressereporter erscheint immer wieder dieser Fehler bei den Verben: *schlafen, tragen, fallen, graben* («Durch Ueberanstrengung beim Sport untergräbt ihr eure kostbare Gesundheit!») und sogar schon bei der *schwachen* Konjugation *fragen*. Die kantonalen Lehrmittelkommissionen werden sehr höflich gebeten, in dieser Beziehung auch die Schulbücher einer Kontrolle zu unterziehen.

Unsere Bank gewährt Kredite und Vorschüsse kurz- oder langfristig, sie vermietet ihre neuzeitlich eingebauten Tresorfächer, sie besorgt Vermögensverwaltungen und beratet beim Erwerb von Liegenschaften.

So im Manuskript eines der grössten Bankinstitute der Schweiz. Der Fehler im Wort «beratet» ist genau so schwer wie jener in unserm Anfangszitat, einfach im umgekehrten Sinn betreffend Person und Zahl.

XVIII

Wer von Euch¹ der klügste sein will, der handle nach dem Sprichwort: «Der Klügste gibt nach.»²

So im international berühmten (und berüchtigten, gefürchteten!) Kosogschen Diktat, Positionen 31/32: hart nacheinander «klügste/Klügste».

Ist es richtig, dass unter dem Einfluss des *herrschenden Begriffes* «von Euch» die Kleinschreibung «klügste» folgen muss? Laut Meldung aus Deutschland vom Juni 1958 hämmern also auch dort die Schmiedgesellen an diesem heissen Eisen noch immer herum! Schon vor anderthalb Jahren haben wir in einer damals herausgegebenen Sprachkursbroschüre (auf Seite 105)³ folgende Eigenüberlegung veröffentlicht:

Ich habe 30 Schüler; von allen ist Hans der beste
(eben: Schüler: *herrschender Begriff*),

von allen der Beste

(weder der beste Schüler noch der beste Hans, sondern einfach im Sinne von: «Hans ist ein ganz Lieber, ja sogar der Liebste, der Fleissigste und Beste.»),

von allen der erste, letzte

(nach Alphabet oder Bankreihe [siehe Doktrin]),

von allen der Erste, Vierte, Letzte

(nach Fleiss, Leistung, Tüchtigkeit, Rangverkündung usw.),

von euch allen der älteste

(immer noch unter dem Einfluss des *herrschenden Begriffes* «Schüler»),

¹ Das Kosogsche Diktat hat den Charakter eines Briefes, darum das Pronomen gross.

² Besprechung der Stellung betreffend Punkt/Schlusszeichen oder umgekehrt folgt später.

³ Die Auflage dieser Broschüre ist vergriffen und nicht nachlieferbar.

von euch allen der Älteste

(ohne jegliche Rücksicht auf den herrschenden Begriff; einfach im Sinne von *Mitmensch*).

Im Lichte unseres allerletzten Zitates müssen wir nun in der 14. Duden-Auflage (siehe Stichwort «schön») Dudens Zitat «die Schönsten von allen» verstehen. Wer hat nun recht: das Duden-Zitat oder das Kosog-Zitat?

Unsere Ueberzeugung:

In der Kosog-Position 31 «von *Euch* der klügste» würden wir Dudens Großschreibung unbedingt vorziehen, weil der herrschende Begriff eben kein Substantiv, sondern nur ein Personalpronomen ist. Hieße es nicht «von *Euch*», sondern «von allen» oder «von *Euch allen*», zögen wir noch immer die Großschreibung vor. Erst wenn der Satz hiesse: «Von *Euch Schülern* ist Hans der beste», müsste man «beste» unbedingt gelten lassen neben der mindestens so gut möglichen Großschreibung *ohne* Rücksicht auf «Schüler» oder «Hans».

Gewisse Philologen legen nun die zitierte Kosog-Position 31 so aus:

«von *Euch der klügste*» heisse «von *Euch am klügsten*»; infolgedessen sei «der klügste» durchaus richtig im Sinne des *kleinzuschreibenden prädikativen Superlativs*. Beispiel: «Es ist *das* beste (= *am besten*), du gehst sofort heim ins Bett und lässt den Arzt rufen.» (Aber: «Es ist *das* Beste, *was* du tun kannst.»)

Wir persönlich distanzieren uns von dieser Anschauung, weil ja — notabenissimo — Kosogs einunddreissigste Begründung so lautet: «von *mehreren*»; unseres Erachtens wählte der Diktatverfasser die Kleinschreibung im Sinne des hier ausführlich besprochenen herrschenden Begriffes und kaum im Sinne des prädikativen Superlativs «*am klügsten*». Aber auch Dudens soeben genannter prädikativer Superlativ ist in den Augen ernster Sprachforscher ein Uebel, das in Schule und Buchdruck (wir zitieren wörtlich:) *unnötig die Arbeit erschwert*. Sicherlich zum Wohle auch eines jeden Schulkindes hat der *Schweizerische Buchdruckerverein* auch hier einen erleichternden Reformvorschlag ausarbeiten lassen. Wird er in Deutschland, Oesterreich und in der Schweiz genehmigt (wir Schweizer könnten ihn nicht allein durchführen; wir sind auf die Zusammenarbeit angewiesen), so fällt nebst dem mehrfach erwähnten kleinzuschreibenden prädikativen Superlativ noch manch andere Erschwerung weg. Ein einziges Beispiel:

Der Nächste ist so gut wie ich ein Kind Gottes.
Der Nächste im Sinne von *Mitmensch*.

Bitte der nächste!

Arzt auf der Türschwelle seines Wartezimmers. Siehe Duden, Seite 31 (nicht zu verwechseln mit Kosog 31), Textzeile 6, ferner unser oben gegebenes Beispiel, Hans sei betreffend Alphabet oder sonstige *Reihenfolge* der erste.

Höflich bitten wir nun um strenge Kritik.

E. Kast, Chur

*

Nächste Besprechung: Tut nie *unrecht/Unrecht*!

Kantonale Schulnachrichten

Aargau

Ein Vierziger

Vor vierzig Jahren trat der *Aargauische Verein für Handarbeit und Schulreform* ins Leben, zu einer Zeit also, da so vieles auf pädagogischem Gebiet im Fluss war, was seither zum Teil wieder erstarrt ist. Sein Ziel war, das sogenannte Arbeitsprinzip zu propagieren und dem Knabenhandarbeitsunterricht zum Durchbruch zu helfen, was beides — mehr oder weniger — gelungen ist und unserem Vierziger zur Ehre gereicht. Was aber noch der Erfüllung harrt, ist die Verankerung des *obligatorischen* Knabenhandarbeitsunterrichtes der Oberstufe der Gemeindeschule im Schulgesetz. Hoffen wir mit den unentwegten Kämpfern, dass wir die Verwirklichung dieses alten Postulates noch erleben! — Der Aargauische Verein für Handarbeit und Schulreform organisiert auch Jahr für Jahr Weiterbildungskurse für die Lehrerschaft, die stets starken Widerhall finden. nn.

Bern

Der Regierungsrat hat als neuen Direktor des Staatsseminars Hofwil-Bern *Hermann Bühler*, Lehrer am Progymnasium, berufen. Der Gewählte steht im 40. Lebensjahr und ist vor allem der Lehrerschaft der Stadt Bern kein Unbekannter; hat er doch die letzten vier Jahre die Sektion Bern-Stadt des BLV präsidiert und dabei vorzügliche Arbeit geleistet. Unvergessen bleiben vor allem auch seine gewichtigen und formvollendeten Ansprachen anlässlich der alljährlichen Pestalozzifeiern der Sektion. Hermann Bühler studierte an der Lehramtschule Bern, am Konservatorium und in Genf, bevor er an der Sekundarschule Niederbipp in den bernischen Schuldienst trat. Nachdem er ans städtische Progymnasium Bern gewählt worden war, setzte er seine Studien in Bern und zuletzt an der Freien Universität Berlin fort. Er schloss sie mit dem Gymnasiallehrer ab. Sein neues Amt beginnt mit dem 1. April 1959 und wird von Anfang an belastet sein mit der schon lange zur Diskussion stehenden Neuregelung der Lehrerausbildung. Die bernische Lehrerschaft wünscht dem neuen Direktor auch für diese Arbeit eine glückliche Hand! MG

Thurgau

Die Generalversammlung des kantonalen Lehrervereins vom 29. September 1956 hatte nach einem Referat von Kollege Ernst Thalmann in Tägerwilen einer Resolution zugestimmt, wonach gemeinsam mit anderen Organisationen die Schaffung eines *Naturschutzgebietes am Untersee* angestrebt werden sollte. In Nachachtung dieser Resolution unterschrieb unsere Sektion gemeinsam mit der Thurgauischen Naturschutzkommision, der Naturforschenden Gesellschaft des Kantons Thurgau, der Ornithologischen Gesellschaft des Kantons Thurgau, und dem Thurgauischen Naturschutzverein eine Eingabe an den Regierungsrat. In dieser wurde das Begehrten gestellt, es sei in Zusammenarbeit mit dem Lande Baden-Württemberg die Verwirklichung des Naturschutzgebietes Untersee anzustreben. Die Einzelheiten des Projektes waren in einer wohldokumentierten Broschüre, über deren Inhalt die «Schweizerische Lehrerzeitung» seinerzeit auszugsweise berichtete, enthalten. Dieser Tage erhielten die gesuchstellenden Organisationen, die interessierten Gemeinden und Amtsstellen eine umfangreiche Vernehmlassung des thurgauischen

Regierungsrates zugestellt. Diese kommt zum Schluss, dass auf das Gesuch der fünf kantonalen Organisationen nicht eingetreten werden könne. ei.

Lehrerverein Winterthur

Am 10. Dezember 1958 fand die Jahresversammlung des Lehrervereins Winterthur statt. Dank der speditiven Leitung durch den Vorsitzenden, Dr. Max Sommer, konnten die Geschäfte in kürzester Zeit erledigt werden. Leider gelang es nicht, den Präsidenten von seinem Entschluss, von seinem Amt zurückzutreten, abzubringen. Während zehn langen Jahren stellte er seine Kraft und sein Geschick dem städtischen Lehrerverein zur Verfügung. Unter seiner Führung konnten unter anderem Geschäfte erfolgreich zu Ende geführt werden, die für die Winterthurer Lehrerschaft von grosser Wichtigkeit sind. Erinnert sei an die Verhandlungen über die städtischen Teuerungszulagen, an die Festsetzung der neuen Gemeindezulagen, an die Regelung der Pensionskasse und an das neue Reglement betreffend Haus- und Verwaltungssämter.

Lang anhaltender Applaus verdankte ihm seine grosse Arbeit. Mit Dr. Sommer verlassen auch folgende Mitglieder den Vorstand: Frl. M. Zingg, Hch. Lattmann, Gottlieb Meier und Walter Bühler.

Als neuen Präsidenten wählte die Versammlung Hans Schaufelberger, Sekundarlehrer, Oberwinterthur. Als neue Vorstandsmitarbeiter stellen sich zur Verfügung: Frau I. Radecke, F. Brügger, W. Müller und H. Umiker.

Das vergangene Vereinsjahr gehörte zu den ruhigen Jahren. Der Akzent lag wieder auf den Veranstaltungen des Bildungsausschusses. Der Jahresbericht des Präsidenten Eugen Herter zeugte von grosser Arbeit. So gelangten vier Vorträge zur Durchführung: Der Charakter der amerikanischen Wirtschaftsmacht (Prof. Dr. M. Silberschmidt), Lichtbildervortrag über Griechenland und die Aegäischen Inseln (Kollege Alfred Keller), Vorschläge zur Neugestaltung der Lesebücher der Mittelstufe (Dr. W. Voegeli) und Aus der Tätigkeit der Jugendanwaltschaft (Jugandanwalt W. Schlegel).

Ein Rhythmikkurs und eine Geologieexkursion auf den Randen boten zahlreichen Kolleginnen und Kollegen willkommene Anregungen. Eine Besichtigung der Schuhfabrik Elgg AG ergänzte das reichhaltige Programm.

Während die Arbeitsgemeinschaften (für pädagogische Grundfragen, für Zeichnungsunterricht und für Sprachunterricht der Realstufe der Primarschule) Probleme und Fragen pädagogischer und methodischer Art behandelten, sorgte der Lehrerturnverein wiederum dafür, dass unsere Winterthurer Schüler unter kundiger Leitung in den Genuss herrlicher Ferienwanderungen und -lager kamen. WB

Wer liest für uns die finnische Lehrerzeitung?

Dank der freundlichen Vermittlung einer Basler Kollegin erhält die Redaktion der «Schweizerischen Lehrerzeitung» regelmässig die finnische Lehrerzeitung «Opettajain lehti» zugestellt. Wir möchten sie gerne einem unserer Leser, der der finnischen Sprache mächtig ist, kostenlos zur Verfügung stellen, würden dann aber bitten, dass uns hin und wieder für unsere Rubrik «Auslandsnachrichten» Berichte über die in dieser Zeitung behandelten Fragen zugestellt würden. Anfragen sind an die Redaktion der «Schweizerischen Lehrerzeitung», Postfach, Zürich 35, zu richten. V.

Schweizerisches Schulwandbilderwerk

(SSW)

Kommentare 1959

Im laufenden Jahre kommen die Bilder *Heckenrose, Strassenbau, Meerhafen und Wildheuer* heraus.

Der Auftrag, den Kommentar zum Thema *Wildheuer*, gestaltet von Alois Carigiet, zu verfassen, ist noch nicht erteilt.

Der Begleittext zum Bilde, ein Heft von maximal 48 Seiten, Format A 5, kann von einem oder von mehreren Autoren geschrieben werden. In Betracht fällt die allgemeine Darstellung und Bewertung der Tätigkeit der Wildheuer, verschiedene lokale Arten, Wildheu zu gewinnen, evtl. die Rechtslage, sodann der Bildbeschrieb, Unterrichtsvorbereitung zum Thema, vor allem für die Mittelstufe u. ä., vielleicht auch die Gestalt des Wildheuers in der Dichtung. Das Heft kann gut illustriert werden. Die Beiträge werden honoriert. Abgabetermin: Ende März oder Mitte April 1959.

Wer sich für die Aufgabe interessiert, ist ersucht, dies der Redaktion der SLZ mitzuteilen. Sn.

Pestalozzianum

Beckenhofstrasse 31—37, Zürich 6
Tramlinien 7, 11, 14, 15

Derzeitige Ausstellung im Hauptgebäude:

100 Schweizerische Schulwandbilder

Diese Ausstellung dauert bis Ende Januar 1959.

Kurse

HEILPÄDAGOGISCHES SEMINAR ZÜRICH

Das Heilpädagogische Seminar Zürich veranstaltet für das Studienjahr 1959/60 wieder einen Ausbildungskurs für Lehrer und Erzieher entwicklungsgemhemmter Kinder (Schwerziehbare, Minderjährige, Geistesschwache, Sprachgebrechliche). Ausserdem wird ein Abendkurs für im Amte stehende Lehrkräfte durchgeführt, dessen Besuch für Lehrer und Kindergärtnerinnen des Kantons Zürich subventioniert ist.

Kursbeginn: Mitte April 1959. Anmeldungen für den Vollkurs sind bis zum 20. März zu richten an die Leitung des Heilpädagogischen Seminars, Kantonsschulstrasse 1. Die Anmeldungen für den Abendkurs können in den beiden ersten Semesterwochen erfolgen. — Auskunft erteilt das Sekretariat je vormittags von 8 bis 12 Uhr, Dienstag, Mittwoch und Freitag auch nachmittags von 14 bis 18 Uhr. (Tel. 32 24 70)

EINFÜHRUNG IN DIE HEILGYMNASIEN

Kurhaus Oberbalmberg (Kt. Solothurn), 2. bis 7. Februar 1959: «*Kurs zur Einführung in die Heilgymnastik*», besonders auch in die Atmungsgymnastik und Anleitung zur *Massage* bei der häuslichen Krankenpflege anhand des Buches «*Heilende Bewegung*» von Marta Schüepp.

Kosten, Kursgeld und Lehrbuch inbegriffen, 135 bis 155 Franken. Anmeldungen an Marta Schüepp, Feldhofstr. 29, Frauenfeld.

INTERNATIONALER ARBEITSKREIS SONNENBERG

Von vielen Seiten sind wir gebeten worden, auf dem Sonnenberg eine internationale Tagung durchzuführen, die sich mit den Problemen der Landschule beschäftigt.

Diese Tagung wird nun in der Zeit vom 5. bis 14. Februar 1959 unter dem Rahmenthema «*Der Erziehungsauftrag der Landschule*» im Internationalen Haus Sonnenberg bei St. Andreasberg/Oberharz stattfinden.

Aus dem Programm:

«Der landwirtschaftliche Fortschritt ist eine Bildungsfrage»
«Die Dorfschule als Kulturmittelpunkt»
«Anforderungen an die Landschule — vom Standpunkt der Landbevölkerung aus gesehen»
«Erfolge skandinavischer Landschularbeit»
«Erfahrungen mit „consolidated schools“ in Grossbritannien»
«Der besondere Weg der österreichischen Landschulreform»
«Der Weg des Landkindes zur weiterführenden Schule»
«Verwaltungsprobleme bei der Zusammenlegung von Volkschuloberstufen auf dem Lande»

Wir laden zu dieser Tagung herzlich ein und erbitten Meldungen an unsere Geschäftsstelle: Braunschweig, Bruchtorwall 5.

Kleine Mitteilungen

Ausstellung Hainard

Die Besucher der Schulwandbilderausstellung, die bis Ende Januar im Pestalozzianum an der Beckenhofstrasse in Zürich aus Anlass der Herausgabe der hundertsten Tafel des *Schweizerischen Schulwandbilderwerks* als eindrucksvolle und reichhaltige Schau betrachtet werden kann, treffen dort wo Tafeln zum Sammelthema «*Pflanzen und Tiere in ihrer Umwelt*» zu sehen sind, sechsmal auf den Namen *Robert Hainard*. Der in Bernex-Genève wohnende Neuenburger ist fraglos der zurzeit sachkundigste Wildtiermaler der Schweiz. Bildhauer, Maler, Graphiker und zugleich Naturforscher ist er zudem in einer Person. In der prächtigen, bei Delachaux & Niestlé S.A. in Neuchâtel erschienenen Reihe «*Les merveilles de la nature*» hat er zwei starke Bände über die Säugetiere Europas — les mammifères européens — verfasst und illustriert.

Robert Hainard hat zurzeit in den Ausstellungsräumen des Rotapfel-Verlags an der *Frankengasse 6 in Zürich 1* eine reiche Ausstellung seiner Graphik veranstaltet, deren Besuch den Kollegen sehr zu empfehlen ist.

Sie dauert bis und mit 7. Januar.

Wer sich für handwerkliche Produktionstechniken interessiert, wird die Holzschnitttafeln besonders gerne betrachten — es werden bis zu zwölf für ein farbiges graphisches Blatt verwendet. Auf diesem Gebiet hat Hainard eine höchste Meisterschaft entwickelt. **

Schülertheater

In der «*Berner Schulpraxis*» Nr. 9, vom Dezember 1958, sind drei fröhliche Spiele für Schüleraufführungen veröffentlicht, zwei für die Oberstufe von *Emil Schibli* † und eines für die Mittel- oder Oberstufe von *Ernst Balzli*, letzteres zum Thema: *Das Berner Oberland*. Redaktor der Zeitschrift ist Seminarlehrer Dr. *Rudolf Witschi*. Weil solche Spiele oft gesucht werden, vermitteln wir die Adresse der immer anregenden Monatsschrift des Bernischen Lehrervereins (Bahnhofplatz 1, Bern). **

Auslandsnachrichten

Unterricht durch den Aether

«Lehrer und Schüler der Rundfunkschulen Kolumbiens, gebt acht. Wir beginnen mit unserem Leseunterricht für Anfänger. Hilfslehrer, halten Sie bitte Kreide und Tafellappen bereit.» Das ist die Stimme des Paters Salcedo, eines jungen, hageren Priesters, dessen Name in Südamerika und darüber hinaus ein Begriff geworden ist. Vor elf Jahren kam dieser «Fanatiker einer guten Sache» in das entlegene Kirchspiel Sutatenza, hoch oben in der Einsamkeit der nördlichen Anden. In den weit auseinander gelegenen Ortschaften hatte er 9000 Seelen, zumeist Analphabeten, zu betreuen. Heute hören ihn täglich vielleicht 250 000 Menschen, wenn er von der Sendestation Bogotá aus zu seinen Schülern spricht.

Pater Salcedo begann seine Pionierarbeit mit den primitivsten technischen Mitteln, aber mit der Zähigkeit, die stets

einem unerschütterlichen Glauben zugesellt ist. Zunächst fand er die Unterstützung der Unesco, die kostenlos Fachleute nach Sutatenza entsandte. Als schliesslich auch die kolumbianische Regierung die Arbeit des Priesters offiziell anerkannte, entwickelte sich die «Acción cultural popular» zu einem der grössten Schulfunkunternehmen für Erwachsene. Nachdem die Regierung in Bogotá sich entschlossen hat, das modernste staatliche Rundfunknetz Südamerikas in Deutschland in Auftrag zu geben, wird Pater Salcedo bald noch bessere Wirkungsmöglichkeiten haben. Auf der Hochfläche von Bogotá, 2640 Meter über dem Meeresspiegel, montieren Telefunkingenieure zurzeit als ersten Teil der gewaltigen Sendeanlage zwei Mittelwellensender. In etwa eineinhalb Jahren wird Kolumbiens Rundfunkanlage fertig sein. Dann stehen auch Pater Salcedo sieben Mittel- und Kurzwellensender zur Verfügung. Ueber seine Arbeit sagt Salcedo: «Wir benutzen den Rundfunk, um den Menschen hier neben dem reinen Wissen auch ein besseres Verhältnis zu ihren religiösen Pflichten zu vermitteln.» Der Pater hofft, dass mit Hilfe der neuen Sender die Zahl der Schüler bald auf eine Million steigen wird. Das wären rund zehn Prozent der gesamten Bevölkerung Kolumbiens, jedoch fast fünfzig Prozent der entlegenen Siedlungen, die ja Pater Salcedo vor allem ansprechen soll.

Union Central Press

I.

Schulverhältnisse in Russland

Die «Fünfjahrpläne» der Sowjets sind nicht nur auf wirtschaftliche Gebiete beschränkt. Grosses Pläne wurden auch auf anderen Sektoren entworfen und verwirklicht. Einen auffällig grossen Raum im Bauprogramm der Sowjetunion nahmen in den letzten Jahren die Schulen ein, Schulen, die durch ihre grosszügige Planung alle Voraussetzungen schaffen, um die Schulreform zu ermöglichen, die bis 1960 durchgeführt sein soll.

Die Sowjets haben sich bis 1960 ein grosses Ziel gesteckt: Bis dahin sollen sämtliche Kinder zwischen sieben und siebzehn Jahren von dem Schulbesuch erfasst sein. Ein Schüler, der dann als Siebzehnjähriger die Schulmappe weglegt, hat nach dem vorgesehenen Lehrplan eine vielseitige Ausbildung hinter sich gebracht: 7 Jahre Russischunterricht; 3 Jahre Literaturgeschichte, bei der auch westliche Klassiker behandelt werden; 7 Jahre Geschichte und Sozialwissenschaft, hauptsächlich Geschichte der UdSSR und der Kommunistischen Partei; 10 Jahre Rechnen, Mathematik und Trigonometrie; 5 Jahre Naturkunde, 4 Jahre Chemie, 5 Jahre Biologie und Botanik und 6 Jahre eine Fremdsprache, entweder Französisch, Englisch oder Deutsch.

Ausserdem findet Unterricht im Zeichnen, Maschinenbau (!), Metallverarbeitung und Landwirtschaft in Form von Arbeitsgemeinschaften statt, für die in vielen Schulen grosszügige Räume und in überraschendem Masse Anschauungsmaterial zur Verfügung stehen.

Die Räumlichkeiten der Schulen sind jedoch oft recht unterschiedlich. Die Schule Nr. 717 in Moskau, zum Beispiel, machte von aussen einen recht unansehnlichen Eindruck, obwohl sie erst im Jahre 1953 erbaut und vollendet worden ist. Für die 1280 Kinder reichen die Klassenzimmer nicht aus, so dass in zwei Schichten unterrichtet werden muss. Dafür sind viele andere Schulen aber ausgesprochen modern, so z. B. die Schule Nr. 157 in Leningrad, die mit allen technischen Schikanen ausgerüstet ist, obwohl sie ein wesentlich grösseres Alter hat. Im Naturkundeunterrichtsraum braucht der Lehrer nur auf einen Knopf zu drücken, damit die Vorhänge an den Fenstern sich schliessen und den Saal verdunkeln. Bei einem zweiten Druck auf einen Knopf sieht man auf einer Leinwand Bilder aus dem Projektionsapparat. Ein dritter Knopf setzt einen Filmapparat in Tätigkeit... Bei aller Verschiedenheit der räumlichen Verhältnisse ist jedoch allen Schulen der vom Erziehungsministerium herausgegebene Lehrplan gemeinsam, der Wert auf eine lebensnahe Ausbildung legt. Nach dem 10. Schuljahr müssen alle Schüler Autos, Lastwagen und Traktor bedienen können. In

Uebungsräumen haben sie Gelegenheit, sich auch technisch auszubilden.

Je am Ende der 7. und der 10. Klasse müssen Prüfungen abgelegt werden, die entscheidend für den zukünftigen Lebenslauf des Schülers sind. Von dem Bestehen dieser Examina hängt die Zulassung zu den Hochschulen und Universitäten ab. Nur Studenten, die mit dem «golden Stern» ausgezeichnet wurden, werden vorbehaltlos zugelassen. Studenten, bei denen die Leistungen in der Schule nur zu einem «silbernen Stern» reichten, müssen vor Beginn des Studiums in ihrem künftigen Studienfach eine Sonderprüfung ablegen, um hierfür ihre Eignung zu beweisen. Fast überall gilt der «numerus clausus». Aus diesem Grunde fallen bei jeder Aufnahmeprüfung etwa fünfzig Prozent durch. Schafft es einer dieser Kandidaten auch das zweite Mal nicht, wird er auf immer vom Studium ausgeschlossen. Die Auslese der Studenten ist also ausserordentlich scharf und veranlasst die Mädchen und Burschen zu äusserst fleissiger und angestrengter Arbeit. Den Tüchtigsten winken grosszügige Staatsstipendien. Im Monat erhält ein solcher Schüler zwischen 300 und 500 Rubel.

Die Sowjetunion kennt wegen der Einstellung des Staates zu den Erziehungsfragen keinen Lehrermangel. Für die unteren Schulen steht für jeweils 22 Schüler ein Lehrer zur Verfügung. Auf den Universitäten ist dies Verhältnis noch günstiger. Hier betreut ein Dozent je zehn Studenten.

Die Gehälter für die russischen Professoren liegen erstaunlich hoch. Sie werden derzeit nur von den Monatseinkommen der Parteidienststellen übertroffen. Ein Professor verdient monatlich etwa 6000 Rubel (über 6000 Franken). Für eine beratende Tätigkeit in Industrie oder für staatliche Organe wird er extra honoriert. Veröffentlichungen in Buchform oder Artikel sind ebenfalls nicht schlecht bezahlt. Ein Manuskript von 23 Schreibmaschinenseiten bringt dem Verfasser 2000 Rubel.

Kein Wunder, dass die Sowjetunion das Problem vieler westeuropäischer Staaten nicht kennt: den Lehrermangel, ein Problem, unter dem auch die USA leiden, wenn auch gerade hier in der jüngsten Zeit viele Massnahmen getroffen wurden, um die Tätigkeit als Lehrer und Jugenderzieher attraktiver zu machen.

Union Central Press

II.

Reform des Schulwesens in der UdSSR

Zurzeit steht eine radikale Reform des Unterrichtswesens der Mittel- und Hochschulen bevor. Dazu wurden in der sowjetischen Presse sehr verschiedene Meinungen geäussert bis zu dem Tage, da die «Prawda» einen Vorschlag des Genossen Chruschtschew veröffentlichte, der von dem Präsidium des Zentralkomitees der Partei bereits genehmigt worden ist. Obgleich die öffentliche Diskussion noch nicht beendet und die Reform auch noch keinesfalls ein «fait accompli» ist, so kann man doch schon jetzt, nach der massiven Intervention Chruschtschews, die beabsichtigten Ziele der Diktatur nicht übersehen.

Der Inhalt dieses «Dokumentes», das von Chruschtschew redigiert wurde, ist nicht zweideutig: Es handelt sich um die Abkürzung der Mittelschuljahre von zehn Jahren (wie augenblicklich) auf sieben und acht Jahre, damit alle Jungen und Mädchen eine pflichtgemässe Arbeitszeit in Fabriken absolvieren können. Das Lehrprogramm der Mittelschule wird mehr eine Vorbereitung der Jungen und Mädchen auf die Industrieproduktion sein und nicht mehr eine Vorbereitung auf die Universität wie bisher.

Um an Universitäten und anderen ähnlichen Bildungsstätten zugelassen zu werden, bedarf es nicht mehr nur der Abschlusssexamen der Mittelschulen, sondern ausserdem des Nachweises von zwei oder drei Jahren «Arbeitszeit» und einer Empfehlung einer öffentlichen Organisation wie der Gewerkschaft oder einer kommunistischen Jugendorganisation zwecks Kontrolle der «politischen und moralischen» Verdienste des Kandidaten. Praktisch bedeutet die von Chruschtschew vorgeschlagene Reform einen Anstieg der

Reserven der Handarbeiter und -arbeiterinnen von 2 Millionen auf 3,5 Millionen. Das kulturelle Niveau der neuen Generation wird so natürlich rapid fallen, wenn ein Teil der Mittelschuljahre mit manueller Arbeit ausgefüllt ist. Dieser Vorschlag wird Chruschtschew von zahlreichen wirtschaftlichen und politischen Erwägungen diktiert. Es ist dies eine «totale Mobilmachung aller Kräfte des Landes», mit dem Ziel, die industrielle Produktion gewaltsam zu fördern.

Die Konsequenzen einer solchen Reform werden tragisch sein, was das kulturelle Niveau wie auch die physische Ge-

sundheit von Millionen junger Leute betrifft, die dazu verdammt sind, nichts anderes als Ameisen auf einem riesigen Ameisenhaufen zu sein.

Nach Chruschtschews Vorschlag sollen aber auch diejenigen, die trotz dieser Barrieren (Examen der Oberschule, absolvierte Arbeitszeit in der Fabrik, Empfehlung einer kommunistischen Organisation) an den Pforten der Universität angelangt sind, in den zwei oder drei ersten Hochschuljahren ihre «produktive» Arbeit nicht aufgeben.

Union Central Press

Schriftleitung: Dr. Martin Simmen, Luzern, Dr. Willi Vogt, Zürich. Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6. Postfach Zürich 35 Tel. 28 08 95 - Administration: Morgartenstr. 29, Zürich 4, Postfach Zürich 1, Telephon 25 17 90, Postcheckkonto VIII 1351

Primarschule Bäretswil ZH

Für die neu zu errichtende Spezialklasse für Schwachbegabte suchen wir — Genehmigung durch die Schulgemeinde vorbehalten — auf Beginn des Schuljahres 1959/60

Lehrer oder Lehrerin

Die Besoldung als Verweser beträgt Fr. 11 275.— bis 14 425.— plus gegenwärtig 4 % Teuerungszulage. Für gewählte Lehrkräfte steigt die Besoldung von Fr. 12 025.— bis 15 925.— plus 4 % Teuerungszulage.

Inhaber eines **nichtzürcherischen** Lehrerpatentes können nach fünfjähriger Praxis, wovon wenigstens ein Jahr im zürcherischen Schuldienst, die zürcherische Wahlfähigkeit erhalten.

Anmeldungen mit den üblichen Zeugnissen und Ausweisen sind bis zum **17. Januar 1959** zu richten an den **Präsidenten der Primarschulpflege, Herrn René Sunier, Bäretswil ZH.**

Primarschulpflege Bäretswil ZH

Primarschule Dussnang TG

Auf Frühling 1959 wird unter Vorbehalt der Genehmigung durch die Schulgemeinde an unserer Schule eine

neue Lehrstelle für die Oberstufe

eröffnet. Wir suchen dafür und evtl. für spätere Übernahme der **Abschlussklassen** einen tüchtigen **Lehrer**, der die heranwachsende Jugend liebt und väterlich zu führen versteht.

Wir laden geeignete Bewerber freundlich ein, ihre Anmeldungen unter Angabe der Personalien mit Zeugnissen oder Ausweisen bis spätestens **15. Januar** einzureichen an **Al. Hasler, Pfarrer, Dussnang TG.**

Die Schulvorsteuerschaft

Aus Liquidation **günstig zu verkaufen**

ca. 10 000 neue Lineale

24 cm lang, unbedruckt. Preis Fr. 5.— per 100 Stück.
G. Fritschi & Söhne, Unterkulm Tel. (064) 3 81 32



Schulmöbel aus Holz und Stahlrohr

zählen zu unseren **Spezialitäten**

Jahrzehntelange Erfahrung bürgt für gute Beratung

Tütsch AG Klingnau

Tel. (056) 5 10 17 und 5 10 18

Gegründet im Jahre 1870

Sekundarschule Schönholzerswilen TG

Wir suchen auf Frühjahr 1959 einen

Sekundarlehrer

mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung

Gehalt Fr. 12 168.— bis 14 859.— (für Ledige), Fr. 13 370.— bis 16 312.— (für Verheiratete). Zulage für Freifächer und Kinderzulagen. Lehrerwohnung vorhanden. Anmeldungen an **U. Schwendener, Pfarrer, Schönholzerswilen.**

Auf Beginn des neuen Schuljahres 1959/60 ist an hiesiger dreiteiliger Primarschule eine

Lehrerstelle

neu zu besetzen (kleine Klassen). Besoldung nach Gesetz. Minimum Fr. 10 500.— plus Teuerungs- und Ortszulagen.

Anmeldungen sind zu richten an **Herrn A. Mühry-Fischer, Vizepräsident der Schulpflege, Wintersingen BL.** Anmeldefrist bis **24. Januar 1959.**

Bezugspreise:

		Schweiz	Ausland
Für Mitglieder des SLV	{ jährlich halbjährlich	Fr. 15.— Fr. 8.—	Fr. 19.— Fr. 10.—
Für Nichtmitglieder	{ jährlich halbjährlich	Fr. 19.— Fr. 10.—	Fr. 24.— Fr. 13.—

Bestellung und Adressänderungen der **Redaktion der SLZ**, Postfach Zürich 35, mitteln. **Postcheck der Administration VIII 1351**

Insertionspreise:

Nach Seitenteilen, zum Beispiel:

1/4 Seite Fr. 105.—, 1/8 Seite Fr. 53.50, 1/16 Seite Fr. 26.90

Bei Wiederholungen Rabatt

Insertionsschluss: Freitag morgen 9 Uhr

Insetserannahme:

Conzett & Huber, Postfach Zürich 1, Tel. (051) 25 17 90

Zwecks Schaffung einer neuen Lehrstelle suchen wir auf Frühjahr 1959

Sekundarlehrer
sprachlich-historischer Richtung

Sollte in der Lage sein, auch Italienischunterricht zu erteilen; gesangliche Ausbildung ist erwünscht. Besoldung nach kantonaler Gehaltsordnung zuzüglich Gemeindezulage. Der Beitritt zur kantonalen Lehrerversicherungskasse ist obligatorisch.

Bewerber oder Bewerberinnen wollen ihre Anmeldung mit Beilage des Lebenslaufes und der Zeugnisse bis 14. Januar 1959 dem **Schulpräsidenten, Herrn Hermann Brunner-Hösl, Netstal**, einsenden.

Der Schulrat Netstal

Sekundarschule Stammheim ZH

Auf Beginn des Schuljahres 1959/60 ist an unserer Schule die

Lehrstelle
sprachlich-historischer Richtung

neu zu besetzen. Die jährliche Gesamtbesoldung (inklusive Gemeindezulage) beträgt: für verheiratete Lehrer Fr. 13'900.— bis Fr. 18'500.—; für ledige Lehrkräfte Fr. 13'900.— bis Fr. 18'200.—, nebst je 4 % Teuerungszulage. Das Maximum wird nach zehn Dienstjahren erreicht, wobei auswärtige Dienstjahre angerechnet werden. Die Besoldung inkl. Gemeindezulagen ist bei der kantonalen Beamtenversicherungskasse angeschlossen. - Wohnung vorhanden.

Die Bewerber werden gebeten, ihre Anmeldungen unter Beilage der üblichen Ausweise an den **Präsidenten der Sekundarschulpflege, Herrn Konrad Zeller-Röthlisberger, Oberstammheim**, einzureichen.

Stammheim, den 17. Dez. 1958 **Die Sekundarschulpflege**

Primarschule Buch bei Ramsen SH

Wir suchen an unsere Dorfschule (1.—6. Klasse) einen tüchtigen

Lehrer

Besoldung: Fr. 9'720.— bis Fr. 13'020.—, dazu Gesamtschulzulage Fr. 800.—, Kinderzulage Fr. 360.—, Gemeindezulage: neue moderne Wohnung mietzinsfrei.

Auskunft: P. Brütsch, Pfarrer, Buch SH, Tel. (054) 8 71 53.

Anmeldungen sind bis spätestens **15. Februar 1959** an die **kantonale Erziehungsdirektion, Schaffhausen**, zu richten.

Primarschule Aadorf

An der Primarschule Aadorf treten zufolge Erreichens der Altersgrenze 2 Lehrkräfte aus dem Schuldienst zurück. Es sind daher neu zu besetzen:

auf Frühjahr 1959:

eine Lehrstelle für Unterstufe

Lehrer oder Lehrerin

auf Herbst 1959:

eine Lehrstelle für Oberstufe

Abschlussklasse

Oertliche Besoldungsordnung. Bewerber belieben ihre Anmeldungen mit den nötigen Ausweisen bis zum **15. Januar 1959** an den **Präsidenten der Schulvorsteuerschaft, Herrn Hans Eggenberger, Bankverwalter, Aadorf**, zu richten, wo auch alle gewünschten Auskünfte erhältlich sind.

Die Schulvorsteuerschaft

Elternverein

NEUE SCHULE ZÜRICH

Gewissenhafte und erfahrene Lehrkräfte unterrichten unsere Schüler in kleinen Klassen nach dem Lehrplan der staatlichen Schule und bemühen sich um eine individuelle Erziehung und Schulung auf christlicher Grundlage.

Wir führen folgende Abteilungen:

Primarschule Zeltweg 6, Zürich 32

Sekundarschule Telephon 32 19 49

Rektor: Dr. Paul Schmid

Gymnasium Vorbereitung auf kant. und eidg.

Oberrealschule Maturität aller Typen und ETH

Handelsschule mit Diplomabschluss,
Maturitätsvorbereitung

Berufswahlschule Berufswahl, Berufsvorbereitung,
allgemeine Weiterbildung

Stapferstrasse 64, Zürich 33

Telephon 26 55 45

Rektor: Dr. Fritz Grütter

Seminar Kreuzlingen

Aufnahmeprüfungen: schriftlich am 2. Februar,
mündlich vom 9. bis 12. Februar.

Anmeldungen: bis 19. Januar.

Patentprüfungen: 20., 21., 23., 24. März und 31. März bis
2. April.

Die «Wegleitung für die Aufnahme» sendet auf Verlangen
Kreuzlingen, den 3. Dezember 1958
die Seminardirektion.

Evangelisches Lehrerseminar Zürich 6

In der zweiten Hälfte April 1959 beginnt ein neuer Kurs des

Unterseminars

Die Aufnahmeprüfung findet Mitte Februar 1959 statt.

ANMELDETERMIN: für Knaben 1. Februar 1959
für Mädchen 16. Januar 1959

Auskünfte und Prospekt durch die Direktion
K. Zeller, Direktor, Rötelstrasse 40, Zürich 6/57, Tel. 26 14 44

Sprachlehrerin

erfahrene Fachlehrerin für **Englisch und Französisch** sucht sich ab Ostern zu verändern. Langjähriger Aufenthalt im Sprachgebiet. Beste Zeugnisse und Referenzen.

Anfragen unter **Chiffre 5101 an Conzett & Huber, Inseratenabteilung, Postfach, Zürich 1.**

An der **Handelsschule des Kaufmännischen Vereins Basel** ist auf Mitte April 1959 (evtl. Herbst 1959)

1 Hauptlehrerstelle für Französisch und Deutsch

zu besetzen. Von den Bewerbern wird das Diplom für das höhere oder mittlere Lehramt und längerer Aufenthalt im französischen Sprachgebiet verlangt.

Vor Einreichung der Bewerbung sind die Anstellungsbedingungen im Schulsekretariat zu verlangen. Bewerber werden ersucht, ihre Anmeldungen mit Ausweisen über Studien und eventuelle Unterrichtspraxis bis zum **20. Januar 1959** an **Herrn A. Gasser, Präsident der Unterrichtskommission des KV Basel, Aeschengraben 15**, zu richten.

Die Gemeinde **Wenslingen BL** sucht auf Frühjahr an ihre Unterschule

Lehrerin evtl. Lehrer

Jahresgehalt der Lehrerin Fr. 9100.— bis 13 300.—, des Lehrers Fr. 10 000.— bis 14 600.—.

Bewerberinnen oder Bewerber sind gebeten, sich mit entsprechenden Unterlagen bis **15. Januar 1959** beim **Präsidenten Traugott Grieder-Buess** zu melden.

Sekundarschule Glattfelden ZH

Auf Beginn des Schuljahres 1959/60 suchen wir einen

Sekundarlehrer mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung

Die freiwillige Gemeindezulage beträgt maximal Fr. 4200.—, zuzüglich 4 % Teuerungszulage und kann der Gemeindepensionskasse oder der kantonalen Beamtenversicherungskasse angeschlossen werden. Kinderzulagen Fr. 240.— pro Kind und Jahr. Auswärtige Dienstjahre werden angekauft.

Aufgeschlossene, tüchtige Lehrer, die Freude hätten, an einer vorzüglich ausgestatteten Sekundarschule sehr selbstständig zu wirken, werden gebeten, ihre Anmeldung unter Beilage der üblichen Ausweise und des Stundenplanes an den **Präsidenten der Schulpflege, Herrn Emil Keller, Glattfelden**, zu richten.

Glattfelden, den 17. Dezember 1958

Die Schulpflege

Schulgemeinde Uesslingen TG

Auf Frühjahr 1959 ist die

Lehrstelle an der Oberstufe

neu zu besetzen. Besoldung gemäss neuem Besoldungsgesetz. Sehr schönes, sonniggelegenes Lehrerhaus mit 4—5 Zimmern ist vorhanden.

Bewerber protestantischer Konfession wollen sich mit den nötigen Ausweisen melden beim **Präsidenten Hans Thalmann**.

Die Schulvorsteuerschaft

Primarschule Kilchberg

Auf Beginn des Schuljahres 1959/60 ist an unserer Primarschule eine neue

Lehrstelle für eine Förderklasse

zu besetzen. Die freiwillige Gemeindezulage beträgt Fr. 2000.— bis Fr. 4000.— plus zurzeit 4 % Teuerungszulage. Für die Führung der Förderklasse erfolgt eine Zulage von Fr. 925.—. Das Maximum wird nach 10 Dienstjahren erreicht. Außerdem werden Kinderzulagen gewährt. Auswärtige Dienstjahre werden bei der Besoldung voll angekauft. Sie können bei der Pensionskasse der Gemeinde, zu welcher der Beitritt obligatorisch ist, eingekauft werden.

Bewerber, wenn möglich mit heilpädagogischer Ausbildung, werden eingeladen, ihre Anmeldungen bis spätestens **31. Januar 1959** unter Beilage der üblichen Ausweise (Studiengang, zürcherisches Primarlehrerpatent, Wahlfähigkeitszeugnis und Zeugnisse über Schulführung) sowie des gegenwärtigen Stundenplanes dem **Präsidenten der Schulpflege, Herrn Prof. Dr. E. Risch, Böndlerstrasse 61, Kilchberg**, einzureichen.

Kilchberg, den 2. Dezember 1958

Die Schulpflege

Thurgauische Kantonsschule Frauenfeld

Mit Antritt auf 15. April 1959 sind an der Thurgauischen Kantonsschule in Frauenfeld neu zu besetzen:

1 Hauptlehrerstelle für romanische Sprachen

1 Hauptlehrerstelle für Mathematik und Physik

Ueber die Anstellungs- und Besoldungsbedingungen gibt das Rektorat Auskunft.

Bewerber oder Bewerberinnen mit abgeschlossenem Hochschulstudium und Fachlehrerdiplom wollen ihre Anmeldungen unter Beilage eines Lebenslaufes, Zeugnisabschriften und Referenzen bis zum **12. Januar 1959** an das **Erziehungsdepartement des Kantons Thurgau in Frauenfeld** einreichen.

Primarschule Kilchberg

Auf Beginn des Schuljahres 1959/60 ist an unserer Primarschule wegen bevorstehenden Rücktritts eines Lehrers eine

Lehrstelle auf der Mittelstufe

neu zu besetzen. Die freiwillige Gemeindezulage beträgt Fr. 2000.— bis 4000.— plus zurzeit 4 % Teuerungszulage. Das Maximum wird nach 10 Dienstjahren erreicht. Auswärtige Dienstjahre werden bei der Besoldung voll angekauft. Sie können bei der Pensionskasse der Gemeinde, zu welcher der Beitritt obligatorisch ist, eingekauft werden.

Bewerber werden gebeten, ihre Anmeldungen bis spätestens **31. Januar 1959** unter Beilage der üblichen Ausweise (Studiengang, zürcherisches Primarlehrerpatent, Wahlfähigkeitszeugnis und Zeugnisse über Schulführung) sowie des gegenwärtigen Stundenplanes dem **Präsidenten der Schulpflege, Herrn Prof. Dr. E. Risch, Böndlerstrasse 61, Kilchberg**, einzureichen.

Kilchberg, den 19. Dezember 1958

Die Schulpflege

Bücherschau

LITERATUR

Stefan Zweig: Balzac, Dichter und Abenteurer des Lebens.
Büchergilde Gutenberg, Zürich. 389 S. Leinen.

Richard Friedenthal hat das Manuskript aus dem Nachlass seines Freundes Stefan Zweig, das nach zehnjähriger Forschungsarbeit infolge der Kriegsereignisse unvollendet geblieben war, sorgfältig und sehr gewissenhaft bearbeitet und herausgegeben. So liegt ein Werk vor uns, durch das aufs neue die geniale Kunst der Menschendarstellung Zweigs erlebt wird. Er zeichnet das Doppelwesen des Dichters Balzac nach, der einerseits sein reales Leben schlecht meisteerte, so dass es eine quälende Kette von Unheil darstellt; anderseits war es schöpferisch so unerhört erfolgreich, dass aus seinem gesammelten Werk der «Comédie humaine» ein einzigartiges Zeitbild der französischen Gesellschaft höchst lebendig aufleuchtet. *fms.*

K. Tucholsky: Rheinsberg und anderes. Rowohlt-Taschenbuch 261. 153 S. Brosch. Fr. 2.30.

Neben dem charmanten «Bilderbuch für Verliebte» mit dem Wochenenderlebnis von Wölfcchen und Claire in der sommerlichen Mark enthält der Band einige unveröffentlichte Gedichte und Prosaarbeiten, die den angriffigen, bissig-satirischen Tucholsky erkennen lassen. *uo*

Joseph Roth: Hiob. Herder-Bücherei, Freiburg. 172 S. Brosch.

Ueber Mendel Singer, einen kleinen jüdischen Lehrer in Russisch-Polen, bricht das Unheil in wahrhaft biblischem Masse herein. Ein moderner Hiob, wird er von Gott geschlagen und geprüft, zur Lästerung und zum Abfall verführt. Am Lebensende darf aber auch er Gottes Güte fühlen: Der als Krüppel aufgewachsene jüngste Sohn, längst verloren geglaubt, holt den Vater in die alte Heimat zurück. Es ist dem Verlag hoch anzurechnen, dass auch er seine Taschenbuchreihe in den Dienst der Roth-Renaissance stellt, gilt es doch, den hervorragenden Prosaiisten und Erzähler Joseph Roth einem weiten Leserkreis nahezubringen. Es sei daher auch an dieser Stelle auf die Gesamtausgabe der Werke Roths aufmerksam gemacht, die in einer vorzüglichen Ausstattung und mit einer feinfühligen Einleitung von Hermann Kesten 1957 bei Kiepenheuer und Witsch, Köln, erschienen ist. *uo*

Hans Bänziger: Heimat und Fremde. Francke, Bern. 159 S. Brosch. Fr. 12.45.

Ein Kapitel «tragische Literaturgeschichte» nennt der Verfasser sein Buch im Untertitel; und es kann nicht wohl bestritten werden, dass die drei darin besprochenen Dichter, jeder auf eine andere Art, von Tragik umwaltet waren. Jakob Schaffner suchte den Ausweg aus der ihm unerträglich scheinenden eidgenössischen Enge im Anschluss an die Grossreichsideologie des Nationalsozialismus; Walser trat immer mehr beiseite und emigrierte in die Stille; Albin Zollinger dagegen, der als mutiger Kritiker den Kampf gegen den Ungeist der Zeit aufnahm, der in seinen Romanen und in seiner Lyrik verheissungsvolle Versprechen ablegte, wurde durch einen frühen Tod mitten aus seinem Wirken herausgerissen.

Bänzigers Schrift ist eine fesselnde und anregende Lektüre, eine gescheite Analyse von Leben, Umwelt und Werk der drei Dichter. Die Lektüre des Kapitels über Zollinger lässt den lebhaften Wunsch wach werden, Zollingers Prosawerk möge in Neuauflagen wieder weitern Leserkreisen zugänglich werden. *uo*

Erika Burkart: Geist der Fluren, Gedichte. Tschudy-Verlag, St. Gallen. 166 S. Leinen. Fr. 12.50.

Erika Burkart überrascht durch ihre reiche lyrische Produktion. Sie ist erfüllt von Stoffen. Ihr Inneres verlangt unablässig nach Ausdruck, und was ihr begegnet, regt ihre blühende Phantasie an und will gestaltet sein. Zu allen Din-

gen, allen Wesen hat sie ein inniges Verhältnis, und sie wird der Bilder, des geheimnisvollen Raunens in Tag und Nacht, des unablässigen Aufgerufenseins kaum Meister. Ihre Umwelt, ihre brennende Innenwelt, vom Herzschlag bis zu den nächtlichen Träumen, bedrängen sie und rufen nach dichterischer Erlösung. Ruhe in Vers, Wort und Form. Der neue Gedichtband, motivisch sich kaum von früheren unterscheidend, aber den Motivreichtum erheblich mehrend, enthält fast so viele Gedichte, wie das Buch Seiten hat. Die Gedichte sind nie lang. Das hängt mit der Art des Erlebens zusammen. Der zündende Funke erlischt, sobald er seinen Dienst getan hat. Daher kennt Erika Burkart nie Einleitungen und Abläufe, kein besinnliches Schlendern in Worten oder beschauliches Verweilen bei süßen Stimmungen. Immer ist alles, was Gestalt und Form sucht, wie im Feuerofen geballt, explosiv, heiss. Die Gedichte im neuen Band erscheinen unter den Gruppentiteln «Geist der Fluren», «Sommerwende», «Von Seele zu Seele», «Vögel des Todes, Vögel des Lebens», «Mittelmeer», «Die weisse Feder», «Transparenz». Ein seelischer Kosmos, in tausend Facetten aufgespalten, liegt darin und eine nie abreißende Kette sachlicher Erlebnisse, die alle erregende Begegnung waren. Mehr als früher überrascht Erika Burkart durch kühne Bilder und Wortverbindungen, wie etwa «fanatisches Blau», oder «Wo die Wolke kindliche Hügel säugt» usw. Man muss sich daran gewöhnen und diesen Zug zum Neuland, zu neuen Weisen hin zu verstehen suchen. *O. B.*

Werner Bergengruen: Römisches Erinnerungsbuch. Herder, Freiburg i. Br. 144 S. Kart. Fr. 2.30.

Es ist sehr verdienstlich, dass der Herder-Verlag Bergengruens grosses «Römisches Erinnerungsbuch», das neben 140 Seiten Text 257 Abbildungen auf Grossoktav enthält und bereits im 38. Tausend erschienen ist, nun als «Kleine Ausgabe», mit 16 schönen Bildtafeln versehen, in der sympathischen Herderschen Taschenbücherei erscheinen lässt. Dieses reizende «Portrait der Ewigen Stadt» enthält alles, was man über Rom zu wissen wünscht: Geschichte, Kulturgeschichte, Sage, Legende und den Strom des unablässigen pulsierenden Lebens. Man fürchte nicht, es möchte dabei trockene Geschichtswissenschaft oder dergleichen getrieben werden. Im Gegenteil: das Büchlein ist famos und äusserst unterhaltsam geschrieben, so wie es dem Dichter direkt aus dem Erlebnis unmittelbar in die Feder floss. Geschichte, Bauten, Gemälde, Skulpturen, Strassen, berühmte Plätze usw. werden durch das Medium des modernen Dichters lebendig und dem heutigen Romfahrer zum eigenen förderlichen Erlebnis. Aber auch, wer Rom noch nie gesehen hat, lebt das dichterisch Geschaute und innerlich Erfahrene mit Interesse und ange regter Phantasie nach und ist nach der Lektüre imstande, souverän über ein grosses Reise-, Geschichts- und Kunsterlebnis Auskunft zu geben, das er aus zweiter Hand bezogen hat. *O. B.*

M. Beheim-Schwarzbach: Knut Hamsun. Rowohlt, Hamburg. 165 S. Brosch. Fr. 2.65.

Es ist dem Verfasser gelungen, Leben und Werk dieses so unkonventionellen Menschen auf so packende Art darzustellen — nicht zuletzt dank der geschickt ausgewählten Briefe und Werkstellen des Dichters —, dass auch diesem weiteren Band aus Rowohls Monographienreihe Dank und Anerkennung nicht nur der Literaturkundigen, sondern aller Leser des Hamsunschen Werks gebührt. In der auch mit Bildern reichlich versehenen Taschenbuchreihe sind bisher u. a. Monographien über Kleist, Shakespeare, Andersen, Saint-Exupéry und Robert Schumann erschienen. *uo*

SCHULE UND UNTERRICHT

J. Hauser: Deutsche Sprachübungen II und kurze Sprachlehre. Lehrmittelverlag des Kantons Basel-Stadt. 248 S. Brosch. Fr. 4.70.

Das Uebungsbuch ist für das 7. und 8. Schuljahr der Abschlussklassen der Primarschulen ausgearbeitet worden. In

Basel bedeutet Sekundarschule *Oberstufe der Primarschule*, doch ist der Uebungsstoff so gut ausgewählt und reichhaltig, dass er ebensogut Lehrern auf der Sekundarschulstufe also den an die 5 oder 6 Primarschulklassen sich anschliessenden Sekundar- oder Bezirksschulklassen als wertvolles Hilfs- und Ergänzungsmittel dienen und vor allem auch im privaten Nachhilfeunterricht verwendet werden kann. Das Buch enthält ausgezeichnete Beispiele zur Einübung der Zeichensetzung, und sie sind, wie alle andern Uebungen, der lebendigen Umgangssprache entnommen. Neben Rechtschreibung, Formen- und Satzlehre umfasst das Buch auch sinnvolle Uebungen zur Bereicherung des Wortschatzes und widmet ein Kapitel dem Brief. Eine äusserst knappe Sprachlehre dient als klares, übersichtliches «eisernes Gerüst». *fms.*

Hermann Strehle: Vom Geheimnis der Sprache. Sprachliche Ausdruckslehre. Ernst Reinhardt, München/Basel. 201 S. Brosch.

Der Verfasser — von Haus aus Psychologe, nicht Sprachforscher — versucht die geheimen Ausdruckswerte der Sprache zu deuten, also die uralte Frage zu lösen: Was bedeuten die Laute?, wobei er weit geschickter als bisherige Forscher (und Dichter) zu Werke geht, indem er nicht nur die Vokale, sondern auch die Konsonanten in die Untersuchung einbezieht und indem er nicht a priori jedem Laut eine und nur eine Funktion zuweist, sondern von der Sprechgewohnheit, von der Sprechlage, von den akustischen, optischen und taktilen Empfindungen beim Sprechen und Hören ausgeht. Obwohl ihm dabei überraschende Entdeckungen gelingen, übersteigert er wie alle Forscher, die von einer an sich wertvollen Theorie befangen sind, seine Methode und wendet sie deshalb notgedrungen auf Dinge an, wo sie sinnlos wird. Um den unwissenschaftlichen Charakter des Werks zu unterstreichen, fehlt — zwar nicht ein Stichwortregister — dafür aber, was in diesem Fall wichtiger wäre, ein Wortregister und vor allem ein Literaturverzeichnis. Eine Reihe von Eigenschaften des Autors macht die Lektüre des nicht uninteressanten Buches ungenießbar: das Nebeneinander von feinen Beobachtungen und zu offensichtlichem Unsinn, ja von nachweisbaren Irrtümern (sie hier zu widerlegen, fehlt der Raum); die unglaubliche Selbstsicherheit, mit welcher der Autor seine Meinung aussert, im vollen Bewusstsein, in der Sprachwissenschaft das Ei des Kolumbus gefunden zu haben, und schliesslich die überhebliche Verachtung, mit welcher er auf die zünftigen Sprachforscher herabsehnt, die jahrzehntelang mit Problemen gerungen, mit denen er spielend fertig wird. («Nichts ist leichter als die Erklärung der germanischen Lautverschiebung», heisst es einmal!) *mh*

Conan Doyle: The Naval Treaty. Francke, Bern. English Texts Vol. 80. 39 S. Brosch.

Zur Freude vornehmlich der männlichen Mittelschul- und Berufsschuljugend hat Mary Hottinger die vorliegende Sherlock-Holmes-Story für die Lektüre fortgeschrittenerer Englischklassen bearbeitet und mit einem gescheiten Nachwort über Conan Doyle und seinen Helden versehen. Es ist nur zu begrüssen, wenn der gute Kriminalroman auch im Fremdsprachunterricht herbeigezogen wird, als wohltuende Abwechslung zu den jeweils klassischen Epochen der zu unterrichtenden Sprache. *uo*

A. Jaggi: Die alte Eidgenossenschaft, ihr Untergang und die Zeit Napoleons. P. Haupt, Bern. 200 S. Leinen.

Dieses Lesebuch für das achte Schuljahr der bernischen Primarschulen vereinigt alle Vorzüge der früheren Geschichtsbücher Jaggis: Wieder lassen wir uns durch die plastische Anschaulichkeit fesseln, und von neuem müssen wir feststellen, in welch hohem Masse das Buch seiner Aufgabe entspricht. Seine Sprache ist klar und treffend; kurze, mit gut aufgemachten Ueberschriften versehene Kapitel erleichtern Schüler und Lehrer die Arbeit mit diesem Lehrmittel, das als eigentliches Erzählungsbuch auch weitere Lesergeschichten in seinen Bann zu ziehen vermag. Dass bernische Ver-

hältnisse in diesem Bande besonders stark in den Vordergrund treten, hängt mit dem Thema zusammen. Doch wird z. B. auch der Stäfner Handel in einer Ausführlichkeit dargestellt, die sich nur durch den breiten Raum, der dem Verfasser für eine verhältnismässig kurze Epoche zur Verfügung stand, erklären lässt. Den Stimmen der Zeitgenossen ist in diesem Band noch mehr Raum gewährt als in früheren, so dass vor allem der junge Leser dank der Chronikauszüge, vieler Flugschriften in Prosa und Poesie und einer grösseren Anzahl von Briefstücken und Tagebuchauszügen ein eindrückliches Zeitbild gewinnt. *uo*

Klara Stern: Die Singflöte, mit Versen und Liedern zum Blockflötenspiel. Pelikan-Verlag, Zürich.

So heisst ein überaus ansprechendes Heft, welches diesen Frühsommer erschienen ist. Verfasserin ist die Zürcher Musikerin Frau Klara Stern, die beliebte und bewährte Leiterin von Kursen und Singwochen.

Nur wenige Lehrer hatten das Glück, vor etwa 12 Jahren in den Besitz des «Blockflötenbüchleins für den Anfang» zu gelangen, das in kleiner Auflage im Selbstverlag der Verfasserin erschienen war. Es bestand aus lauter anmutigen Versen und Liedlein und hatte methodisch einen gewaltigen Vorteil gegenüber andern Schulen jener Zeit: Die Finger der rechten Hand wurden nicht alle auf einmal zu Hilfe genommen.

Das neue Heft, «Die Singflöte», steht wiederum in vorderster Linie. Hätten wir es nur schon vor 10 Jahren gehabt, als sich Musiker und Lehrer wegen der barocken Griffweise stritten! Damals fehlte uns eine Blockflötenschule für Schweizer Kinder von 8 bis 10 Jahren, welche auch mit Flöten barocker Bohrung hätte angewendet werden können.

Nun haben wir eine Arbeit vor uns, in der das Lehrpensum in 5 Gruppen gegliedert ist. Diese werden je nach Griffweise in verschiedener Reihenfolge durchgearbeitet. Die Schule kann für gut vorbereitete Gruppen von der 2. Klasse an bestens empfohlen werden. *W. B.*

Truan-Tamborini: Cours supérieur de grammaire française. 9. Auflage, 1958. H. R. Sauerländer & Co., Aarau. 316 S. Leinen. Fr. 12.45. Schulpreis Fr. 10.90.

Es ist hocherfreulich, dass Pierre Tamborini die altbewährte «Truan-Bibel» neu herausgegeben hat. Seine Bearbeitung stützt sich auf die Forschungen von F. Brunot, G. und R. Le Bidois, J. Damourette und E. Pichon. Damit werden neuere Erkenntnisse über das Wesen der französischen Sprache auch für die Schule fruchtbar gemacht, was man nur begrüssen kann. Die Zahl der Exercices ist von 250 auf 316 angewachsen. Praktische, ausführliche Indices erschliessen das Buch. Leider ist das Vocabulaire weggefallen. Druck, Papier und Einband sind von bester Qualität.

Dr. F. H.

Hermann v. Baravalle: Geometrie als Sprache der Formen. Zum Selbststudium und für den Unterricht. Novalis-Verlag, Freiburg i. Br.

Die Geometrie aus ihren eigenen Elementen, nämlich aus dem Formenreichtum der mit Zirkel und Lineal realisierbaren Konstruktionen, aufzubauen, ist das Anliegen von Prof. v. Baravalle, der in dem vorliegenden Werk die Erfahrungen einer jahrzehntelangen Unterrichtstätigkeit an deutschen und amerikanischen Rudolf-Steiner-Schulen zusammengestellt. Im konkreten, lebensverbundenen Arbeiten mit diesen Elementen entsteht zunächst ein lebendig-exaktes Gewebe von Begriffen der Geometrie des Dreiecks, des Vierecks, des Fünfecks und des Kreises mit verschiedenen Anwendungen und Ausblicken wie Schwerpunktsbetrachtungen, Theorien des Goldenen Schnittes und der Zahl π usw., während die Lehre von den Kegelschnittlinien, Spiralen, Konchoiden und Sinuslinien mit all ihren Verwandlungen und inneren Zusammenhängen recht hohe Anforderungen an ein bewegliches Denken stellt und den Leser den Umgang mit einem Real-Geistigen erleben lässt. — Ein separater Bilderteil mit über 400 Figuren steht einem 140 Seiten starken, grossformatigen Textteil gegenüber. *A. D.*



J MEER + CIE AG

Ausstellungen in **Huttwil** und
Bern, Effingerstraße 21-23

Schönes Holz, klare Linien und eine saubere Ausführung sind Merkmale unserer

Möbeleinrichtungen

Es ist die Eigenfabrikation, die uns ermöglicht, nach unseren Grundsätzen Möbel zu bauen und sie zu so vorteilhaften Preisen anzubieten.

Wir erteilen

Darlehen

- ohne Bürgen
- ohne komplizierte Formalitäten
- ohne Anfrage beim Arbeitgeber oder bei Verwandten

Absolut diskrete Behandlung zugesichert

Bank Prokredit - Zürich
Talacker 42

Günstig zu verkaufen

Stummfilm-Projektor

Paillard 16 mm, 120 m Spulen. Erstklassiges Fabrikat in tadellosem Zustand, mit 250- und 500-Watt-Lampe. Nur Fr. 400.—

Suhner-Müller, Herisau

Wo erhalten Sie den Prospekt für Krampfadernstrümpfe?

SCHWÄGLER
Sanitätsgeschäft
Zürich Seefeldstrasse 4

Klaviere

Fabrikneu und Occasion, erste Qualitätsmarken, Verkauf, Tausch, Miete

Klavier-Reparaturen, Stimmungen, Polituren auch auswärts prompt und fachgemäß

Musikhaus

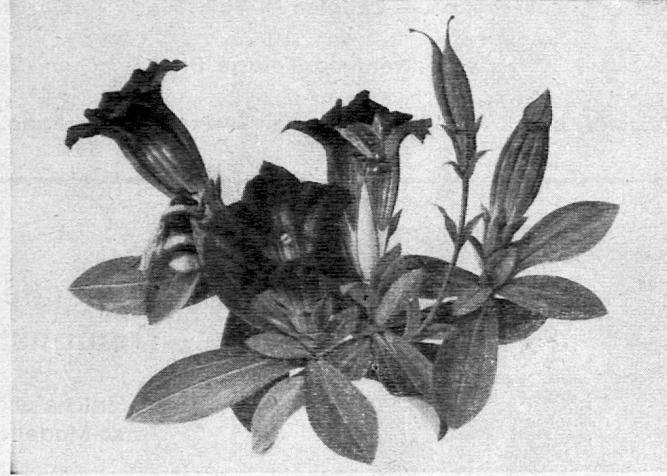


St. Gallen
Unterer Graben 13
beim Schibenertor
Tel. (071) 22 16 92



Allen unsern Geschäftsfreunden entbieten wir zum Jahreswechsel die besten Wünsche.

Wir danken Ihnen für das bisherige Vertrauen bestens und werden uns bemühen, Sie auch im neuen Jahre zu Ihrer vollen Zufriedenheit zu bedienen.



ERNST INGOLD & CO., HERZOGENBUCHSEE

Das Spezialhaus für Schulbedarf — Fabrikation — Lehrmittelverlag

SSL Vertriebsstelle des Schweiz. Schullichtbildes

Tel. (061) 32 14 53 Grenzacherstrasse 110



Mit der imposanten Sujetzahl von

6000

bietet Ihnen das Schweizerische Lichtbildhaus die grösste Schulfarbdia-Auswahl

Geographie Schweiz, nahezu alle westeuropäischen Staaten, USA, Mittelamerika, Brasilien, La Plata-Länder, Afrika, Arabische Staaten, Indien, Siam, Wetterkunde, Vulkanismus, Gletscher.

SSL-Reihen: Die Kantone BE, BL, BS, GR, TI, VS, ZH. Europa: Frankreich, Italien, Pyrenäen.

Menschenkunde Zelle und Gewebe, Muskulatur, Blutgefäßsystem, Verdauungs- und Ausscheidungsorgane, Drüsen, Nerven und Sinnesorgane, Fortpflanzungszellen des Menschen, Erste Hilfe bei Unglücksfällen, Medizin «Der menschliche Körper».

Tierkunde Säugetiere, Vögel, Kriechtiere, Lurche, Fische, Insekten, Spinnentiere - Krebse, Weichtiere, Würmer, Stachelhäuter, Hohltiere, Schmetterlinge, Das Leben der Honigbiene, Der Molch, Die Stubenfliege, Der Turmfalke, Der Maikäfer, Die Libelle, Tiere des Waldes, Raubkatzen, Froschentwicklung, Schmetterlingsentwicklung.

Botanik Rosskastanie, Lärche, Seerose und Teichrose, Löwenzahn, Weissbirke und Schwarzerle, Buschwindröschen, Salweide, Gartenprimel, Sommer- und Winterlinde, Süßkirsche, Knabenkraut, Echter Lein, Maiglöckchen, Flieder und Esche, Kartoffel und Tomate, Berg- und Spitzahorn, Waldweidenröschen, Sumpfdotterblume, Schneeglöckchen usw., Giftpflanzen, Pilze, Heimische Orchideen, Fleischfressende Pflanzen, Der Teich, Der Nadelwald, Der Laubwald, Moor, Strand, Arzneipflanzen, Alpenblumen, Parasitismus und Symbiose bei höheren Pflanzen, Reis.

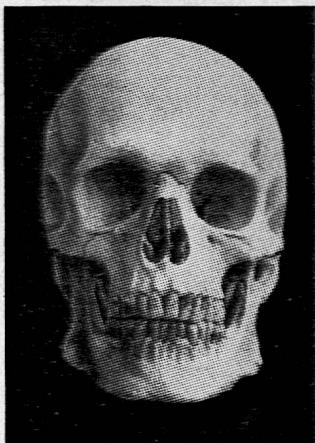
Kunst und Kunstgeschichte Meisterwerke der Malerei, Gotik, Spätbarock und Rokoko, Aegyptische Kunst, Antikes Rom, Die Peterskirche, Die Akropolis, Klassisches Hellas, Das Abendmahl, Die Mosaiken von Ravenna.

Physik Atomlehre, Vom Erz zum Stahl — Fachkundedias für Gewerbeschulen.

Geisteswissenschaften — Religion — Volkskunde — Märchen — Wirtschaftskunde.

Dia-Zubehör Dia-Aufbewahrung, Fertige Dia-Rähmchen, Dia-Einfassmaterial.

Kleinbild- und Schmalfilmprojektoren — Projektionswände.



Menschenkundliches Anschauungs- und Demonstrationsmaterial

Natürliche und künstliche Menschenknochen
Torso-Modelle und weitgehend alle Extremitäten

Tabellen: Skelett, Muskulatur, Blutkreislauf, Nervensystem, Innere Organe, Auge, Ohr, Herz, Zähne, Verdauungsorgane, Atmungsorgane, Lymphgefäße, Kopf und Kehle, Haut und Zunge, Niere usw.

Unseren geschätzten Kunden wünschen wir viel Glück im neuen Jahr. Für das uns bisher geschenkte Vertrauen danken wir aufrichtig.
E. und W. Künzi und Mitarbeiter